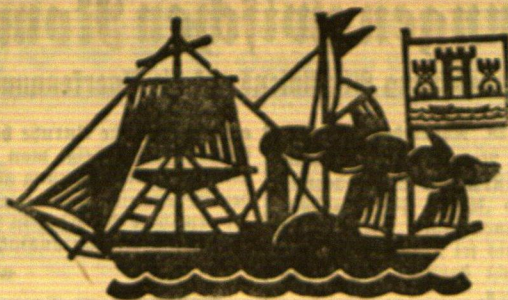


Erstausgabe täglich nachmittags 2 Uhr, außer an Sonn- und Feiertagen. Monatlicher Bezugspreis: Für Abnehmer 4,50 Lit., mit Zustellung 5,-- Lit. Bei den Postämtern: Im Memelgebiet und im übrigen Litauen 5,30 Lit. monatlich, 15,30 Lit. vierteljährlich. In Deutschland 2,42 Mark, mit Zustellung 2,78 Mark monatlich. Für durch Streich, nicht gelieferte Hefen, Verbote usw. ausgefallene Nummern kann eine Rückerstattung des Bezugsbetrags nicht eintreten. Für Aufbewahrung und Rücksendung unverlangt eingesandter Manuskripte wird keine Verantwortung übernommen. Sperrkanten der Schriftleitung: vormittags 11 bis 12 Uhr außer Montag und Sonntag. Die Geschäftsstelle ist geöffnet: an Wochentagen von 7½ Uhr morgens bis 6½ Uhr, Sonntags von 9 Uhr abends. Fernsprechnummern 4544, 4545, 4546; nach 6 Uhr abends: Schriftleitung 4544, Hausmeister 4545, Verlag 4546. Drahtanschrift: Dampfbootverlag.



Anzeigen kosten für den Raum der ersten Spalte im Memelgebiet und in Litauen 18 Cent, in Deutschland 9 Pfennig; Reklamen im Memelgebiet und in Litauen 1,10 Lit., in Deutschland 55 Pfennig. Bei Erfüllung von Platzverträgen 50 % Ausschlag. Eine Gewähr für die Einräumung bestimmter Plätze kann nicht übernommen werden. Gewährter Rabatt kann im Kontrakt, bei Einziehung des Rechnungsbetrags auf gerichtlichem Wege und außerdem dann zurückgezogen werden, wenn nicht binnen 14 Tagen nach Empfang der Rechnung Zahlung erfolgt. Gerichtsstand u. Erfüllungsort ist Memel. Anzeigenannahme: für kleine Anzeigen bis 10 Uhr vormittags des Erscheinungstages, für alle Geschäftsanzeigen mindestens 24 Stunden früher. Die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen wird nicht gewährleistet. Anzeigen-Auflage durch Fernsprecher ohne Gewähr für die Richtigkeit. Beleg-Nummern kosten 30 Cent.

Memeler Dampfboot

Führende Tageszeitung des Memelgebietes und des übrigen Litauens

Nummer 281

Memel, Sonntag, den 29. November 1936

88. Jahrgang

Roosevelt in Rio

„Unzerstörbarer Friede für Amerika“

Eine bemerkenswerte Rede des U.S.A.-Präsidenten - Das amerikanische Volk will keinen Krieg

Rio de Janeiro, 28. November (Lit.). Auf seiner Reise zur Eröffnung der Konferenz in Buenos Aires traf Präsident Roosevelt am Freitag früh zu einem eintägigen Staatsbesuch in Rio de Janeiro ein. Bei der Fahrt durch die mit brasilianischen und amerikanischen Flaggen geschmückten Stadt wurden der Präsident und der brasilianische Präsident Vargas von der Bevölkerung begeistert begrüßt. Am Nachmittag fand zu Ehren Roosevelts eine gemeinsame Sitzung des Parlaments und des Senats statt. Nach dem Bankett im Außenministerium wurde am Abend die Weiterreise nach Buenos Aires angetreten. Sämtliche Zeitungen Rio de Janeiros widmen dem Besuch Roosevelts große Sonderausgaben.

Rio de Janeiro, 28. November (Lit.).

Präsident Roosevelt, der sich, wie gemeldet, auf der Durchreise nach Buenos Aires am Freitag zu einem eintägigen Staatsbesuch in Rio de Janeiro aufhielt, ergriff am Freitag in Gegenwart des brasilianischen Bundespräsidenten und aller führenden Persönlichkeiten des politischen Lebens Brasiliens in einer gemeinsamen Sitzung des brasilianischen Bundesparlamentes das Wort zu einer Ansprache.

Nach freundlichen Worten über die langjährigen, guten Beziehungen zwischen Brasilien und den Vereinigten Staaten hob der Präsident die weitgehende Abneigung des amerikanischen Volkes gegen den Krieg hervor, der nicht nur Menschenleben vernichtet, sondern auch das Familienglück und alle menschlichen Ideale zerstört. Glücklicherweise sei der amerikanische Erdteil frei von den alten Feindschaften, die den anderen Weltteilen so viel Leid brachten. Gewiss gebe es hin und wieder streitende Interessen auch zwischen den amerikanischen Staaten, aber sie seien weder ernster Natur noch schwierig zu lösen. Es gäbe keinen amerikanischen Streitfall, der nicht auf ordentlichem und friedlichem Wege erledigt werden könne. Die amerikanischen Nationen könnten der Zivilisation keinen größeren Dienst leisten, als durch Erhaltung des Friedens im Inneren und nach außen. Zu diesem Zweck sei die große Konferenz nach Buenos Aires einberufen worden. Der Rest der Welt stelle ein grimmiges Bild bewaffneter Parteien und drohender Auseinandersetzungen dar. In dieser Atmosphäre von Vorfällen in der ganzen Welt hätten die amerikanischen Staaten die Pflicht und die Aufgabe, sich ihrer großen Verantwortlichkeit bewusst zu werden und auf diesem Erdteil einen unzerstörbaren Frieden zu beschließen.

In seinen weiteren Ausführungen schloß Roosevelt auch Kanada als einen Teil des amerikanischen Erdteils in seine Betrachtungen ein und drückte die Überzeugung aus, daß auch die Kanadier ihr eigenes Leben leben wollten, frei von Eroberungen und frei von der Furcht vor Eroberungen. Roosevelt schloß: „Keine Nation kann für sich leben. Wir haben alle den Glanz der Unabhängigkeit erlebt. Laßt uns jetzt alle den Glanz der Zusammenarbeit erleben. Wir sind alle von einander abhängig, und wir kommen zusammen als Nachbarn, die auf leere Worte, diplomatische Triumphe oder raffinierte Geschäftsabläufe verzichten können. Wir denken weder an Herrschaftsgelüste noch an egoistische Bündnisse oder an das Gleichgewicht der Kräfte oder an ähnliche falsche Auffassungen, die unter amerikanischen Nachbarn vorkommen können.“

Danktagungstag in U.S.A. - 110 Tote

New York, 28. November. (Lit.) Anlässlich des heiligen Danktagungstages haben sich in allen Teilen des Landes zahlreiche Verkehrsunfälle, namentlich Autounfälle, ereignet. Angeklagt kamen hierbei 110 Menschen ums Leben, zahlreiche Personen wurden verletzt, zum Teil schwer.

Delbos über die internationale Lage

Paris, 28. November (Lit.).

Der auswärtige Ausschuss der Kammer hat am Freitag nachmittags den Außenminister Delbos über die internationale Lage angehört. Delbos hat zunächst die französisch-englischen Beziehungen dargelegt, auf den vertrauensvollen und freundschaftlichen Charakter der Beziehungen zwi-

schen beiden Ländern mit Nachdruck hingewiesen, und gleichfalls die vollständige Übereinkunft in den gegenseitigen Verpflichtungen der beiden Länder versichert. Der Ausschuss hat seiner Genugtuung über die Erklärung Ausdruck gegeben.

Außenminister Delbos hat hierauf über die außenpolitische Lage einen umfangreichen Überblick gegeben, auf die Zusammengehörigkeit der kleinen Entente-Staaten hingewiesen und sich dann besonders über den Sinn und die Tragweite des französisch-sowjetrussischen Paktvertrages verbreitet. Delbos hat anschließend die kürzliche Entscheidung Deutsch-

lands betreffend die Fluchtschiffabfertigung erörtert und das deutsch-japanische Abkommen einer kritischen Prüfung unterzogen.

Zu den spanischen Ereignissen erklärte Delbos, daß die französische Regierung ihrer Politik der Nichteinmischung treu bleibe. Er erinnerte an den Beschluß der französischen Regierung, ihre Verbindungen im Mittelmeer und Atlantischen Ozean aufrechtzuerhalten, die sie im Falle einer Blockade zu verteidigen wissen werde.

Alles in allem, hat der französische Außenminister die Lage als ernst, aber nicht tragisch bezeichnet.

Dr. Sahm bei Außenminister Kohl

Berlin, 28. November (Lit.). Der norwegische Außenminister Sahm empfing am Donnerstag mittags den deutschen Botschafter Dr. Sahm, der im Auftrage der deutschen Reichsregierung den bereits angekündigten Schritt in der Angelegenheit der Verleihung des Friedenspreises an Karl v. Döbner unternommen hat.

Wie die deutsche Botschaft in Madrid gestürmt wurde

Zwanzig Flüchtlinge konnten noch in Sicherheit gebracht werden; 45 fielen in die Hände der Roten

Berlin, 29. November (Lit.).

Über die bereits bekannt gewordene Hausdurchsuchung der Deutschen Botschaft in Madrid durch Marxisten liegen jetzt Einzelheiten vor.

Zur Zeit der Hausdurchsuchung befanden sich in dem Gebäude noch etwa zehn Reichsdeutsche und 65 spanische Flüchtlinge. Mitglieder des diplomatischen Korps in Madrid versuchten, diese Flüchtlinge persönlich mit eigenen Kraftwagen zu retten. Zunächst war die Rettungsaktion erfolgreich, und mit den ersten Kraftwagen konnten 20 Flüchtlinge, unter denen sich auch die zehn Reichsdeutschen befanden, in Sicherheit gebracht werden. Mittlerweile kamen vor die Botschaft Polizei und bewaffneter Pöbel. Dieser zwang mit Waffengewalt die weiteren Wagen des diplomatischen Korps zum Halten und geriet aus ihnen mehrere Flüchtlinge heraus. Trotzdem versuchten einige Diplomaten, die Ret-

tungsaktion unter eigener Lebensgefahr fortzusetzen. Nachdem aber die Marxisten gegen die Botschaft Maschinengewehre aufgestellt hatten und die Diplomaten teilweise im Handgemenge von den Marxisten von der Botschaft abgedrängt worden waren, kürzten die Roten die Rettungsaktion ab und bemächtigten sich der letzten 40 spanischen Flüchtlinge, sowie des Inventars der Botschaft. Gleichzeitig wurde die Privatwohnung des ehemaligen deutschen Geschäftsträgers erbrochen und seine spanischen Angestellten verhaftet.

Bomben auf Malaga

Paris, 28. November. (Lit.). Drei Staffeln dreimotoriger Bomberflugzeuge der Nationalregierung haben, einer Agenturmeldung aus Sevilla zufolge, am Freitag Malaga mit Bomben belegt. Das Arsenal des Hafens soll in Flammen stehen.

Sir Basil Zaharoff gestorben

„Europas geheimnisvoller Mann“ - Vom Feuerwehrmann zum „reichsten Mann der Welt“

London, 28. November (Lit.).

Wie aus Monte Carlo berichtet wird, ist dort Sir Basil Zaharoff, der „geheimnisvolle Mann Europas“, im Alter von 86 Jahren unerwartet gestorben.

Basil Zaharoff war einer der einflussreichsten Mitglieder der internationalen Hochfinanz und galt für den reichsten Mann der Welt. Wie es hieß, gehörte ihm halb Monte Carlo, er war Hauptaktionär der englischen Vickers-W.-G., also auch einer der Hauptmänner vom Rüstungskonzern Vickers-Maxim-Schneider-Creusot und ferner der Hauptbeteiligte bei der Gründung der englisch-französischen Del-Interessengemeinschaft; außerdem kontrollierte er eine Anzahl Banken.

Während des Krieges hatte er sich im Interesse der Alliierten lebhaft betätigt, auch Vorkämpfer für Flugwesen in Paris und Petersburg gegründet. Ebenso schenkte er der britischen Regierung 1918 25.000 Pfund zur Begründung einer solchen Vorkämpfer. Nach dem Krieg dotierte er für Paris eine Feldmarschall-Vogel-Veranstaltung für englische Literatur und für London eine Marshall-Vogel-Veranstaltung für französische Literatur. Im Jahre 1921 erhielt er mit dem englischen Bath-Orden den Titel Sir. Auch war er Großoffizier der Ehrenlegion.

In Paris, wo er etwa seit 1910 lebte, gehörte ihm das „Excelsior“. Am Arica finanzierte er die Devisenagentur „Radio“. Am „Rigaro“ soll er stark beteiligt gewesen sein. Auch bei der Gründung des 1924 eingegangenen „Echo Ratio-

nal“, dessen Leiter Tardieu war, soll er der Geldgeber gewesen sein. Zu den vielen Gerüchten, die über ihn in Umlauf gesetzt worden sind, gehört auch die Behauptung, daß er den Staatsreich des verstorbenen Kaisers Karl 1921 finanziert habe.

Über sein Leben wird erzählt, daß er, ein Grieche, in Konstantinopel im Jahre 1850 geboren wurde und dort später Feuerwehrmann war; 1884 ging er nach Athen, lebte dort als kaufmännischer Angestellter, Kellner und schließlich stellungslos. Ein Verwandter von ihm, Portier in einem Hotel, empfahl B., der eine außerordentliche Sprachbegabung besaß und damals schon durch Umgang mit Ausländern zehn Sprachen beherrschte, als Dolmetscher an Mr. Vickers, den Hauptkreditgeber der Balkanbank. Vor seiner Rückreise nach England bot Vickers, der die Fähigkeiten des jungen Griechen erkannt hatte, ihm einen Posten als Reisender seiner Firma an. So kam B. nach Westeuropa und stieg in dem Vickers-Konzern rasch von Stufe zu Stufe. Auf einer Reise von Marseille nach Paris lernte er die Herzogin von Villafraanca de los Caballeros, geborene Prinzessin Bourbon, kennen, die in unglücklicher Ehe lebte, sich für ihn interessierte und ihm ihre Unterstützung bei Hofe anbot. Mit ihrer Hilfe gelang es ihm, innerhalb von zwei Monaten spanische Aufträge für Vickers von über 30 Millionen Pfund Sterling zu erhalten, wodurch er Generaldirektor bei Vickers wurde, in Zukunft aber hauptsächlich eigene Geschäfte betrieb. Er war der größte „Geschäftsfreisende“ in Rüstungsmaterial der Welt, hatte seine Spindel in allen Kabinetten, so daß der englische Zeitungsbesitzer Lord Beaverbrook von ihm sagen konnte: „Das Schicksal der Völker ist sein Sport, und die Pläne der Regierungen sind sein Geheimnis.“ Politisch trat er nie aktiv hervor, wieviel er aber am Ausbruch des Weltkrieges indirekt beteiligt ist, läßt sich nicht feststellen. Im Jahre 1924 wurde die Herzogin von Villafraanca Witwe und heiratete nun als 60jährige den 74jährigen Freund. Sie starb im Jahre 1927. Ihr Tod traf B. so schwer, daß sich das Gerücht verbreitete, er wolle sich von allen Geschäften zurückziehen in die Stille seiner am Meer gelegenen Villa in Monte Carlo. Im Winter 1927/28 nahm B. aber wieder regen Anteil an dem geselligen Leben der Riviera und war stets in einem Kreise eleganter Frauen zu sehen.

Kulturabkommen zwischen Polen-Rumänien

Warschau, 28. November. (Lit.).

In Warschau ist am Freitag gelegentlich des Besuchs des rumänischen Außenministers Antonescu ein polnisch-rumänisches Abkommen über kulturelle Zusammenarbeit unterzeichnet worden. Das Abkommen sieht die Errichtung wissenschaftlicher Institute in beiden Ländern zur Erleichterung von Studien über das Land des Partners vor, ferner den Austausch von Professoren, Studenten und Schülern, die Übersetzung literarischer und wissenschaftlicher Werke, die Aufführung von Theaterstücken und Filmen sowie die Organisation von Kunstausstellungen und den Austausch von Rundfunksendungen über Literatur und Musik beider Länder.

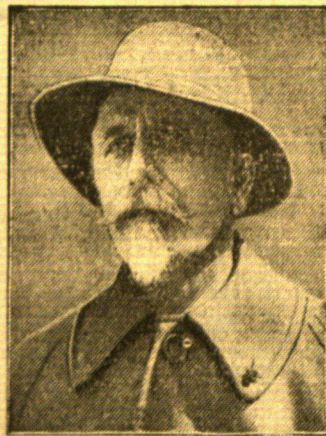
Minister Antonescu sprach Freitag nachmittag über den Warschauer Sender zur polnischen Bevölkerung und betonte dabei, daß der warme Empfang, den er in Polen gefunden habe, für ihn ein Ausdruck der herzlichen und dauerhaften Freundschaft zwischen dem polnischen und dem rumänischen Volk sei. Der Minister erklärte, er sei erfreut, daß er in Warschau die lebteste in Gent mit Minister Beck angeknüpften freundschaftlichen Gespräche habe fortsetzen können, und gab seiner Überzeugung Ausdruck, daß diese Gespräche zur engeren Verknüpfung der Bande zwischen Polen und Rumänien beitragen würden.

Nationale Kundgebungen in Sofia gegen den „Friedensvertrag“

Sofia, 28. November. (Lit.).

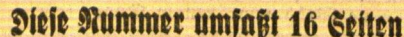
Aus Anlaß des 17. Jahrestages des Friedensvertrages von Neuilly wurden im Laufe des Freitags, obwohl die Regierung jede Kundgebung verboten hatte, von verschiedenen nationalen Verbänden immer wieder Straßenumzüge aus Protest gegen die Ungerechtigkeiten des Neuillyer Vertrages veranstaltet. Die Polizei konnte die meisten Ansammlungen während des Tages ohne besondere Zwischenfälle auflösen.

In den Abendstunden drangen aber plötzlich aus allen anliegenden Straßen mehrere Tausende von Studenten, Schülern und Mitgliefern verschiedener nationaler Organisationen unter Hurraufen und Abhängen der Nationalhymne auf den Corso Zar Osmoditel, wo mehrere Redner von der Brüstung des Offizierskafinos herab gegen den Friedensvertrag sprachen. Schließlich griff ein großes Aufgebot berittener Polizei ein und trieb die Kundgeber auseinander.



ihm sagen konnte: „Das Schicksal der Völker ist sein Sport, und die Pläne der Regierungen sind sein Geheimnis.“ Politisch trat er nie aktiv hervor, wieviel er aber am Ausbruch des Weltkrieges indirekt beteiligt ist, läßt sich nicht feststellen. Im Jahre 1924 wurde die Herzogin von Villafraanca Witwe und heiratete nun als 60jährige den 74jährigen Freund. Sie starb im Jahre 1927. Ihr Tod traf B. so schwer, daß sich das Gerücht verbreitete, er wolle sich von allen Geschäften zurückziehen in die Stille seiner am Meer gelegenen Villa in Monte Carlo. Im Winter 1927/28 nahm B. aber wieder regen Anteil an dem geselligen Leben der Riviera und war stets in einem Kreise eleganter Frauen zu sehen.

Zum Schluß: Beifall, Blumen . . . Beifall
Blumen und immer wieder Beifall. W.



Dein Licht kommt!

Wir alle aber hängen am Alten, wir quälen uns und andere damit und wollen es immer nicht begreifen — ob wir auch siebzig oder achtzig Mal in

Der Sinn, der nicht „Zweck und Nützlichkeit“
heißt, sondern: freundliches oder liebevolles Ge-
denken während vieler stiller Stunden, in denen
das Werkchen langsam zu reifen beginnt. . . .

Pfarrer Blaesner.

Auf Grund der Verfügung vom 17. Juli 1933, § 1, Absatz 3, Amtsblatt des Memelgebietes Nr. 80, Seite 641, ist es verboten, irgendwelche Uniformen, Uniformteile oder Abzeichen anzufertigen oder zu

Das kleine Dampfloot

Die Stadtpolizeiverwaltung schreibt uns: Von Sonntag, dem 6. bis einschließlich Freitag, den 11. Dezember, haben wir für den Stadtbezirk Memm eine allgemeine Mattenbekämpfung anordnet und als Verilgungsmittel „Zelipaste“ und „Gillin“ bestimmt. Diese Gifte sind in allen Apotheken und

Als erstes Großwerk brachte uns Kurt Enge-Bocherinis Cellokonzert B-Dur mit Orchester. Der das Werk schrieb, sparte nicht an Raffinement der hohen virtuosen Schule. Klarheit, melodisch

Weitere Lokalnachrichten dritte Seite
dieser Beilage

Wippkes ute Schol / De Koarl un de Herr Kreischolinspektor

„Koarl“, seggt de Herr Lehrer Staschull, „nimm man dem Brees in renn hiede noamddag to dem Herr Kreischolinspektor den un segg em, dat he dem Brees räwerichd. Wat wärscht du also segge, Koarl, mien Schöke?“ froagt de Lehrer nu un strifelt dem Jung mit siene Finger äwer dat blonde Haar, denn de Koarl, dat es de bester in de ganze Schol. Nu stellt sich de Koarl in Positur. Deck war segge: „Herr Lehrer Staschull schickt diesen Brief!“ „Goot, mien Jungste, goot, so mottst du segge.“ provohlt em de Lehrer — —

Am Noamddag es de Koarl biem Herr Kreischolinspektor in Waartezimmer und darf rönfoame. He drest denn nu siene Witz un ward siene Vers oppsegge:

„Guten Tag! Herr Lehrer...“ „Herr Kreischolinspektor!“ underbreckt em de feine Herr mit de blänkige Goldbrill. De Jung weet nu goar nich, wat los es und fängt siene Vers von vorne an: „Herr Lehrer Staschull schickt...“

„Herr Kreischolinspektor!“ schrikt nu wedder de feine Herr un kloppst sich mit de blänkige Goldbrill opp dem dicken Hut. De Koarl ward nu ganz konfus, trampelt von eenem Been oppem ande und denkt: Dat es doch falsch, dat stimmt doch nich, de Herr Lehrer schickt doch dem Brees und nich de Herr Kreischolinspektor. He fängt also noch emaal an un ditmaal ut mit Betonung:

„Herr Lehrer...“ „Herr Kreischolinspektor!“ schrikt nu ut vollem Hals de feine Herr und ruckt dem Jung tosamme. Wie ut dat nich helpt, seggt he to dem Jung, de all bol to griene anfängt: „Nun pah mal auf, wenn der Herr Lehrer dir das nicht beigebracht hat, werde ich dir sagen, wie man einen Auftrag auszurichten hat. Also pah mal fein auf. Es heißt: „Herr Kreischolinspektor! Der Herr Lehrer Staschull, Herr Kreischolinspektor, schickt diesen Brief, Herr Kreischolinspektor!“

Dat hüt he nu mit dem Jung so e Duzend maal, hüt de Jung dat fliehend fann, schickt em dann noa Hus un seggt: „Erzähle nur deinem Herrn Lehrer, was du hier zulernen mußt.“ De Koarl rennt nu Hals äwer Kopp noa Hus un vertellt dem Lehrer von de Lesbjon. De blimt doobie ganz ruhig. De Herr Kreischolinspektor aber rennt to Hus — de Däleröke entlang — de Stow opp un doal, flattert mötte Hand oppem Pudel un schmöpt opp de verdarmte Jugend, de sich nich moal to benähme weert. Un dem ole Staschull, dem ward he moal footis reweedere, footis oppe Stell.

Am andre Dag fohrt he ut schon borche Schol, daz ohne antokloppe. Dem Koarl lüchzt footis dat Herz öne Wölke, als he de feine goldne Brill fitt. De Herr Lehrer Staschull blint aber ganz ruhig. „Was haben Sie augenblicklich,“ froagt he footis dem Lehrer. „Religion, Herr Kreischolinspektor, Religion und zwar den Sündenfall, Herr Kreischolinspektor.“ seggt nu de Lehrer ganz ruhig. „Lassen Sie erzählen!“ fohrt he nu dem Lehrer an. „Kinder,“ seggt nur de ol Lehrer Staschull, „wir sprachen gerade, bevor der Herr Kreischolinspektor kam, von dem Sündenfall und zwar hörten wir, wie Gott Adam und Eva bestrafte, erzähl nun dem Herrn Kreischolinspektor, wie Gott die Schlange bestrafte. Karl!“ seggt he toleht. Dem Koarl flattere all längt de Wölke. Nu steht he wie so oarm Sänder do, fikt dem Herr Kreischolinspektor von unde an un fängt an to flammeln:

„Herr Kreischolinspektor! Weil du solches getan hast, Herr Kreischolinspektor, seist du, Herr Kreischolinspektor, verflucht vor allem Vieh auf dem Lande, Herr Kreischolinspektor. Auf deinem Dache sollst du, Herr Kreischolinspektor, kriechen und, Herr Kreischolinspektor, Erde essen dein Leben lang, Herr Kreischolinspektor.“

Doa friist de Herr Inspektor siene Hoot to pade un flüht ut de Schol rut, dat de Wind om siene Padeschädel piept...

De Geföhlt es aber noch nich to Ende, denn de Kreischolinspektor rennt to Hus wie e dollgeword-

ner Brommkreisel öne Stow rom, schmöpt opp dem Scholmeister un oppe ganze Welt un schwor, da he noa paar Doag wedder reweedere ward. De Scholmeister Staschull, wat e ganz ruhiger Keerl weert, kenn aber siene Kreischolinspektor wie siene Wöschupp, und siene Wöschupp kenn he sehr genau, denn doa weert de Schüffe bönn. He wußd also all, dat de Kreischolinspektor noch emaal foame ward un wachd all opp em. Ut em meer ziemlich grimmig öne Brost, denn wat to väl es, es to väl.

Gen Harwidag, et es so e scheener und gäler, doa hüt de Herr Lehrer mit siene Junges graad Räfene. De Hand oppem Pudel geist he opp und doal und simmleert, denn de Koarl ränt wie de Wölke. Als he nu so därem Fenster kachne blint, vergäht he mit einmal doch de Duppooam, denn durt binde opp de brune Wäse zeigt sich so e kleiner Punkt, de wie e Gummiball angefullert kömmt. Doa lett de ol

Memelgau

Kreis Hendekung

Ein geschmuggeltes Fahrrad gefunden. Dieser Tage fand ein Grenzpolizeibeamter aus Schakunellen am Strom im Strauch versteckt ein neues Herrenfahrrad. Man nimmt an, daß es ein Schmuggler versteckt hatte, um das Rad später bei günstiger Gelegenheit abzugeben. Außerdem beschlagnahmte die Grenzpolizei bei einem Besizerjohn in Jugaten ein neues Herrenfahrrad. Bei der Vernehmung wurde festgestellt, daß der Besizerjohn das Rad von Schmugglern gekauft hatte. Auch dieses Rad wurde beschlagnahmt und dem Zollamt in Ruß zugeführt.

Kreis Pogegen

Schöffen und Geschworenen für den Amtsbezirk Wischwill

Im November fand die Auswahl der Schöffen und Geschworenen für den Amtsgerichtsbezirk Wischwill für das Jahr 1937 statt. Als Hauptschöffen wurden gewählt: Völkher Friß Jachstadt in Abtheinen, Völkher Walter Ewerling in Abtheinen, Völkher Albert Milereit in Abtheinen, Arbeiter Karl Nidel aus Augsgirren, Völkher Max Schlegelberger in Barsuben, Völkher Otto Schulz in Villandörger, Waldbewerter Friedrich Janowsky in Jura, Schneidemeister Georg Schulmeister in Kallwehlen, Völkher Johann Naujoks in Kallwehlen, Völkher Albert Magat in Kallwehlen, Völkher Johann Baktromejus in Makurmaten, Landwirt Friedrich Tennigkeit in Erbfrei-Mausleben, Gutsbesitzer Otto Vörmann in Pagulbinnen, Landwirt Artur Röske in Pagulbinnen, Völkher Johann Schellnath in Schmalenkingen, Völkher Hans Paulat in Schmalenkingen, Arbeiter Paul Dietrichmons in Schmalenkingen, Völkher Alfred Müller in Hoch-Saganten, Mühlenbesitzer Hans Meyer in Neumühl, Völkher Hermann Lengwenat in Wefeningken. — Als Völkerschöffen wurden gewählt: Geschäftsführer Johann Ribelsa, Kaufmann Heinrich Stodmann, Fleischermeister Emil Kofnat, Ingenieur Gottfried Schettler, Gemeindevorsteher Gustav Lagerpuch, Kaufmann Artur Duhn, Schuhmachermeister Eduard Wiemer und Arbeiter Eugen Urban, sämtliche in Wischwill. — Als Geschworene wurden gewählt: Gutsbesitzer Benno Seimbs-Abtheinen, Völkher Richard Siegang-Augstwillen, Gemeindevorsteher Friedrich Wagnagat-Baltupönen, Bauunternehmer Albert Engeliens-Baltupönen, Landwirt Christoph Ballnus-Bittehnen-Abtheinen, Völkher Georg Staschull-Ginschichten, Völkher Emil Camel-Gröppelken, Völkher Albert Döhring-Joganden, Gutsbesitzer Otto Hülpe-Gut Tanti-fen, Völkher Johann Schmittingen-Kallebinnen, Landwirt Richard Balbus-Gut Kallwehlen, Völkher Michel Grandons-Kampspowillen, Völkher Georg Grigoleit-Kerfutweihen, Völkher Otto Rosenberger-Langhagen, Schmied Franz Wölschwill-Langhagen, Völkher Friß Padend-Schäferi Rantzen, Völkher Paul Dommasch-Alt-Schäden, Schmiedemeister Hermann Vörmann-Schmalenkingen, Völkher Johann Scherrells-Schütern, Völkher Paul

Lehrer Staschull de Junges Junges fönt, rennt önnem Flor rut un von durt öne Köch. Doa steht dat Mäke, de Marie, groad ane Plinsepenn. „Marie!“ schrikt de Staschull, „goad sofort oppem Hoff rut un loat dem Koro los, de hüt sich all lang nich utgehoop un seh ut noa, ob de Doore alle to fönt, dat ons de Koro nich wegheppt.“ De Marie wöll protesteere, denn de Plinse brenne doch an. Et helpt er aber nisch, se mott goahne.

De Lehrer aber flüht torück öne Schol. „So Junges,“ schrikt he, „seht hebb wie Gefang, eine Stund lang oder zwee, dat weet öd noch nich,“ und doobie fömmt he all siene Fiddel. „So Junges, nu los, eenem Choral, aber kräftig und wer nich ut Beideskräfte möttingt, fricht siene Schicht.“ Dat dröhnt nur bloß so dorche Klaf, und als de Choral to End es, hüt de Staschull all eenem andre angefang.

De Herr Kreischolinspektor fömmt angewackelt un ward glief dat Door oppriele. Doa steht aber schon de Koro, wat e grooter Wolfshund es, möt de beide vorderichte Beene opp dat Doorke, zeigt siene Zähne, de nich schlecht gewasse fönt un seggt: „Wau!“ Dat es aber öne siene Sproat mindestens „Balt!“ „Der Dausend!“ denkt de Herr Krei-

Radt-Eobehnen, Völkher Albert Naujoks-Sallutten, Völkher Adolf Meyer-Bartulischen, Völkher John Hermann Borfowst-Bittischen, Schmiedemeister August Broichat-Bittischen.

Zum Brande bei Stepputts in Gintschichten. In dem Ermittlungsverfahren über die Enttöschung des Scheunenbrandes bei Stepputts-Gintschichten ist einwandfrei vorläufige Brandtöschung festgestellt. In der Feldseite befand sich in der Verschölung der Scheune an der Stelle, wo das ungedroschene Ge-

PURGEN

das ideale Abführmittel

treibe lagerte, ein ausgefärgtes Altklo. Als sich der Brandgeruch auf dem Hofe bemerkbar machte, forschten Hausbewohner nach der Ursache und fanden durch das Altklo das Stroh in der Scheune alibien. Ein Altklochen mit mehreren Eimern Wasser war vergeben. Der am anderen Tage angelegte Spürhund nahm wohl eine Spur auf, die sich aber als falsch erwies, da sie durch die Völkmannschaften zu viel verwirrt war. Es wäre daher für die Zukunft wünschenswert, daß Spuren, die zur Entdeckung des Täters führen können, bis zum Eintreffen des Bundes durch Völkmannschaften gesichert werden. Unbedenklich werden die Nachforschungen weitergeführt. Zwei verdächtige Personen sind festgenommen worden.

Östpreußen

Stirwisch-Bastmole fertig

Die Mole an der Stirwischmündung, 1200 Meter lang, und die längste am Kurischen Haff, ist nach zweijähriger Bauzeit fertiggestellt. Dieser Molenbau, der gleichzeitig die Fertigstellung der Fahrtrinne bedingt, hat für die östpreussische Schifffahrt außerordentliche Bedeutung. Immer wieder kam es in den letzten Jahren vor, daß die Mündung des Stirwischstromes verlandete und der Schifffahrt dadurch große Schwierigkeiten entstanden. Die Schiffe blieben auf den Sandbänken liegen, es bedurfte stundenlangender Arbeit, um sie wieder flott zu bekommen, was stundenlange Verpätungen und oft starke Verluste zur Folge hatte. Es mußten 150 000 Kubikmeter Boden bewegt werden allein zur Befestigung der Mole sind 3000 Kubikmeter Faschinen, 3000 Kubikmeter Steine, 15 000 Pfähle und zirka 3000 Kubikmeter Kies außer der Erde gebraucht worden. Die Fahrtrinne der Stirwischmündung ist auf 2,50 Meter Tiefe unter dem mittleren Wasserstand des Haffes ausgebagert worden. Man hofft durch den Molenbau der Verlandung vorgebeugt zu haben, was jedoch noch nicht sicher ist, denn die Abmündung soll trotz der Mole immer noch unter Verlandungserscheinungen leiden. Es kann bei der Stirwischmole damit gerechnet werden, daß die Arbeiten für ihre Erhaltung mit bedeutend geringeren Kosten verbunden sein werden, da der Auslauf der Mole nach Nordnordwest verläuft. Die Landes-

scholinspektor und rennt tom nächste Door. Als he durt hentömmt, steht doa aber längt de Koro und seggt wedder „Wau!“ Verdammt noch moal, doa mott he nu roope! Wat hüt de Lehrer aber ut dem Mund losloate! „Herr Staschull, Herr Sta-schull — —“ Aber wat es dat, verflucht noch moal, mie schient, de fingt. Doa mott öd schon wachte, böt dat Deed to End es. So jek: „Herr Sta-schull!“ Wat, he fingt all wedder, he hüt doch kuam oppgeheert.

Jawoll, he fingt all wedder, und he fingt noch e ganze Stund, dann leggt he schwitzig und heffer de Geig weg. „So Junges, dat weert e scheene Gefangstund...“

De Herr Kreischolinspektor aber weert ut schwitzig geworde, wie he so e halwe Stund möttem Koro omme Wedd von eenem Door tom andre rennt, un heffer weert he ut. Aber wat helpt all dat Schrie, wenn de Scholmeister fingt, fann he doch nisch Heere, und de Koro, de had wöll dat Kleen-middagsbroot oppgefräte, leet jekt aber ut nich mött sich räde. Doa freech de Herr Kreischolinspektor de Näs voll, haud aff und leet sich een Doahr lang nich seehne. Koarl Sprengke.

Uferschubarbeiten an der Beel geplant

Im Anschluß an die vom Wasserbauamt Labiau vorgenommenen Uferschubarbeiten, die zur Zeit an der Nehrungsseite des Kurischen Haffs bei Sarkan ausgeführt werden, sind die gleichen Arbeiten nach vor Eintritt des strengen Frostes an der Beel geplant. Zur Zeit werden auf den Beckwiesen Vermessungen durchgeführt, die u. a. auch den Uferschund feststellen sollen, der besonders durch den starken Verkehr der Bäderdampfer hervorgerufen wird. Immer wieder rückt das unterwasserige Ufer in den Fluß ab, große Sand-schollen stürzen ins Wasser und verursachen eine ständige Verlandung der Fahrtrinne. Das zunehmende Kleinerwerden der mitten im Fluß liegenden Beckinsel, die seit vielen Jahrzehnten der Sitz einer Fischerfamilie ist, fällt besonders auf. Die Insel, die seinerzeit bei der Ufernahme über fünf Morgen groß war, hat heute nur noch etwa vier Morgen Land; das übrige Stück ist weggerissen. Der bisher an einigen Stellen des Beckflusses vom Deutschen Staat errichtete Uferschund, der aus eingetragenen Pfählen mit Steinpackung und Flechtwerk besteht, hat sich seither auf bewährt, wenn er auch hin und wieder erneuert werden muß. Die in Aussicht genommenen Uferschubarbeiten an der Beel werden die ständigen Klagen aus der Fischerfamilie aufheben lassen, deren anliegenden Flußwiesen ständig durch die Flutwellen der Bäderdampfer an Land verlieren.

Marktbericht

-at- Nebermemel, den 27. November 1936

	Rm.		Rm.
Butter	Wb. 0,80—0,90	Reuchel	Stk. 0,80—1,00
Eier	6 Stk. 0,55—0,60	Fauben	Stk. 0,20—0,25
Räse	Wb. 0,50—0,60	Wepfel	Wb. 0,20—0,30
Näsen	Stk. 1,80—2,00	Schweinefleisch	Wb. 0,90
Rehblüher	Wb. 0,50	Winderlalg	Wb. 0,40
Gänse, gelb	Wb. 0,40—0,50	Nachte	Wb. 0,35
Enten, gelb	Wb. 0,50—0,65	Quappen	Wb. 0,35—0,40
Hühner	Stk. 1,50—1,60	Barle	Wb. 0,20
Hähne	Stk. 1,20—1,30		

Das weltberühmte Schwefelwasser- und schwefel-jodhaltige Moorbad

KEMERI (Lettland)

Hervorragende Erfolge bei Rheuma, Gicht, Neuralgien, (Aschias), Fransen (Kinderlosigkeit), Gelenk-, Herz-, Stoffwechsel-, Magen-, Darm-, Leberkrankheiten, Diätikuren. Bibliothek, Lesehalle, Musik, Sport. Großartiger Park. Ideales Erholungs- und Badeanstalt ist das ganze Jahr geöffnet. Billiges Leben. Verlangen Sie Auskünfte a. Prospekt KEMERI, Kurverwaltung

Der Gamsjäger vom Bernina-Paß

Roman von O. v. Hanstein

Neunundzwanzigste Fortsetzung Nachdruck verboten

„Hier sa wir.“ Sie starrte auf eine kleine Vogeltür, durch die der Bajer gegangen, schließlich folgte sie ihm die knarrende Stiege hinauf. Es ging einen fast dunklen Korridor entlang, Wästel mußte sie bei den Händen fassen, sonst wäre sie gestürzt, dann öffnete sich eine Tür lautlos in ihren Angeln.

Josepha hob die Augen und versuchte durch das Dunkel irgend etwas zu erkennen, ihr war, als ob sie träumte, als hätte sie einen Schlag vor die Stirn bekommen — —

Sie hörte singen, — eine ganz leise, süße, weiche, melancholische Frauenstimme klang durch den Raum. Dazwischen tickte eine alte Wanduhr irgendwo, leise, kuckende Schritte liefen hin und her, gedämpfte Stürche und dazwischen immer wieder diese klangvolle weiche Stimme, die Josepha fast zu Tränen rührte.

Einig hätte sie to stehen und diesen Tönen lauschen mögen.

Wästel in seiner gesunden Art hatte keinen Sinn für diese weiche Melodie, die in Josepha vorging, mit hartem Schlag schlug er mit seinem Stock dröhnend auf den Fußboden. — Die Stimme hörte fort in ihrem Gesang auf, eine Nebentür wurde geöffnet, man sah in einen kleinen, behaglich eingerichteten Raum, sah eine schlanke Frauengestalt unter einer Gaslampe stehen, der Schein derselben fiel in das Zimmer, in dem sich Wästel mit Josepha befand.

In diesen hellen Lichtkreis trat nun der Bajer mit dem zaghaften Mädchen. — Eine dünne Stimme fragte:

„Ist da wer? Cascha, bist du es?“

„Ja na, ich bins nur, der Wästel.“ „Hina, Augenblick, ich mache gleich Licht.“ Einige Sekunden später trat die Frau mit einer brennenden Kerze ein, stellte sie auf einen Tisch und entzündete die Hängelampe.

Jetzt konnte Josepha die Besitzerin der Stimme, denn nur diese schien es zu sein, erkennen. Eine blonde, rasierte Erscheinung, mit weißschwarzem Haar und schimmernden Augen.

„Aber wen bringen Sie mir denn da?“ Auch ihre Aussprache hatte einen eigenartigen Akzent, wie er den Russen anhaftet.

„Das ist halt die Josepha Gollina aus Kontrefina, sie ist Wästelin in der Brauerei vom Vater, sucht a Zimmer, und ich bring sie zu Ihnen, weil ich weiß, daß Sie, Frau Sonja Petrowna, eins vermieten wollen.“

Wästel schnell überlegte die Russin. Wästel, der Sohn des Bräuers, kam selbst, also hatte das etwas zu bedeuten. — Schien eine neue Liebe von ihm zu sein. Pakte herrlich, so konnte sie sich dem Sohn des Arbeitgeberers erkennen lassen.

„Aber sehr gerne —, wenn das Fräulein damit zufrieden ist. Kommen Sie mit mir, ich will es Ihnen gleich zeigen. Warten Sie, Herr Wästel Schindhammer, mein Mann muß auch gleich kommen.“

Sie winkte Josepha, und beide verließen, die Frau die brennende Kerze in der Hand, den Raum. Ihre Kammer, denn etwas anderes ist es halt nicht, liegt eine Treppe höher. Ich verlange auch nicht viel dafür, nur muß man jetzt in der kühnen Zeit jeden Groschen mitnehmen.

Die gingen die Treppe hinan, behutsam öffnete die Russin eine kleine Tür und schloß sie hinein. Dort entzündete sie mit ihrer Kerze ein Licht, das auf dem Nachttisch stand, dann hob sie ihren Arm mit dem brennenden Licht und zeigte durch das Zimmer.

„Viel steht nicht drin, aber behaglich ist es doch. Reiser führt das Fenster auf einen schönen Hof,

aber Sie werden sich ja doch nur des Nachts im Zimmer aufhalten. Wie ich gesehen habe, haben Sie Ihre Sachen gleich mitgebracht, das ist doch Ihr Koffer, den Herr Schindhammer in den Händen trug?“ „Ja, der Koffer gehört mir.“

Nun wurde der Preis ausgemacht, die Frau fragte noch allerhand, dann drehte sie sich um und wollte den Raum wieder verlassen.

„Kommen Sie noch einmal mit hinunter? Oder soll ich Ihnen die Sachen hinaufschicken?“

„Wenn ich mich gleich hinlegen könnte, wäre es mir sehr lieb, ich bin von dem vielen Laufen todmüde.“

„Also gut, dann lassen Sie sich in der ersten Nacht etwas Schönes träumen.“

„Grüßen S' bitte Herrn Wästel Schindhammer noch von mir, ich las ihm danken und bin morgen früh pünktlich in der Brauerei.“

Langsam schlich Josepha die Treppe nach oben. Das kleine Zimmer besaß einen Ofen, von dem eine angenehme Wärme ausging, die gute Frau hatte auch daran gedacht, um es ihr behaglich zu machen. Josepha goß einen sadendünnen Vorhang vor das Fenster, noch einen raschen Blick warf sie auf den weißfinkernen Hof mit all seinem Geräusch. Ganz langsam streifte sie das Gewand ab, hing alles wieder fein sauber in den Schrank, dann löste sie die Madeln an ihrem langen, schwarzen Haar. Wo waren ihre roten Wangen geblieben? Ohne eine Spur von Farbe, schneeweiß, glück ihr Gesicht dem einer Toten.

Sie betrachtete ihre schmal gewordene Gestalt, dann schlich sie sich in das Bett, zog die Decke weit über ihren Kopf. Stehend und schief schmerzte ihr das Herz, ein Stöhnen und Jammern drang aus Josephas Brust, sie lag in die Kissen, um das laute Schluchzen zu vertuschen, und sie weinte. — weinte allen Jammer aus ihrer Brust, alle Sehnsucht nach Kaver, die durch die schmerzlichen süßen Worte des Taigaliedes doppelt in ihr erwacht war.

In der Nacht fuhr Josepha aus dem Schlaf.

Sie wachte selbst nicht, was sie erschreckt hatte, auch nicht, wie spät es war, hatte aber das Gefühl, bereits Stunden geschlafen zu haben. Unwillkürlich hatte sie sich im Bett aufgelegt und lauschte. Es war ihr, als schlüßten immerfort leise Tritte über den Hof, als wäre es auch im Hause lebendig, als knarrien die Treppen unter vielen Tritten.

Vergebens machte sie sich klar, daß es für sie ja vollkommen gleichgültig war, was im Hof geschah, sie hatte Angst vor irgend etwas Unheimlichem, einem Schrecknis, einer Gefahr. Endlich stand sie auf und trat an das Fenster, verbarg sich hinter dem Vorhang und schaute vorsichtig hinaus.

Es war alles still, nirgends Licht, nichts, gar nichts! Dann aber — drei Männer, Josepha glaubte, Puffstöße zu erkennen. Die Männer kamen von hinten, wahrscheinlich durch einen Nebeneingang, gingen ganz leise über den Hof und verschwanden ebenso leise in der großen Remise, die dessen eine Seitenwand fast gänzlich einnahm. Jetzt kamen wieder zwei, diesmal durch die Vordertür — wieder ein paar — immer gingen die Leute fast wie auf Beinen, sprachen kein Wort miteinander und verschwanden in der Remise.

Eigentlich verstand Josepha nicht, warum sie das aufsteige, und — jetzt hörte sie unten in der Wohnung der Wästelins wieder den Ton der Balalaika, zu der diesmal ein Mann mit kräftiger, warmer Bassstimme ein russisches Lied sang.

Dieser Gesang beruhigte sie, er war ihr ein Beweis, daß Wästelins noch auf waren, also sicher von den vielen Menschen im Hof wußten und — wenn die ruhig sangen, dann konnte sie schlafen.

Als sie am Morgen zu Sonja Petrowna ins Zimmer trat — Cascha war schon gegangen, und Josepha empfand es als Freierlichkeit, daß er sie nicht veranlaßte, wieder mit ihm zusammen in die Fabrik zu kommen — fragte sie die Russin:

„Was waren das nur für viele Menschen, die in der Nacht auf den Hof kamen und in der Remise verschwanden?“ (Fortsetzung folgt.)

England rüstet sich rechtzeitig zur Krönung

Sechs Könige und 150 Maharadschas / Der Marschall aus dem Königshaus Plantagenet / Was eine „Krönungsrobe“ kostet
Baumwolle und Kaninchen als „Nothelfer“
Von unserem Korrespondenten George Papoff

London, im November.

Die Engländer sind reizende Leute, und wenn man mehrere Jahre in diesem Lande lebt, so kann man für sie und ihre Sitten und Gebräuche mit der Zeit eine Vorliebe fassen, die fast an Anglomanie grenzt. Aber mit einer Eigenschaft der Engländer vermag sich der Fremde, gleichgültig, wie lange er auch hier leben sollte, nur schwer abzufinden — das ist ihre Sitte, sich schon im Juli während der Sommerhitze gegenseitig zu fragen: „Wo gedenken Sie Weihnachten zu verbringen?“ Diese Vorliebe der Engländer, Pläne auf lange Sicht zu schmieden, zeigt sich besonders deutlich jetzt, angesichts der bevorstehenden Krönung König Eduard VIII. Dieses Ereignis soll bekanntlich am 12. Mai nächsten Jahres stattfinden. Bis dahin sind es also noch fast volle sechs Monate. Und man sollte glauben, es wäre noch frühzeitig genug, mit der Aufregung hierüber im Februar oder März zu beginnen. Die Engländer sind hierin aber ganz anderer Ansicht. Schon seit Wochen wird von kaum etwas anderem geredet, als von der Krönung. Das Datum des 12. Mai 1937 wird als eine Art Axtseil betrachtet, um die sich das gesamte öffentliche Leben Englands dreht. Heute aller Verufe und Klassen richten schon jetzt ihre privaten und sonstigen Angelegenheiten bloß nach dem Datum der bevorstehenden Krönung ein. Alle Leute fragen sich gegenseitig, „von wo aus sie die Krönungsprozession ansehen werden“, und das Wort „Coronation“ ist bereits heute das meistgebrauchteste Wort in England. Ein fast genau so großes Interesse für die Krönung wie in England begenzt man auch jenseits des Ozeans, in den Vereinigten Staaten. In den dem Krönungsdatum vorangehenden Monat werden aus Amerika nicht weniger als 25 Dampfer abgehen. Sie alle sind schon jetzt bis auf den letzten Platz besetzt. Dasselbe gilt von den großen Londoner Hotels. Sie haben bereits all ihre Räume für den Mai nächsten Jahres vergeben und nehmen überhaupt keine Zimmerbestellungen mehr entgegen.

Es wird aber auch, wenn nicht alle Anzeichen trügen, während der Krönung eine „Show“ geben, die es wohl wert sein dürfte, sich anzusehen. Nicht weniger als sechs Könige — und zwar die von Dänemark, Norwegen, Griechenland, Bulgarien, Irak und Ägypten — werden an den Krönungsfeierlichkeiten teilnehmen. Ferner werden der Kronprinz Umberto von Italien, der Kronprinz Gustav Adolf von Schweden, die Kronprinzessin Juliana von Holland und Fürstlichkeiten aus Belgien, Rumänien, Jugoslawien, Monaco und einer Reihe anderer Staaten kommen. Portugal wird den Präsidenten der Republik, Deutschland, Ungarn, Österreich, die Tschechoslowakei, Polen, Lettland, Litauen, Estland und die meisten südamerikanischen Staaten werden ihre Außenminister entsenden. Die Vereinigten Staaten werden einen besonderen bevollmächtigten Botschafter als persönlichen Vertreter Präsident Roosevelts schicken und Präsident Lebrun wird in eigener Person herüberkommen, um Frankreich zu vertreten. Außerdem wird es natürlich von orientalischen Fürstlichkeiten nur so wimmeln. Allein aus Indien werden nicht weniger als 150 (in Worten hundertfünfzig!) Maharadschas mit ihrem bunten und farbenprächtigen Gefolge kommen. Hunderte von Dekkainen und Geheimpolizisten werden all diese Fürstlichkeiten Tag und Nacht bewachen und werden sie von dem Augenblick, wo sie ihren Fuß auf englischen Boden setzen und bis

sie sich in Dover wieder eingeschifft haben, nicht aus den Augen lassen. Eine ganze Reihe der ausländischen Fürstlichkeiten werden natürlich vor den Palast, Gesandtschaften, Hotels und Privathäusern, in denen sie Wohnung nehmen werden, besondere Ehrenwachen erhalten. Das Hauptquartier des Londoner Armeekommandos hat bereits Tausende von hagelgelben Schilderhülsen bestellt. Und den Soldaten der englischen Garderegimenter werden schon jetzt täglich Instruktionen über das Aussehen der verschiedenen Fürstlichkeiten und über die Ehrenbezeugungen, zu denen sie berechtigt sind, erteilt.

All das ist aber gar nichts im Vergleich mit der Arbeitslast, die zur Zeit auf die Schultern einer einzigen Person, in deren Hand sich alle Einzelheiten der Ausarbeitung des Krönungszeremoniells befinden, entfällt. Diese Person ist der junge, kaum 25-jährige Herzog von Norfolk, der erbliche Earl Marshall und Marshall von England. Das Amt eines Earl Marshalls ist einer der wenigen englischen Staatsämter, das nicht bloß ein leerer

Hoftitel ist, sondern mit dem noch bis auf den heutigen Tag ganz bestimmte und sehr zahlreiche Funktionen verbunden sind. Es ist auch, so viel sich feststellen läßt, der einzige Titel, der seit dem Tage seiner Begründung im Schoße einer und derselben Familie geblieben ist. Es ist dieses die Familie Howard. Der Titel „Marshall“ geht zurück auf einen Högling namens William Marshall, der zur im Jahre 1189 stattgefundenen Krönung König Richard Löwenherz' diesem das goldenezepter vorantrug. Ein Nachkomme dieses William Marshall, Thomas of Brotherton, Earl of Norfolk, ein Sohn Edward I. und Vorfahre des gegenwärtigen Herzogs von Norfolk, wurde von König Edward II. am 10. Februar 1314 zum ersten Marshall von England ernannt. Seit ungefähr der gleichen Zeit sind die jeweiligen Herzöge von Norfolk auch Haupt des Heroldsamtes und haben als solche im Laufe der Jahrhunderte bis auf den heutigen Tag bei feierlichen Staatsakten und Zeremonien eine wichtige Rolle gespielt. Die Howards, die, da sie von Thomas of Brotherton, einem Sohne Edward I. abstammen, eigentlich selbst Plantagenets

sind, haben ihren Herren stets treu gedient. Und am 12. Mai nächsten Jahres wird der gegenwärtige Herzog von Norfolk neben König Edward VIII. stehen, ebenso wie seine Vorfahren einst neben den Königen aus den Häusern Plantagenet, Tudor, Stuart, Hannover und Coburg gestanden haben.

Zu den verschiedenen, auf den Herzog von Norfolk entfallenden Pflichten gehört unter anderem auch die Aufgabe, die genauen Bestimmungen für die von den bei der Krönung anwesenden Peers-Gattinnen zu tragende Kleidung niederzulegen. Auf Geheiß des Herzogs von Norfolk ist von einem, zum Kreise der Hoflieferanten gehörenden Damenschneider das Modell einer „Krönungsrobe“ für Peereffes ausgearbeitet worden, nach dem sich die an der Krönung teilnehmenden Damen zu richten haben. Dieses Modell ist im auf dem St. James Square gelegenen Londoner Palais des Herzogs von Norfolk zur Schau gestellt worden, und bereits am ersten Tage fanden sich in Norfolk House nicht weniger als 50 Peereffes ein, die sich die vorschriftsmäßige „Krönungsrobe“ mit ihren Vorhängen lange, lange anschauen und sich deren Einzelheiten genau merkten. Die Krönungsrobe ist eine Art bis zur Erde reichender offener „Morgenrock“ aus rotem Samt mit Hermelinbesatz und einer langen, ebenfalls mit Hermelin besetzten Schleppe. Die Ärmel reichen nur bis zum Ellbogen und weisen einen oder mehrere rund um den Arm gehende Hermelinstreifen auf. Diese, am

„Großangriff auf die Welt der Atome“ / Die Lebensaufgabe des Professors Debye — Eine Unterredung mit dem Nobelpreisträger

Berlin, im November.

Was wissen wir heute eigentlich von den Atomen? Die große Entdeckung der modernen Physik ist die Tatsache, daß die Atome aus einem positiv geladenen Atomkern und zahllosen Elektronenteilchen bestehen, die mit negativer Elektrizität geladen sind und um den Atomkern kreisen. Das neue Institut der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft in Berlin-Dahlem, das unter Leitung des Nobelpreisträgers Professor Debye entsteht, wird seine besondere Aufgabe darin erblicken, diese Atome vollständig zu zertrümmern. Hier werden Spannungen von 3 Millionen Volt erzeugt werden, mit deren Hilfe es gelingen wird, die Atome in kleine Stücke zu zerlegen. Das geschieht nicht etwa aus einer blinden Zerstörungswut, sondern Professor Debye denkt auch hierbei, wie bei allen seinen Arbeiten, in erster Linie an die Möglichkeiten praktischer Anwendung.

Das große Ziel, das der Physik heute vorsteht und zu dessen Erreichung die Zertrümmerung der Atome nur ein Mittel unter vielen anderen ist, ist die Erreichung des absoluten Nullpunktes. Welche Möglichkeiten gibt es hier?

Verflüssigte Gase

Das nach Anweisung von Professor Debye errichtete neue Institut für Physik wird eine große Anzahl von Kompressoren erhalten, in denen verschiedene Gase unter starkem Druck verflüssigt werden. Wir wissen, daß leichtverdunstende Flüssigkeiten auf ihre Umgebung stark abkühlend wirken, wohl jedem von uns ist es schon einmal passiert, daß ihm einige Tropfen Alkohol auf die Haut gefallen sind. Man hat dann an der fraglichen Stelle stets das Empfinden einer intensiven Kühle.

Nach diesem Prinzip werden auch die Kompressoren in dem neuen Kaiser-Wilhelm-Institut für Physik arbeiten. Da ist ein Kompressor, der dazu bestimmt ist, Sauerstoff zu verflüssigen. Die Verdampfung tritt hier bei 183 Grad minus ein. Am schwersten läßt sich Heliumgas verflüssigen, die Verdampfung tritt hier erst bei 269 Grad unter Null ein. Das ist nur noch 4 Grad vom absoluten Nullpunkt entfernt.

Der niedrigste Kältegrad, der bisher mit verflüssigten Gasen erreicht werden konnte, lag bei 0,7 Grad absolut. Auf diesen schon nicht mehr vorstellbaren Kältegrad kühlt sich flüssiges Helium ab, bei einem Vakuum von 5 Millimeter Quecksilber. Dieser ging es nicht mehr, und wenn die Physik ihr Ziel, den absoluten Nullpunkt, erreichen wollte, so mußten neue Wege hierzu beschritten werden.

Diese neuen Wege hat Professor Debye gezeigt. Der Magnetismus soll das vollbringen, was die verflüssigten Gase bisher nicht geschafft haben. Schon hat man die ersten Erfolge erringen können. Der holländische Physiker de Haas hat unter Anwendung des Verfahrens von Professor Debye einen Kältegrad erreicht, der nur noch um einige Tausendstel Grad vom absoluten Nullpunkt entfernt lag.

Mobilisierung der Elementarmagnete

Professor Debye erklärte unserem Mitarbeiter das Prinzip der Anwendung des Magnetismus bei dem Versuch, den absoluten Nullpunkt zu erreichen. Was heißt es denn überhaupt, einen Körper magnetisieren? Es bedeutet, daß die kleinen Elementarmagnete in eine gewisse Ordnung gebracht werden. Jeder Körper besteht aus solchen Elementarmagneten, die man sich etwa so groß wie ein Atom vorstellen muß. Jeder einzelne Magnet hat, auch das ist bekannt, einen Nord- und einen Südpol. Die Ordnung der Elementarmagnete besteht, daß sie in einer entsprechenden Beziehung zur Lage ihrer Nord- und Südpole gesetzt werden. Unterbricht man nun die Magnetisierung eines Körpers und unterbricht man damit also die Ordnung der Elementarmagnete, so zeigen sich diese bestrebt, in die alte Unordnung zurückzufallen.

Der bisherige Stand unserer naturwissenschaftlichen Erkenntnis hat uns den Beweis erbracht, daß es nicht möglich ist, die Unordnung bei derartigen Vorgängen durch künstliche Eingriffe zu vermehren. Das Verfahren Professor Debyes besteht nun darin, diese Vermehrung der Unordnung trotzdem herbeizuführen, indem er dafür in einem anderen Teil des betreffenden Körpers die Unordnung vermindert. Nun haben aber geringere Bewegungen — und darin äußert sich doch letztlich die

Verminderung der Unordnung — auch kleinere Schwingungsamplituden zur Folge, und das wiederum heißt: es werden niedrigere Temperaturen erzielt.

Wenn Professor Debye über diese Dinge spricht, so fühlt auch derjenige, dem alle diese Begriffe nicht so geläufig sind wie den Physikern, daß hier ein Weg ist, der bisher ungeahnte Möglichkeiten zeigt. Wir wissen nicht, ob den kommenden Versuchen der Erfolg beschieden sein wird, wohl aber wissen wir, daß die bisherigen Leistungen der Physik hier wieder übertroffen werden dürften, daß man also wieder ein erhebliches Stück näher an den absoluten Nullpunkt herankommen wird. Vielleicht gelingt es, in einem letzten Sturmangriff auch noch das restliche Gelände zu überwinden, das uns vom absoluten Nullpunkt trennt. Wenn wir ihn aber eines Tages erreicht haben, wissen wir noch nicht, was uns dort erwartet. Vielleicht werden wir letzte Rätsel ihrer Geheimnisse entdecken können, vielleicht erwarten uns hier Ueberraschungen, die wir im Augenblick nicht einmal zu ahnen vermögen.

Was erwartet die Wissenschaft?

So befruchtend der Ausblick auf diese Möglichkeiten notwendigerweise auf die menschliche Phantasie wirkt, so nüchtern und sachlich geht die Wissenschaft an die Aufgabe der Erreichung des absoluten Nullpunktes heran. Selbstverständlich will Professor Debye derartige Kältegrade nicht etwa erzeugen, um nun das Bewußtsein zu haben, daß er es so ungewöhnlich kalt hat werden lassen.

Es kommt ihm vielmehr darauf an, festzustellen, wie sich die Materie unter so ungewöhnlichen Bedingungen verhalten wird. Noch haben wir niemals Gelegenheit gehabt, dies zu beobachten, aber immerhin wissen wir bereits, daß beispielsweise einige Metalle in der Nähe des absoluten Nullpunktes ihre elektrische Widerstandskraft einbüßen. Was werden sie tun, wenn man sie erst tatsächlich dem Kältegrad des absoluten Nullpunktes aussetzt? Wie werden sich andere Stoffe verhalten, wenn man sie diesen Bedingungen aussetzt? Welche Veränderungen, welche Verwandlungen werden hier vor sich gehen? Und welche Möglichkeiten für die Anwendung der wissenschaftlichen Ergebnisse im praktischen Leben werden sich dann zeigen?

Der Mann, der jetzt für Deutschland den Nobelpreis davongetragen hat, erhebt sich und lächelt: „Wir wissen es nicht, und wenn wir es wissen, so wird es uns nur ein Ansporn sein, in unserer Arbeit fortzufahren...“
H. Rz.

Kleine memelländische Dorfchronik: Das Erbe

Es war ein dunkler, trübender Novembertag, als man den Gutsheeren von Judinen auf dem kleinen Friedhof besuchte. Ein paar Verwandte, ein paar Nachbarn gaben ihm gezwungenermaßen das Geleit, die wenigen Kinder ungerne, die ihre Mägen neugierig durch den Zaunzaun steckten. Die Herren traten stierend von einem Fuß auf den anderen und waren dem Pfarrer innerlich dankbar, daß er es kurz machte.

Es war auch nicht viel über den Verewigten zu sagen, der als rechter Sonderling, menschlicher und unberechenbar, ein halbes Jahrhundert als einamer Junggeselle hier gehaust hatte. An seine Frau erinnerten sich die wenigsten, und böse Zungen behaupteten, die schwarzgekleidete Dame, die dieser und jener mal gesehen hatte, wäre überhaupt nicht seine Frau gewesen. Weiß Gott, sie trauten ihm alles zu, denn er war einam und anders als die Gutsheeren und Bauern ringsher.

Jedenfalls war ein Sohn da, Hans-Martin, der, nichts weniger als der Viebling seines Vaters, von Jugend auf aus dem Hause mußte, und als Ingenieur im rheinischen Industriegebiet lebte. Fremd und kühl stand er nun am Grabe, von allen Seiten angeharzt, denn er war seit Jahrzehnten nicht mehr hier gewesen, und nur wenige hatten ihn als ganz kleines Kind gekannt.

Nach dem Begräbnis stieg man in die altmodischen Droschken und über die Pappelchauffee und einen aufgeweckten Landknecht hinauf auf Judinen zu. Eine schweigende, trostlose Fahrt. Vor der niedrigen Freitreppe des kleinen Gutes stand die Witze des Toten und streckte den Aufkommenden

mit schauer Gebärde die Hand zur Begrüßung hin. Die meisten überfahen sie, auch Hans-Martin, der hochgewachsene Sohn des Gutsheeren und nunmehrige Erbe. Die Witze war vor Jahren auf das Gut gekommen, dann hatte es einen furchtbaren Krawall gegeben, und dann lebten die beiden zum Erstaunen der Umgebung in seltener Eintracht beisammen, so daß die verschiedenen Variationen mit mehr oder weniger Pikanterie, je nach Begabung des Erzählers, die Gegend über dieses Verhältnis durchschwärmten.

Die Gesellschaft, die den Gutsheeren zu Grabe geleitet hatte, fand sich in den weiten Räumen in einer drückenden, nahezu feindseligen Stimmung wieder. Es war, als ob die Wände der Zimmer für den Toten Partei genommen hätten und, der menschlichen Stimmen entwöhnt, auf die Laute antworteten wie die Saiten einer verstimmten Geige.

Schließlich zog man sich in einen kleinen kubischen Raum nahe der Küche zurück, zündete in dem alten Ofen ein flackerndes Feuer an und wartete mit Spannung auf die Dinge, die Tante Sophie der Speisekammer entlocken würde.

Hans-Martin sah schweigend in der Sofoede. Die Unterhaltung wurde bald lebhaft. Ein buschiges Ältchen spielte an den Gewichten der Uhr. Auf den Dielen lag teilnahmslos ein Jagdhund und schien auf den Eintritt des toten Gutsheeren zu warten. Er war weder für freundliche Worte, noch für Federbissen empfänglich, und Hans-Martin dachte: „Das ist nur ein Tier — —“

Es schien ihm plötzlich, als sei es ein Unrecht

gegen den Toten, hier von belanglosen Dingen zu plaudern. Gewiß, er hatte ihn nicht geliebt, das war richtig, aber es war immerhin sein Vater.

Er stand auf und ging in das Nebenzimmer. Ein Mädchen mit der brennenden Lampe folgte ihm. „Führen Sie mich ins Arbeitszimmer des Herrn!“ jagte er. Es ging durch eine Reihe halbmoblierter Zimmer, dann eine schmale Treppe hinauf, auf der das Licht der Lampe flackerte, und schließlich in einen zweifelhafte Raum, der mit dicken Teppichen belegt war. „So weit?“ fragte er betroffen. Er versuchte sich zu erinnern, ob er als Kind jemals hier gewesen war, aber es gelang ihm nicht.

Das Mädchen stellte schweigend die Lampe auf den Schreibtisch. Vor einem kaminartigen Ofen lag Holz, das sie hineinsteckte und anzündete. „Bringen Sie mir noch eine Tasse Tee!“ bat er, als sie verschwand.

Dann sah er sich um. Ein paar alte Bilder, meistens Fotos, hingen zwischen ausgestopften Enten, Hasen und einer Sammlung von Regengeweihe. Ueber dem Türeingang wachte die mächtige Schale eines Elches. Die blauen Plüschseffel, auf denen der Feuerheerd des Ofens spielte, saßen kalt und unpersönlich aus wie in einem fremden Schloß.

Er versuchte der stidigen Luft wegen ein Fenster zu öffnen, da aber schlugen die Klappen im Ofen nach außen mit weißlichem Qualm. Das wieder eintretende Mädchen meinte, man müsse entweder den Ofen schließen oder das Fenster. Sie stellte den Tee auf den Schreibtisch. Er lauschte, bis ihr schwerer Schritt verklung, schlürfte den Tee und sah in das bunte Spiel des Feuers.

Der Schreibtisch trug Spuren deutlicher Verwilderung. Neben den Wirtschaftsbüchern lagen

Briefe, ein paar Tagebuchblätter, kurze Bleistiftenden und verrostete Federn. Vom Tintenschale zum Kalender hatte eine Spinne ihre Fäden gezogen. Der Kalender trug das Datum des 11. Februar, seitdem hatte er augenscheinlich sein Arbeitszimmer nicht mehr betreten.

Die Rückseiten der Kalenderblätter waren beschriftet: Wirtschaftsangelegenheiten, Saattermine, Märkte, Zahlen, Daten für freudige Ereignisse in Ruß- und Schweinefall, daneben in launischer Kürze Gedanken und Stimmungen, Bemerkungen zu gelesebenen Büchern, ja sogar, was für einen memelländischen Gutsheeren nicht gerade gewöhnlich ist, Gedichte. Hans-Martin konnte nicht feststellen, ob diese von ihm selbst waren oder von zünftigen Poeten, denn seine Kenntnisse in der Literatur gingen gerade bis zur Romantik. Dort hatte sein Deutschlehrer sein Stelz angelappt. Daß sich seither noch einiges in der Literatur getan hatte, schien ihm sicher. Aber da die Dichter nichts von seinem technischen Zeug wußten, sah er nicht ein, warum er von dem übrigen mehr wissen sollte.

Zwischen figurenbastem Gefirchel fand er mehrmals den Namen Anna, wahrscheinlich die Witze. Auf dem letzten Kalenderblatt stand: „Die meisten Menschen sehen nur wie Menschen aus, sie sind es nicht!“ Welch tiefe Verachtung und Bitternis! Dann aber kam er an einen Zettel, der ihn betraf: „Die Erfindungen für Hans-Martin befinden sich im Schreibtisch rechts, schwarze Kasse.“

Wie fremd das alles war an diesem ersten Abend, da der Tote nicht mehr im Hause lag. Nur langsam läste sich seine Seele aus den angestammten Räumen, und es war, als ob man das fühlen

Hermel angebrachten Hermelinstreifen, ebenso wie die Schleppe, sind an der Krönungsrobe das allerwichtigste. Denn die Zahl der Hermelinstreifen am Hermel, ebenso wie die Länge der Schleppe, richtet sich nach dem Rang der betreffenden Person; die Robe einer Baronin weist zwei Streifen am Hermel auf, diejenige einer Viscountess zweieinhalb, die einer Gräfin drei, die einer Marquise dreieinhalb und die einer Herzogin vier Streifen. Ebenso genaue Vorschriften bestehen für die Länge der Schleppe: die Schleppe einer Baronin muß eine Elle, diejenige einer Viscountess eine Elle und ein Viertel, diejenige einer Gräfin anderthalb, diejenige einer Marquise einunddreiviertel und diejenige einer Herzogin zwei Ellen lang sein. Endlich sind auch besondere Vorschriften für die Breite des Hermelinfalles ausgegeben worden: die Krönungsrobe einer Baronin ist mit einem schmalen Hermelinstreifen, diejenige einer Viscountess mit einem breiteren und diejenige einer Herzogin mit einem ganz breiten Hermelinstreifen besetzt. Verwendet man zur Herstellung einer solchen Krönungsrobe das beste Material — guten Sammet, reine Seide und echten Hermelin — dann kommt die Krönungsrobe einer Baronin auf 150 Pfund Sterling, d. h. 7500 Lit nominell und diejenige einer Herzogin auf 500 Pfund Sterling, d. h. 25 000 Lit nominell zu stehen.

So streng aber die für die Damen des Adels vom Herzog von Norfolk herausgegebenen Vorschriften für die Zahl der am Hermel angebrachten Streifen, die Länge der Schleppe und die Breite des Hermelinfalles auch sind, so hat er taktvollerweise über das zur Herstellung der Krönungsrobe zu verwendende Material dennoch keinerlei Anweisungen erlassen. Einer Person, die mit irdischen Gütern nicht allzulebhaftig besetzt ist, steht es also völlig frei, anstatt Seidensammet — Baumwollsammet, anstatt Atlas — Baumwollatlas und anstatt Hermelin — Kaninchenfell zu verwenden. Der „Daily Express“ rühmt und emsig wie immer, bringt bereits ein Interview mit einem billigen Damenschneider von Oxfordstreet, der dem Reporter „in strengstem Vertrauen“ mitgeteilt hat, daß er es übernehme, mit Hilfe von Baumwollsammet, Baumwollatlas und Kaninchen eine Krönungsrobe für eine Baronin zu liefern, die statt 150 Pfund Sterling, bloß 25 Pfund Sterling kostet und dennoch den vom Herzog von Norfolk niedergelegten Bestimmungen „aufs Haar genau“ entsprechen würde. „Allerdings“, fügte er hinzu, „kostet es 25 Pfund Sterling mehr, eine Herzogin zu sein, als eine Baronin.“ Aber seine Schöpfungen, meinte er abschließend, sind so ausgezeichnet, daß man sie auf eine Entfernung von zwei Schritt von einer aus echtem und teurem Material hergestellten Krönungsrobe „nie und nimmer unterscheiden würde.“ Der „Daily Express“ verrät allerdings nicht, wie viele von den zur Teilnahme an der Krönung eingeladenen Baroninnen, Viscountessen, Gräfinnen, Marquissen und Herzoginnen die Redaktion gebeten hätten, ihnen im Vertrauen den Namen des betreffenden Damenschneiders von Oxfordstreet mitzuteilen. Aber — I bet my life — so manches Bescheidene Kaninchen wird am 12. Mai nächsten Jahres in der Westminster Abtei stummer und diskreter Zeuge der feierlichen Krönungszeremonie sein...

Schwangauer Trachtenfeste in London

Fünf Trachtenpaare aus Schwangau treten als Vertreter dieser bayerischen Gemeinde die Reise nach England an. Sie werden in London bei einem großen Fest in der Albert Hall ihre volkstümlichen bayerischen Trachtenfeste vorführen.

Das Allgäu ist in diesem Sommer besonders von angelsächsischen Feriengästen aufgesucht worden. Was den englischen Gästen besonders gefiel, waren die Darbietungen der Trachtenvereine mit ihren Volkstänzen. Diese Tatsache und die gute Aufnahme der Ausländer veranlaßte nun ein englisches Reisebüro zu einer Einladung des Trachtenvereins Schwangau nach London.

Die britische Gesellschaft für das vergangene Jahr bewies, daß Männer und Frauen in mittleren Jahren als Witwer und Witwen bessere Heiratsausichten haben, als wenn sie ledig geblieben wären.

Berliner Tagebuch

Wintergäste in Berlin. — Was wünscht sich die Berliner Jugend zu Weihnachten? — Weihnachtsmarkt im Lustgarten. — Das deutsche Handwerk stellt aus. — Das Weihnachtsgeschenk für die Berliner Radfahrer.

Berlin, im November.

Der Winter hat seinen Einzug in Berlin gehalten. Das merkt man allerdings nicht am Schnee, der in Berlin niemals von langer Dauer ist, sondern sein Verbleiben ist ein Vogel — eine Möwe. Zu Tausenden bevölkern diese Vögel jetzt die Brücken und Uferböschungen der Spree und des Landwehrkanals und zu Hunderten stehen dort auch die Berliner, die immer wieder die Flugkünste dieser winterlichen Gäste aus dem Norden bewundern, wie sie geschickt die zugeworfenen Futterkrümchen im Flug ergreifen oder hoch oben im Segelflug über den Berliner Dächern fliegen. Man schätzt die Zahl auf ungefähr 4 bis 5000 Möwen, die sich jedes Jahr an den Berliner Gewässern ihr Winterquartier suchen. Dieser starke Zugang hat erst in den letzten Jahren eingesetzt und vermehrt sich von Jahr zu Jahr, hauptsächlich wohl dadurch, daß der tierliebende Berliner durch regelmäßige Fütterung dieser munteren Vögel für ihre winterliche Nahrung sorgt. Besonders zur Mittagszeit finden sie sich an den Büroparkern und Balkonen der Umgegend in Scharen als Stammgäste ein, um von ihren menschlichen Freunden versorgt zu werden. Und sehr oft kann man sehen, daß eins dieser Tiere am Fuß eines farbigen Ring trägt. Fast jede 40. Berliner Möwe ist von einer Vogelwarte in Finnland, Est-

land oder der Schweiz hering. Auch in Berlin selbst fängt man jedes Jahr Möwen zur Kennzeichnung. In diesem Winter erhalten diese Vögel einen hellblauen Ring, während die Möwen im vorigen Jahr mit roten Ringen versehen wurden. So wird man also bald mit Leichtigkeit die Möwen erkennen, die Berlin besonders treu zugetan sind und sie mit einem extra fetten Happen für ihre Anhänglichkeit belohnen können.

Nur noch kurze Wochen, dann ist Weihnachten. Schon machen sich in Berlin die Vorbereitungen für dieses deutsche Fest bemerkbar. Die Kaufhäuser und die großen Geschäfte der Innenstadt haben schon hauptsächlich für die Kinder, ihre Weihnachtsschau eröffnet, die nun immer mit tausend Wünschen und Sehnsüchten der Jugend und auch der älteren Jugend umlagert sind. Was gibt es da alles zu sehen! In der Familie der Puppen herrscht hauptsächlich die Trachtenpuppe der Bäckebutterfrauen und der Schwarzwälderinnen vor. Die Eisenbahnen sind modernisiert, man sieht den fliegenden Samourger, den Rheinlandexpress, und besonders stolz wird der Junge sein, der zu Weihnachten das Modell eines echten Mercedes-Wagens, so wie ihn Carraciola oder Bernd Rosemeyer selbst fahren, unter den Gabentisch findet. Der Kaufmannsladen



Nass, -
kalt,
jetzt
NIVEA
NIVEA
CREME

Wenns stürmt, wenns regnet oder schneit, braucht Ihre Haut, soll sie nicht rau und rissig werden, einen besonderen Schutz. Reiben Sie daher Gesicht und Hände allabendlich und bevor Sie ins Freie gehen, hauchdünn mit Nivea-Creme ein. Nivea wird infolge ihres Gehaltes an hautverwandtem Eucerit bereitwilligst und restlos vom Gewebe aufgenommen, ohne einen Fettglanz zu hinterlassen. Nivea-Creme nährt und kräftigt die Haut bis hinab zu den wichtigen unteren Schichten u. erhält somit das ganze Hautsystem geschmeidig u. widerstandsfähig. Wind u. Wetter können ihr nichts mehr anhaben.

Nivea-Creme: in Dosen Lit 0.50, 1.00 und Lit 3.75, in Tuben Lit 1.40 und 2.50

NIVEA-CREME gegen spröde Haut!

von früher ist abgelöst durch Illgerichte Bauern- und Bauerngeschäfte mit sämtlichem Zubehör. Den Hauptanteil aber an den Geschäften hat das Militär. Italienische und abessinische Soldaten stehen sich kampfbereit gegenüber, es gibt Kanonen, die beim Losgehen des Schusses wirklich frachen und blitzen, es gibt Tanks, Flugzeuge und schwere Panzer, Feldlazarette, Schlauchboote und Unterwasserboote — alles ist da, was ein Jungensberg sich wünschen kann, und selbst Schlachtschiffe, Kreuzer und Unterseeboote warten in voller Bereitschaft auf das Feldherrngeheiß der Berliner Kinder.

Und wie in den letzten Jahren wird auch in diesem Jahr Berlin im Lustgarten vom 6. bis 22. Dezember wieder seinen großen Weihnachtmarkt haben. Über 600 Aussteller aus den verschiedensten Gebieten des Handels und der Vergnügungswirtschaft werden vertreten sein. Es wird wieder ein beängstigendes Gedränge zwischen den Schaubuden geben, denn auch hier wird man viele Ueberraschungen sehen. Da sind Stände mit den kunstvollen Erzeugnissen der Heimindustrie von Thüringen und Sachsen, Honigkuchenbuden, Stände mit Wirtschaftsgüter aller Art — es ist für jeden etwas da, und ein Vergnügungsteil wird für frohes weihnachtliches Lachen sorgen. Als Schlager wird eine Hörnerichlittenfahrt durch den Thüringer Wald dargestellt werden. An den Zugängen zu dem Weihnachtmarkt werden große Torbögen aus Tannenreisig stehen und sechs große Randelaber mit Adventskränzen werden dem ganzen einen besonders festlichen Schmuck geben. Zur Eröffnung des Weihnachtmarktes findet um 2 Uhr der Einzug des Nikolaus statt. Vor dem Rathaus begrüßen sich der Berliner und der Thüringer Weihnachtsmann, dann geht der Zug durch die Innenstadt und das Brandenburger Tor über die Linden zum Lustgarten. Der Festzug wird angeführt vom dem Nikolaus und besteht aus 40 geschmückten Wagen und 1000 Teilnehmern. Eine besondere Attraktion des Weihnachtmarktes aber werden die täglich stattfindenden Chorgesänge weihnachtlicher Lieder und Konzerte sein.

Will man aber etwas tiefer in den Weihnachtsgeldbeutel greifen, will man eine Qualitätsarbeit erwerben, dann besucht man die Weihnachtsschau im Haus des Handwerks, die am 1. Dezember eröffnet wird. In dieser Schau zeigt das deutsche Handwerk seine Spitzenleistungen und unbegrenzt ist hier die Auswahl von allen möglichen Geschenkartikeln deutscher handwerklicher Güterarbeit. Fast alle 88 verschiedenen Innungen, die es in Berlin gibt, werden auf dieser Ausstellung vertreten sein: Bildhauer, Wäbter, Buchdrucker, Drechsler, Goldschmiede, Schneider, Optiker, Uhrmacher, Tischler, sämtliche modelhaften Handwerker stellen hier ihre kunstvollen Arbeiten aus. Gedrehtes Holz, kunstvolles Geschir, Bier- und Weinflüge aus Holz, künstlerische Stickeren, Theatergläser, Musikinstrumente, schöne Möbel werden zum Kauf locken und unser Geldbeutel wird wohl bis zum Fest sehr mager werden.

Ein Weihnachtsgeschenk ganz besonderer Art aber erhält jeder Berliner Radfahrer gratis von der Berliner Verkehrspolizei. Hunderte stehen täglich mit ihren Fahrrädern an den verschiedensten Plätzen der Stadt, und mitten unter ihnen im weißen Mittel mit dem Radtopf in der Hand die Radierer, die die Räder zur Erhöhung der Verkehrssicherheit mit einem weißen Leuchtstreifen versehen. Hier blüht der Wollschmuck am üppigsten, wenn die Berliner Jungens und Mädels mit ihren „Karren“, ihren „Wäbchen“, ihren „Böden“ in eleganten Kurven angetrudelet kommen, um ihre Räder „mit dem Pinzel flickeln zu lassen“. Dann laßt die „Doppel“, daß sich die Speichen biegen und stols, nochmals so elegant geht's dann mit Schwung nach Hause oder ins Geschäft.

15 000 Berliner Fahrräder sind bis jetzt mit dem Leuchtstreifen versehen worden.

Der Berliner Bär.

Der Bodensee in 12 000 Jahren zugeschliffen?

Der „junge“ Rhein führt dem Bodensee massenhaft Kiesgeschlebe aus den Bergen zu und man will bereits ausgerechnet haben, daß der Bodensee in 12 000 Jahren zugeschliffen sein wird. Wie viel der Rhein aber Geschiebe mit sich bringt, geht daraus hervor, daß, nachdem im letzten Winter 120 000 Raummeter Kies aus dem Diepoldsauer Durchstich im unteren Rheintal ababagariert worden waren, die Hälfte dieser Menge bereits vom Rhein wieder nachgefüllt wurde. Es muß also weitergebagert werden, um bei Hochwasser Ueberschwemmungen zu vermeiden.

Konnte. Draußen rüttelte der Novemberwind an den Fensterrahmen.

Er suchte den Schlüssel zum Schubfach. Der Alte war trotz seines hochemartigen Lebensstiles eigentlich sehr ordnungsliebend. Es lag alles sauberlich beisammen, oben ein Zettel mit der Benachrichtigung, daß das Testament bei Rechtsanwalt Steffen in Memel hinterlegt sei.

Einen Augenblick durchdachte ihn der Gedanke, ob er überhaupt der Erbe sei. Vielleicht die dunkle Frau, die unten an der Treppe die Gäste empfangen hatte, von der man sich so vieles erzählte. Wußte er überhaupt, wer in den letzten Jahren die Einsamkeit seines Waters geteilt hatte? Seit er, kaum dem Kindesalter entwachsen, in die Welt gegangen war, hatten ihn nur unzulängliche Zusammenhänge mit der Heimat verbunden. In der Regel nur der Monatswechsel, der ganz automatisch von der Bank des Waters gekommen war.

Schließlich erbrach er das versiegelte Päckchen, um sich Gewißheit zu verschaffen. Er fühlte jetzt, wie sehr er den Vater und alles, was der liebe, in den letzten Jahren vernachlässigt hatte. Doch hatte er es zum Teil wohl so gewollt. Welche Wege führten außerdem von den Maßstäben der Vergangenheit zu der unerblicklichen Weite der Zukunft? Was hatte der Schrei der Eisenhammer mit der feierlichen Stille dieser Meereslandschaft gemein? Mußte man im Nichtmeer der Großstadt nicht ein anderer werden als unter der sternreichen Kuppel dieses nordischen Himmels?

„Vater Sohn“, stand da, „wenn Du als mein rechtmäßiger Erbe“ — Hans-Martin sprang auf, ging einige Male erregt auf und ab und fand dann seine Ruhe wieder — „wenn Du als mein rechtmäßiger Erbe“

mäßiger Erbe irgendwann in den Besitz dieses Schreibens gelangt, ich vermute, daß es am Abend meines Begräbnisses sein wird (denn ein Vater kennt seinen Sohn viel besser, als dieser es jemals für möglich halten würde), so tue um meines Gedächtnisses willen auch das, was Dir merkwürdig an meinem Befehl erscheint. Erhebe Dich unverzüglich und gehe in die Küche zurück. Dort wirst Du beim Schein des Herdfeuers eine Frau finden, die wahrscheinlich das Neue Testament auf den Knien hält, vielleicht, weil es sie tröstet. Biete ihr den Arm an und führe sie an die Tafel, wo sich meine Angehörigen meines Todes kaum noch erinnern. Biete sie, sich an den Ehrenplatz der Tafel zu setzen, denn sie ist die einzige, die ihn wert ist. Vollführe das alles sofort, ohne Bedenken, ohne den Versuch einer Erklärung.“

Betroffen stand Hans-Martin vor diesem Schreiben. Ein merkwürdiger Wunsch! Er wollte seine Wirtin rehabilitieren und vergaß, daß so etwas, wenn es erwungen wird, keine wirkliche Bedeutung haben kann. Aber hier war nichts zu überlegen.

Wie einem starken, fremden Willen untertan erhob er sich, nahm die Lampe und schritt zur Tür. Seine Handlung kam ihm seltsam unwirklich vor, als stände der Alte in überragender Größe in der Ecke des Zimmers, gleich einem Schatten. Da tauchten spukhaft die geräumigen Gemächer auf, und immer lauter scholl ihm der Rärm der Beenden entgegen.

Es wurde ganz still, als er eintrat und merkwürdig kühl den Raum durchschritt, um in die Küche zu gelangen. Dort sah er, ganz wie erwartet, im

dämmernen Licht des Herdfeuers die Wirtin des Toten. Sie saß sehr gebeugt und murmelte leise vor sich hin, es schienen ihm Worte der Vergewaltigung zu sein. In diesem Augenblick fiel ihm ein, daß er sie nicht begrüßt hatte. Es war eine selbstverständliche Haltung, wie er sie seiner gesellschaftlichen Stellung schuldig zu sein glaubte. Jetzt verstand er das nicht.

Er legte leise seine Hand auf ihre Schulter und sagte: „Bitte folgen Sie mir!“ Sie klappte das Buch zu und erhob sich ohne Ueberraschung, so als hätte sie sein Auftreten schon lange erwartet. Er führte sie, ohne daß er sein Gesicht zu ihr emporhob, ins Zimmer der Gäste. Jemandem schämte er sich innerlich und wollte es sich nicht eingestehen, daher das Verkrampfte in seinem Wesen.

Tiefes Stille, die etwas Lauerndes an sich hatte, umgab ihn, als er, sie leise an der Hand gefaßt, ins Zimmer der Gäste trat. Er zog ganz mechanisch einen Stuhl vor die obere Tischplatte und nötigte sie, sich zu setzen. So saß die Wirtin da, den Kopf etwas auf die Brust gesenkt, im Zigarrendampf des Zimmers nur undeutlich erkennbar.

„Was soll diese Szene?“ schienen die Augen der Anwesenden unwillig zu fragen. „Es ist ein Wunsch des Toten“, sagte er sehr leise, worauf wieder eine Stille eintrat, die in ihrer Art zu dem Persönlichen gehörte, das er je erlebt hatte. Der leidende Zug im Gesicht der Wirtin schien hier in einen so deutlichen Gegensatz zu der Gleichgültigkeit der übrigen zu treten, daß diese Erkenntnis auch durch fünfzehn Glas Grog hindurchschimmerte. Als die Stille nahezu unerträglich geworden war, erhob sich die Wirtin und ging in die Küche. Hans-Martin nahm

die Lampe und verließ das Zimmer nach der anderen Seite.

Das war wie ein Signal zum Abbruch der Totenfeier. Man schüttelte rasch die Betten auf und begab sich in die seit Jahren unbenutzten Gästezimmer des Hauses. Dunkel Franz, der ewige Junggeselle der Familie, wälzte sich noch eine Zeitlang unruhig hin und her. In dem dunklen Raum durch Grog verwirrten Vorstellung erschien immer wieder das ernste und merkwürdig reizvolle Gesicht der Wirtin. Doch sie noch immer über dem Neuen Testament saß? Ob das, was man sich von ihr und dem Gutsheeren erzählte, nicht doch übertrieben war, wie meistens in solchen Fällen? In sein hindämmern des Träumen hinein war es ihm, als ob der Wind vor den Fenstern höhnisch lachte. „Was wissen wir von einander?“ sagte der Wind.

Dunkel lag Judenten. Am Himmel sagten zerfissene Wolken vom Meer her. Manchmal schimmerte ein Stern wie das Auge Gottes aus der brodelnden Gischt der Wolken. Der Wind rasselte auf seinem Zug in den alten Parkbäumen von Judenten, wie er es seit Jahren gewohnt war.

Die beiden Mädchen in der Kammer hatten Erben in den Glur gestreut, damit der Tote, falls er in der Nacht erscheinen sollte, über sie falle. Tausend unter ihren dicken karierten Betten begraben, harrten sie der Witterung entgegen. Jedes Mädel des Windes an der Haustür füllte sie mit Angst. Schließlich trocknen sie zueinander und suchten in der Wärme ihrer Körper die Bestätigung ihrer Lebendigkeit, die Furcht vor der starrenden Kälte des Todes zu überwinden. Wenn man jung ist, geht das.

Gorthy besucht Italien

Adjutant, Admiral, Reichsverweser Ungarns

Der Vertraute Kaiser Franz Josephs - Oberbefehlshaber der k. u. k. Flotte - einst Admiral gegen Italien, heute Italiens Freund

Flottenparade im Hafen von Neapel! Im sanften Rund der Bucht, deren friedliche Schönheit jätliche Serenaden befeigen, sind die stahlgrauen Umgehauer der italienischen Seemacht aufgezogen. Vierzehn große Kreuzer, zwölf Zerstörer, ein halbes Hundert U-Boote ziehen mit der mahnenden rot-weiß-grünen Tricolore am Admiralschiff vorbei. Schneeweiß leuchten die Mägen der Mannschaften, die in strammer Stellung den hohen Gast des italienischen Imperiums grüßen, Reichsverweser Nikolaus v. Gorthy!

Auf der Kommandobrücke steht der Mann mit dem glattrasierten Gesicht, der geraden Nase, dem breiten Kinn und den grauen Seemannsmägen. Wie lange ist es her, daß er ein ähnliches Schauspiel erlebt? Anderthalb Jahrzehnte lang hat Gorthy Ungarn nicht verlassen. Dies ist seitdem seine erste Reise ans Meer. Tief atmet er den salzigen Wind ein. Lange hat er ihn entbehren müssen, denn aus dem Admiral Nikolaus v. Gorthy, dem Oberbefehlshaber der österreichisch-ungarischen Kriegsmarine ist ja der Staatschef eines Landes geworden, das seinen Zugang zum Meer befehlt!

Seeschlacht in der Adria

Salutschüsse hallen über den Hafen... Sie werden Erinnerungen. Gorthy denkt zurück an einen Mittag des Jahres 1917. Auch damals stand er auf einer Kommandobrücke, auch damals sah er im Sonnenschein die Silhouetten italienischer Kreuzer vor sich. Sie richteten ihre Kanonen auf Gorthys Flaggschiff, die kleine „Novarra“. Salvo! Der Kommandant vernahm den dumpfen Knall, er spürte das Zittern des getroffenen Schiffes unter sich. Die Italiener zielten gut. Das waren keine Salutschüsse damals, es war blutige Wirklichkeit. Diese Seeschlacht bei Brindisi wurde ein entscheidender Erfolg für Gorthy. Dreißig Wachschiffe versenkte er und erst als die Italiener durch die Herbeizugung weiterer Kreuzer überlegen wurden, mußte er sich zurückziehen. Ohne Verluste brachte Gorthy seine drei Kreuzer und seine Torpedoboote in die Bocchia-Bucht zurück. Erst als der Kommandant im Hafen die flache Schirmmütze vom Kopf streifte, um sich den Schweiß von der Stirn zu wischen, da merkte er, daß seine Hand von Blut troff. Er war verletzt worden und hatte es nicht gemerkt in der Hitze jenes Gefechts.

Ja und dann...? Im Gedächtnis Gorthys ist eine Bude. Er ist damals wohl ohnmächtig geworden. Als sich im Krankenhaus die schweren Augenlider öffneten, da lagen neben dem Bett Zeitungen und Ordensdekrete. Die Presse nannte Gorthy den „Helden von Brindisi“. Der Staat verlieh ihm die höchsten verfügbaren militärischen Auszeichnungen. Eine Dreifache rettete den „Prinz Eugen“.

Sofort nach seiner Wiederherstellung wurde Gorthy zum Kommandanten des Dreadnoughts „Prinz Eugen“ ernannt. Aber wenige Tage nachdem der gerade fünfzigjährige dieses überaus hohe Amt bekleiden hatte, brach in der Nacht von Cattaro die Meuterei der kriegsmüden Matrosen aus. Eines Morgens läßt der „St. Georg“ die rote Fahne am Top emporsteigen. Andere Kreuzer, die noch in der Hand ihrer Offiziere sind, werden gegen die Meuterei ausgesandt. Aber auch hier verweigern die Mannschaften den Gehorsam! Der einzige Führer, der seine Leute in der Hand behält, ist Gorthy. Er ordnet eine scharfe Unterdrückung an: Ein Unteroffizier, der Rapport erstatten soll, läßt den gewohnten Respekt vermissen, da versteht ihm Gorthy kurzentschieden eine schallende Ohrfeige. Ein Matrose will hinzustrahlen, andere Leute der Mannschaft stehen drohend und kampfbereit hinter ihm, da packt der Kommandant den baumlangen Kerkel und wirft ihn mit einem Schuß über die schmale Treppe auf das Panzerdeck hinunter. Und so groß ist der Eindruck dieser Tat, daß nun niemand mehr wagt, gegen Gorthy aufzumucken!

In den Ministerien liest man die Darstellung von der energiegelassenen Niederdrückung der Revolte durch Nikolaus v. Gorthy. „Ein Mann, der so angreift, branden wir!“ äußert ein Mitarbeiter des Verteilungsrates. Einige Tage später wird Gorthy zum Oberbefehlshaber der ganzen österreichisch-ungarischen Flotte ernannt. Vierzehn altegelebte Admirale werden abgesetzt und dem verhältnismäßig noch jungen Neuförmigen ihre ganze Nachbetrachtung übergeben.

„Dies ist der Höhepunkt meiner Laufbahn...“ mußte Gorthy 1918 im Augenblick dieser Ernennung denken. Nur ägernd hatte er einst die Karriere eines Seemanns eingeschlagen. Eigentlich geschah es nur aus Pietät für seinen älteren Bruder Bela, der als Kadett der österreichisch-ungarischen Marineschule das Opfer eines traurigen Unfalls geworden war. „Ich habe eine Uniform geerbt, die mir nicht angepaßt war...“ soll Gorthy einmal gesagt haben, als man ihn nach seiner Jugend frage und nun hatte er es in dieser Uniform zur höchsten Ehrentafel seines Berufes gebracht.

Franz-Josephs „Enkel“

Aber über dem Leben des Nikolaus v. Gorthy stand von Beginn an ein besonderer Stern. In den Jahren vor dem Krieg sagte er für kurze Zeit der See Lebenswohl und wurde zum engsten Vertrauten des greisen Kaisers Franz-Joseph. „Ich liebe dich wie meinen Sohn...“ hatte der alte Monarch einst geäußert, als er seinen jugendlichen Adjutanten betrachtete und sich plötzlich mit seinem Recken verbesserte... oder besser gesagt, wie einen Enkel! Als der Krieg ausbrach, wollte Franz-Joseph seinen Enkel-Adjutanten nicht fortlassen. Es folgte Gorthy schwere Kämpfe, ebe er seinen Wunsch, zur Flotte zurückzukehren, durchsetzen konnte.

Nun auf dem Gipfel seiner Marinekarriere soll sich für Gorthy ein neuer bedeutender Wechsel vollziehen. Die Revolution brach aus! Ungarn wird nach dem kurzen Zwischenstadium einer schwachen demokratischen Regierung die Reute des Bolschewismus. In Budapest herrscht Bela Kun mit seinen roten Volkskommissaren. Rumänische, serbische und französische Truppen besetzen das Land. In

Szeged bildet sich eine Gegenregierung, in deren Liste man die Namen Bethlen, Gombos und Gorthy findet. Zunächst wird dem „Admiral ohne Flotte“ das Kriegsministerium übertragen, dann erhält er das Oberkommando über die von Tag zu Tag anschwellende Freiwilligenarmee, welche gewillt ist, die Budapest Regierung zu verlassen. Aber die zehntausend Mann des Nikolaus v. Gorthy dürfen nicht marschieren. Frankreich läßt durch Clemenceau sagen, daß es jede Aktion Gorthys als gegen sich gerichteten Akt betrachten müsse. Inzwischen plündern rumänische Truppen das Land. Sie drohen, nach Transkarpatien überzugreifen, aber — da steht Gorthy! Ohne jedes Aufsehen war es ihm gelungen, seine Truppe zwischen den Serben und Rumänen hindurch dorthin zu schmuggeln. Ein Zwaremschiff, das einer der wertvollsten Gebiete Ungarns vor dem drohenden Schicksal der Ueberfremdung rettete!

Wieder führt der Weg Gorthys zu einem neuen Höhepunkt. Am 16. November 1919 zieht er umjubelt in die Hauptstadt ein, die von der roten

Herrschaft und der rumänischen Besatzung nun endgültig befreit ist. Knapp vier Monate später, am ersten März 1920, wird der gleiche Mann, dessen „weiße Kolonnen“ die Ordnung im Lande wiederherstellen, mit 131 von 141 Stimmen zum Reichsverweser von Ungarn gewählt. Nikolaus von Gorthy regiert nun in der alten Wiener Königsburg, die hoch über der Donau liegt. In seiner Antrittsrede sagt der Reichsverweser: „In Ungarn regiert die Krone. Hier oben im Panzerzimmer liegt sie wohlbehütet. Augenblicklich zielt sie kein Haupt. Aber das wird schon kommen. Jedenfalls bin ich ihr erster verantwortlicher Hüter!“

Kaiser Karls mihärdeter Putsch

Gorthy ist also auch nach der Abdankung der Habsburger Monarchie geblieben. Er steht nicht selbst nur als provisorisches Staatsoberhaupt, als Plakhalter der Habsburger. Und doch ist er es, der den Karl, Nachfolger Franz Josephs, aus Budapest wegjagt, als unüberlegte Putsch des abgesetzten Kaisers 1921 das Land zweimal in internationale Konflikte zu stürzen drohen. In der Königsburg findet das Gespräch statt. Karl hat sich einen falschen Vortext angelehnt, um von den Espionen der Entente nicht erkannt zu werden. Er fordert seine Krone. Gorthy antwortet: „Nein!“ Karl bietet dem Reichsverweser einen Herzogstitel an. Vergessens. Der Kaiser geht. Gorthy hat das Land gerettet.

Dieses Land, das durch die Unterzeichnung des Dictates von Trianon zu einem Torso geworden ist, diesem Rumpf-Ungarn widmet Gorthy nun seine

Arbeit. 59% seiner Bevölkerung, 67% seines Territoriums verlor Ungarn. An allen Bahnhöfen, in allen Behörden läßt Gorthy diese Zahlen anhängen. Plakate, die Ungarn am Kreuz zeigen, rufen dem Volk zu „Niemals vergessen!“ Revision — wird zum Leitwort ungarischer Nachkriegspolitik, zum Wort, das jeden Gedanken seines Staatsoberhauptes befehlt.

„Reinigungskrieg“ als Thronpräsident

Zwei große Helfer für seine Revisionsbestrebungen hat Gorthy gefunden: Lord Rothmere, den englischen Pressemagnaten und Mussolini, den Führer des Faschismus. Als der Londoner Zeitungsführer am 27. Juni 1927 seinen ausdauernden Zeitartikler „Ungarns Platz in der Sonne“ veröffentlicht hatte, da läuteten im ganzen Lande die Glocken. In den Kirchen wurde für den englischen Lord gebetet und es wurde von manchen Leuten ernsthaft vorgeschlagen, ihm oder seinem Sohn die Krone Ungarns aufs Haupt zu setzen. Rothmeres Vortritt hat sich aber politisch als längst nicht so wirksam erwiesen, wie die Bemühungen Mussolinis. Durch seine Mailänder Rede hat der „Duce“ grobe Hoffnungen in den Herzen der Ungarn geweckt. Die unmittelbare Folge dieser Rede war Nikolaus v. Gorthys Italienreise.

Salutschüsse über den Hafen von Neapel! Der „Admiral ohne Meer“, der „Legitimist gegen die Monarchie“ erwacht aus seinen Träumen. Seine Pläne ändernden sich und aus den Feinden von 1917 sind die Freunde von 1936 geworden. Vielleicht werden sie dem gekreuzigten Ungarn helfen.

Miß Florence White entfacht eine englische Volkshewegung

Die Partei der „alten Jungfern“

Unverheiratete Frauen organisieren sich / „Fräulein Kandidat“ gegen Minister / Hat England zu wenig Männer?

Die Königin Eduard VIII. in die Glendebiete von Südwales hat die Welt auf die soziale Unruhe aufmerksam gemacht, die augenblicklich in England herrscht. Eine der merkwürdigsten und doch außerordentlich ernst zu nehmende Bewegung ist die „Partei der alten Jungfern“, die heute — bereits wenige Monate nach ihrer Gründung — hunderttausende von Anhängerinnen gruppiert und schon jetzt in manchen Teilmächten ihren Einfluß bewiesen hat.

Als König Eduard VIII. von seiner zweitägigen Informationsreise durch die Glendebiete von Südwales zurückkehrte, fand er einen öffentlichen Brief an die Bewohner dieser Gegenden und versprach ihnen eine baldige Besserung ihrer Lage. Vierundzwanzig Stunden später empfing der englische Herrscher eine magere, ältliche Frau zur Audienz, deren markante, durch eine große Hornbrille charakterisiertes Gesicht seit einigen Wochen die Engländer aus zahlreichem Photographien, Karikaturen und Wahlplakaten ansieht. Miß Florence White ist bis zu Beginn dieses Jahres nur den Bewohnern der südwalisischen Stadt Taunton als Bäckerin delizioser Cakes und unüberroffener Pumpkuddings bekannt gewesen; ihre kleine Teestube war bei den Touristen, welche die nahegelegenen Wälder von Exmoor aufsuchten, außerordentlich beliebt. Heute wird man die Inhaberin selten mehr hinter dem hohen Kuchentisch antreffen, denn Miß White hat augenblicklich wichtigere Aufgaben. Sie ist beinahe über Nacht zur Führerin einer viel tausendköpfigen Bewegung geworden, welche die Parteien und die Ministerien in einige Unruhe versetzt.

Die Tragödie einer Kriegsbrant

Die persönlichen Erlebnisse der Miß White spiegeln die Geschichte vieler unverheirateter englischer Frauen. 1916 stand sie als junges Mädchen auf dem Trafalgar-Square und winkte mit einem kleinen Batistatuch den Truppen zu, die nach Portsmouth zogen, um sich von dort aus nach den französischen Schlachtfeldern einzuschiffen. Einer unter den gefunden, sportlich gestählten Kommiss war der Bräutigam der jungen Florence White. Sie hat ihn nicht wiedergegesehen. Er ist irgendwo auf einer regen- und blutigen flandrischen Ebene gefallen. Miß White hat diesen Schlag nie verwunden können, sie blieb unverheiratet, sie wurde „Spinster“ — eine „alte Jungfer“.

Ja, aber nicht alle zusammen! Elli und ich haben uns entschlossen, mit einer Privatmaschine den Flug zu machen, um unabhängig zu sein und den Rückflug auszubedenken und mit allerlei Plänen verbunden zu können. Doch dafür ist meine „Gefährtin“ zu klein, fragen Sie selbst. Delius und Ingenieur Sebastian, der die technische Kennleistung hat, liegen am 9. Dezember mit der Imperial-Mirwats-Winte. In acht Tagen sind sie unten.“

Familie Rosemeyer erzählt

Ueber die Pläne zur Südafrika-Reise

Ein Sonderberichterstatter der „B. Z.“ am Mittag“ hat in Berlin kürzlich eine Unterredung mit dem Ehepaar Rosemeyer — er, weltberühmter Rennfahrer, sie (Elli Rosemeyer) ebenso berühmte Fliegerin — das in Wäldern gemeinsam nach Südafrika fliegen wird, wo Bernd an einem Autorennen teilnehmen wird. Der Journalist erzählt u. a.:

In einem Messingbild dieses Ehepaares am Kaiserdamm steht „Elli Rosemeyer“. Nichts verrät dem neugierigen Betrachter, daß hier in dem entzückenden Heim der Weltfliegerin das junge Ehepaar Rosemeyer haust. Scheinbar haben die beiden noch keine Zeit gefunden, an neue Türschilde zu denken. Mit einem vergnügten Augenzwinkern fragt, in der Wohnungstür stehend, Spaßvogel Bernd Rosemeyer: „Hier ist Herr Rosemeyer — was wünschen Sie?“ Und schon sitzen wir vor dem gemütlichen Kamin mit Elli und Bernd und plaudern mit den beiden über ihre Afrika-Reise — zur „Delung“ der Unterhaltung vorzüglich ein

paar malerisch geformte Flaschen in Reichweite hinstellend.

„Wie es zu unserm Entschluß kam, nach Südafrika zu Autorennen zu fliegen, wollen Sie wissen“, meint Bernd, der vor wenigen Wochen den Flugzeugführer gemacht hat und sich von seiner Fliegergattin nicht mehr übertrumpfen lassen will. „Die Verhandlungen schwebten wohl schon lange, und bereits im Vorjahr wurde eine Expedition erwogen. Als in diesem Jahr die Ausschreibung zu uns kam, wurde ich gefragt, ob ich unten fahren möchte. Sie können sich denken, daß ich nicht nein gesagt habe. Ich freue mich mächtig auf die Rennen und auf die Reise. Man darf die Sache keineswegs auf die leichte Mahel nehmen, denn die Rennen sind keine offenen Rennen wie bei uns, sondern Handicap-Rennen, wie sie auch auf der Brooklandsbahn von London üblich sind. Mit sehr saftigen Vorgaben für die schwächeren Wagen und Fahrer.“

„Wie werden diese Vorgaben berechnet?“



Familie Rosemeyer vor dem Mikrophon; links Elli, rechts Bernd.



Deutsche Rennwagen starten in Südafrika

An dem am 1. Januar in East-London, an der Südküste Afrikas, gelegen, zum Austrag gelangenden Großen Preis von Südafrika wird die Auto-Union mit den Fahrern Bernd Rosemeyer und Ernst v. Delius teilnehmen. Hier werden die Wagen der Auto-Union im Hafen von Hamburg verladen.

Manchmal trafen sich in ihrer Teestube mehrere ihrer Freundinnen, die ähnliche Erlebnisse hatten und erzählten, wie schwer es für eine einzelne unverheiratete und nicht mehr ganz junge Frau sei, sich im Leben durchzusetzen. Aus den Gesprächen entstanden Pläne. Man sahke eines Abends den Entschluß, die Forderungen und Klagen, die man an den Staat zu richten hatte, aufzuschreiben und an das Arbeitsministerium zu schicken. — Antwort kam natürlich keine. Wer hätte denn auch in dem großen Londoner Ministerium den Brief einiger älterer Fräulein aus der Provinz ernst nehmen sollen?!

„Zwei Millionen Frauen werden protestieren...“

Man behauptet von den „alten Jungfern“, daß sie ihre Marotten haben; manche geben sich mit einem Papagei oder mit Katzenzucht auf. Miß White und ihre Freundinnen aber hatten nun einen bedeutenden Gegenstand ihres Interesses und ihrer ungenutzten Leidenschaft gefunden: sie würden die unverheirateten Frauen Englands sammeln und jene Forderung, die man in London so schände überhört hatte, von einigen Millionen Stimmen den Herren Ministern ins Ohr schreien lassen! Jawohl, um einige Millionen handelte es sich, wie Miß White am Rand der Zahlen aus der Volkszählung des Jahres 1931 bemerkt. Danach gab es damals in England rund zwei Millionen unverheiratete Frauen im Alter von über fünfzig Jahren. Diese Massen wollte sie für sich gewinnen. Der Plan scheint, wie sich England inzwischen überzeugt hat, zu gelingen.

Mit zwanzig Freundinnen begann das Fräulein Kandidat aus Taunton ihren Feldzug. Im August dieses Jahres fand bereits ein erster „Spinster“-March nach London statt, dem ungefähr sechshundert unverheiratete Frauen aller Altersstufen folgten.

„Die genaue Formel kann Ihnen unser Kennleiter Dr. Feuerstein sagen, ich weiß, daß nicht nur die Wagen nach Motorstärke und Leistung, sondern auch die Fahrer nach ihren Erfolgen vom Handicap bewertet werden. Im Vorjahr hat Wimmile auf seinem 3.3 Liter Bugatti die Zeitvorgabe nicht ganz aufulsen können, und ein Unbekannter hat auf einem 2.3 Liter Bugatti gewonnen. Mit einem Durchschnitt, der 11 Kilometer schlechter war, als der des Franzosen.“

„Wer wird denn der schärfste Gegner sein?“

„Das kann man vorher bei einem Handicap nie wissen. Jedenfalls starten Leute wie Carl Howe, Wimmile, Seaman, Terruffi, Fairfield, Delius und ich müssen also „auf dem Kien“ sein. Daher die sorgfältige Vorbereitung, wir wollen uns auch an das Klima gewöhnen.“

„Sie wollen doch fliegen?“

„Ja, aber nicht alle zusammen! Elli und ich haben uns entschlossen, mit einer Privatmaschine den Flug zu machen, um unabhängig zu sein und den Rückflug auszubedenken und mit allerlei Plänen verbunden zu können. Doch dafür ist meine „Gefährtin“ zu klein, fragen Sie selbst. Delius und Ingenieur Sebastian, der die technische Kennleistung hat, liegen am 9. Dezember mit der Imperial-Mirwats-Winte. In acht Tagen sind sie unten.“

Elli fliegt die „Messerschmidt“

Nur ägernd gibt Elli ein paar Auskünfte. Sie weiß, daß so ein Flug Vorbereitungen braucht, die tunlichst nicht gestört werden sollen und daß es immer noch Zeit ist, das Geheimnis über Einzelheiten zu lüften — wie es eben dem Kommet der renommierten Ozean- und Weltfliegerinnen entspricht.

Wir werden mit der gleichen Maschine nach Südafrika fliegen, die ich bei meinem Drei-Ersteil- und Olympia-Wettbewerb benutzte“, erzählt Elli Rosemeyer. „Eine Messerschmidt-Taifun. Im Laufe der nächsten Woche wollen wir abtrudeln und auf dem Flugweg der Postroute folgen. Das heißt also Italien-Kairo — Assuan — Khartoum. Vom Sudan über Nairobi (Kenya), Tanganika, Rhodesien bis nach Durban oder East-London selbst. Die Route ist stark besetzt, wir werden etwa eine Woche vor Rennbeginn unten sein, denn wir wollen uns nicht abheben, schon des Klimawechsels wegen. Auf der Rückfahrt aber, wenn wir nicht mehr auf anstrengend wartende Kennleiter und Verankalter Rücksicht zu nehmen brauchen, wollen wir uns „M“-ika gründlicher anheben, Einladungen nachkommen — ein paar „Wöcheln“ werden darüber veranlassen. Und schließlich wollen Bernd und ich auch noch beim „Dafenflug“, dem Sahara-Rennen starten, bis zu den ersten Rennen der Saison, dem Großen Preis von Tripolis am 6. Mai ist ja noch soooooo viel Zeit.“

Heute gibt es im ganzen Lande Zweigstellen dieser neuen politischen Frauenorganisation. In zahlreichen Versammlungen wird das Publikum darüber aufgeklärt, was die „alten Jungfern“ wollen, und daß ihre Forderungen mehr als eine Marotte. Die Plakate, die zum Besuch dieser Versammlungen auffordern, verlangen ausdrücklich: „Und die Männer sollen uns zuhören!“ Miß White weiß ganz genau, daß sie mit ihren Ansprüchen schneller durchdringen wird, wenn auch das „starke Geschlecht“ keine Unterstützung dazu gibt. Die „Miß“ und ihr Rednerinnenstab bemühen sich, die Engländer „spinster-conscious“ zu machen. Sie sollen alle einsehen, daß die augenblickliche Stellung der unverheirateten älteren Frauen unmöglich und unhaltbar ist. Beweise? Die Rednerin gibt sie in Hülle und Fülle.

Das Elend der einsamen Frauen

Da ist zum Beispiel die Frage der sozialen Versicherungen. Jede arbeitende englische Witwe hat das Recht, vom fünfundsünfzigsten Jahre ab ihre Rente zu beziehen. Eine „alte Jungfer“ muß zehn Jahre länger warten — bis sie fünfundsiebzig geworden ist. Nur der Staat macht diese Unterbrechung, protestiert Miß White, die Fabriken nicht, denn sie entlassen ihre weiblichen Hilfskräfte spätestens im Alter von fünfundsünfzig Jahren — ganz gleich, ob ihr Mann nun gestorben ist oder ob sie niemals verheiratet waren! So zu Beginn des Lebensabends ohne Arbeit und ohne Rente, meist auch ohne Ersparnisse, sind die „spinsters“ außerstande, während der zehn Jahre, die sie noch auf ihr Ausbrotgeld warten müssen, die Versicherung weiter zu bezahlen und geben dadurch ihrer Rechte auf eine Pension ganz verlustig.

Und die Ergebnisse dieser Politik? Die neue Partei agitiert sie mit aller Offenheit, die keine Censur kennt und oft bis zur Selbstverleugung geht. Tausende und Abertausende englischer Frauen, deren einziger Unrecht darin besteht, sich nicht rechtzeitig einen Mann ergattert zu haben, liegen in Krankenhäusern oder verkommen einfach in ihrer Einsamkeit und Hilflosigkeit, wenn sie nicht zufällig gewisse Verwandte haben, die ihnen eine Unterstützung gewähren. Lichtbilder geben erschütternde Zeugnisse dieser Zustände. Man sieht auf der großen Leinwand, die im Versammlungssaale aufgespannt ist, gebückte Mütterchen mit wirren Haaren und schäbigen oder gar zerlumpten Kleidern. Jeder Engländer hat das schon gesehen — hatte sich ganz daran gewöhnt, aber nun erst wird ihm die Burchbarkeit eines solchen Schicksals ins Gedächtnis gerufen. Ein Band von Statistiken, von Sterbefurven wird ihm bewiesen, daß gerade in jenen zehn Jahren vom 55. bis zum 65. Jahre zweihundert Promille unverheiratete Frauen sterben als Witwen oder Ehefrauen.

Hunderter von Briefen treffen im Hauptquartier der Miß White ein. Zahlreiche einsame Frauen berichten von ihrem Leben. Alle diese Schreiben werden sorgsam aufgehoben — sie enthalten das wertvollste Tatsachenmaterial für die Beweisführung der Führerin der „alten Jungfern“; jedes beklagene Blatt enthält eine unbekannte Tragödie. Einige hundert solcher Dokumente sandte Miß White an die Ministerien. Vielleicht hätte man sich auch diesesmal wieder überheblich gestellt, wenn das noch möglich gewesen wäre, denn inzwischen ist ja das ganze Land aufgerüttelt worden. So konnte eine Delegation, an deren Spitze Miß White stand, schließlich wichtige Audienzen erlangen. Die Frauen wurden unlängst vom Gesundheitsminister, vom Arbeitsminister und vom Sekretär des Schatzkanzlers empfangen. Mit dem Minister in der Hand verurteilten die Vertreter der Behörden, den Frauen klar zu machen, daß allein die von ihnen geforderte Reform des Pensionwesens den Staat jährlich vier und später sogar sechs Millionen Pfund kosten würde; eine solche Neubelastung seines Budgets könne England nicht aushalten. „Diese Fragen lassen sich mit kalter Mathematik nicht lösen“, war die Antwort der Frauen, „aber wir können, wenn es sein muß, mit den gleichen Mitteln antworten.“ Und nun zeigte Miß White den Ministern, daß es 1981 jeweils auf 2.084.161 unverheiratete Frauen nur anderthalb Millionen verheiratete Frauen gegeben habe — daß aber diese Mehrzahl von Frauen, die keine Männer bekommen können, weil es in England einfach zu wenig gibt, auf den Ausgang mancher Wahl einen entscheidenden Einfluß haben müssen, und wenn man ihren Interessen nicht mehr Gehör schenken werde, sich das sehr bald in den Stimmen-Ziffern ausdrücken würde!

Die „Spinster“ Parlaments-Kandidatin

Mit dieser ziemlich unerbittlichen Drohung sind die Vertreterinnen der „alten Jungfern“ von den Vertretern des Staates geschieden. Sie organisierten sich noch fester und haben in den letzten Nachwahlen für das Parlament schon mehrfach die Stimmenabgabe für den einen oder anderen Kandidaten von seiner Stellung zu der „spinster“-Frage abhängig gemacht. Auf diese Art und Weise hat die Frauen-Partei zahlreiche Vertreter ihrer Ideen im Unterhaus gefunden.

Miß White hat aber auch noch den letzten Schritt gewagt und will sich nun in einer kommenden Wahl selbst als Kandidatin des Kreises Preston präsentieren; — ihre Plakate aber werden in großen Lettern die Aufschrift tragen: „spinster-candidate“ — „Kandidat der alten Jungfern“.

Siamesischer Zwilling von seinem toten Bruder getrennt

In einem New Yorker Krankenhaus ist durch zwei Operationen ein siamesischer Zwilling von seinem Bruder, der an Lungenentzündung gestorben war, getrennt worden. Die Operationen waren erfolgreich. Der Überlebende fühlt sich allerdings noch etwas unbehaglich und muß sich erst an das Gefühl gewöhnen, zum ersten Male in seinem Leben allein zu sein.

Die Zwillinge wurden vor 28 Jahren auf den Philippinen geboren und verlebten ihr Leben als Artisten. Sie waren am Rücken zusammen gewachsen. Als der eine von ihnen in der vorigen Woche an Lungenentzündung erkrankte, mußte auch der gesunde Zwilling mit ins Krankenhaus. Er fühlte sich jedoch äußerst wohl, obwohl der Kranke böses Fieber bekam und nach kurzer Zeit starb. Die beiden waren mit zwei Schwestern verheiratet.

Wir berichteten vor kurzem, daß im Sommer d. J. ein Arzt in Südafrika die zusammen gewachsenen Zwillinge einer Eingeborenenfrau durch eine Operation voneinander getrennt hat. In diesem Falle waren die Zwillinge durch ein größeres Gewebe in Brusthöhe Seite an Seite zusammen gewachsen.

Anstiftung zum Einbruch - aus Liebe

Ueberraschende Aufklärung eines geheimnisvollen Bilderdiebstahls

Paris, im November.

Vor kurzem wurde in Paris eine Kunstausstellung eröffnet, der ein merkwürdiges Ereignis vorhergegangen war. Die junge französische Malerin Claire Carbinet wollte auf dieser Ausstellung mehrere Bilder zur Schau bringen. Als die Bilder aus ihrem Atelier abgeholt werden sollten, stellte sich jedoch überraschenderweise heraus, daß sie inzwischen verschwunden waren.

Die Enttuschung der Malerin war unaussprechlich. Nach Ansicht aller Kunstkenner hatte nämlich die größte Aussicht bestanden, daß Claire Carbinet den ersten oder zumindest doch den zweiten Preis auf der Ausstellung erringen würde. Dadurch nun, daß plötzlich die Bilder verschwunden waren, war die junge Künstlerin um alle Hoffnungen betrogen worden.

Sie hatte sich tagelang in ihrem Atelier eingeschlossen, niemand durfte zu ihr. Selbst nicht ihr Bräutigam, der junge Pariser Privatbankier Charles E. Bervier, der sich über das Mißgeschick, das seiner Braut widerfahren war, selbst am untröstlichsten zeigte.

Als die Bemühungen der Pariser Polizei, die gestohlenen Bilder wieder herbeizuschaffen, nach Ablauf einer Woche noch immer ohne Erfolg blieben, setzte Charles E. Bervier von sich aus eine hohe Sonderbelohnung für die Aufklärung des geheimnisvollen Diebstahls aus.

Die erste Spur

Die Polizei ging bei ihren Nachforschungen von dem bewährten kriminalistischen Grundsatz aus, erst einmal die Frage zu klären, wem das Verbrechen genützt haben könnte. Wenn auch Claire Carbinet ein aufstrebender Stern am Himmel der Kunst war, so standen ihre Werke dennoch vorläufig nicht sehr hoch im Preise. Ein großer materieller Gewinn winkte daher den Dieben nicht.

Der Umstand, daß Claire Carbinet mit der Zuteilung eines Preises gerechnet hatte, legte den Verdacht nahe, daß vielleicht „Konkurrenten“ an Werke gewiesen sein könnten, die sich auf diese Weise die unbequeme Mitbewerberin vom Hals schaffen wollten. Eine Untersuchung in dieser Richtung förderte denn auch tatsächlich eine erste Spur auf.

Es gelang der Polizei, festzustellen, daß ein junger Maler, der ebenfalls an diese Ausstellung große Hoffnungen geknüpft hatte, sich tagelang vorher höchst erregt darüber ausgesprochen hatte, daß alle seine Hoffnungen zuwanden zu werden drohten, falls auch Claire Carbinet ihre Bilder ausstellte. Da der junge Künstler in dem Hause stand, ein haltloser Mensch zu sein, war ihm die Tat schon zuzutrauen.

Aber als die Polizei dieser Spur weiter nachging, erlebte sie eine Enttäuschung. Der junge Maler lag schon seit längerer Zeit krank zu Bett. Es war ihm nicht einmal möglich gewesen, zur Eröffnung der Ausstellung zu erscheinen. Er konnte weiterhin nachweisen, daß er auch schon mehrere Tage vor dem Diebstahl bei Claire Carbinet fest zu Bett gelegen habe. Er kam daher für die Tat nicht in Frage.

Ein Zeuge meldet sich

Da meldete sich bei der Polizei ein Zeuge, der eine äußerst merkwürdige Befundung machte. Er gehörte zu dem engeren Freundeskreise des Bräutigams der betroffenen Künstlerin und sagte aus, daß Charles E. Bervier schon mehrfach schwermütige Bedenken gegen die künstlerische Tätigkeit seiner Verlobten geäußert habe. Claire Carbinet hing ihrer Kunst so sehr nach, daß sie darüber mitunter ihren Verlobten vernachlässigte.

Der Zeuge sagte weiter aus, daß Charles E. Bervier einige Tage vor Eröffnung der Ausstellung die Versicherung geäußert habe, daß er vielleicht seine Braut völlig verlieren werde, wenn sie tatsächlich auf der Ausstellung Preise erringen sollte. Er habe dabei auch hinzugefügt, daß er sehr viel darum geben würde, wenn es ihm möglich wäre, seine Braut von der Beschädigung der Ausstellung abzubringen.

Die Polizei nahm diese Aussagen zwar mit einem unglaublichen Kopfschütteln zur Kenntnis. Sie war gleichwohl verpflichtet, auch diesem Fingerzeig nachzugehen, und machte dabei einige merkwürdige Entdeckungen.

Sonderbarer Umgang für einen Millionär

Der junge Privatbankier wurde unter Beobachtung gestellt. Die Polizei stellte dabei fest, daß Charles E. Bervier sich eines Abends in ein überfülltes Stadtviertel begab und dort eine Anekdote aufsuchte, wo er offenbar von mehreren Männern erwartet wurde. Der junge Millionär hatte mit diesen Männern eine längere Aussprache, und die beobachtenden Beamten sahen, daß er ihnen zum Schluss einen Paden Geldschein übergab.

Nunmehr ließen die Beamten den Privatbankier seines Weges ziehen und machten sich daran, die Männer zu beobachten, mit denen sich der Millionär eben unterhalten hatte. Sie stellten fest, daß diese Männer sich in eine Nebenstraße begaben, wo sie in einem finsternen Hausflur verschwanden.

Nach allem, was die Beamten bisher gesehen hatten, hielten sie sich nunmehr für berechtigt, hier einzugreifen. Sie drangen ebenfalls in den Hausflur ein, kletterten hier auf eine halb geöffnete Tür, die in einen Keller führte — und hier unten fanden sie die Männer, die sie verfolgt hatten. Sie fanden aber auch noch mehr — nämlich die Bilder, die bei Claire Carbinet geraubt worden waren!

Ueberraschendes Geständnis

In der Vernehmung der Männer ergab dann ein klares Bild von den Vorgängen. Der Privatbankier, der ihnen bis dahin völlig unbekannt war, hatte sie eines Abends in der kleinen Anekdote angesprochen und sie gefragt, ob sie ein „Geschäft“ ohne jedes Risiko übernehmen wollten. Auf ihre Zustimmung hin hatte er ihnen dann die Schlüssel zu dem Atelier Claire Carbinets ausgehändigt und ihnen gesagt, sie sollten in der folgenden Nacht dort eindringen und die Bilder stehlen. Er werde dafür sorgen, daß sie von keinem Menschen überrascht werden könnten. Für die Ausführung dieses Auftrages versprach er ihnen eine hohe Belohnung, von der er die Hälfte vorausbezahle.

Charles E. Bervier, der unmittelsbar darauf von der Polizei vernommen wurde, gab diesen Tatbestand an. Man verständigte daraufhin die junge Künstlerin, die sich von der Aufklärung sonderbarerweise nicht einmal überrascht zeigte. „Ich habe es fast vermutet“, sagte sie nur, „nur wollte ich nicht daran glauben und habe es daher unterlassen, meine Vermutung zu äußern.“

Da sie vor der Polizei erklärte, sich trotz allem nicht geschädigt zu fühlen, unterließ auch eine Strafverfolgung gegen den Privatbankier. Man behauptet sogar, daß nicht einmal die Verlobung auseinandergegangen sei, da Claire Carbinet in dem Verhalten ihres Verlobten einen besonders starken Beweis für seine Liebe erblickt habe. Sie hat ihm nur das Versprechen abgenommen, sie trotz seiner Liebe zu ihr in Zukunft nicht mehr an der Ausübung ihrer künstlerischen Tätigkeit zu hindern. Und man kann sich vorstellen, daß Charles E. Bervier, der durch seine Vorbereitungen fast seine Braut verloren hätte, dieses Versprechen gern und schnell gegeben hat.

Bücherschau

Erzuge Gullbransen: „Und ewig fliegen die Wälder“. Roman. Aus dem Norwegischen überf. von E. de Boor. Preis in Leinen gebunden 12.10 St. Verlag Albert Langen/Georg Müller, München. — Ein Roman, von dem man nicht mehr loskommt, wenn man ihn erst zu lesen begonnen hat, so sehr fesseln uns die Schicksale eines Geschlechts von Waldbauern hoch oben in einem norwegischen Bergwald. Die Hauptgestalten dieses wunderbaren Buches sind stolze, starke und manchmal auch harte Menschen, und bösen Tieren und schlimmen Menschen treten sie gleichermaßen sicher und mutig gegenüber. Auch in diese abgeschlossene Welt bringt eine neue Zeit gefährlich ein, aber das Leben — nicht nur Wohnen — in den Wäldern und das durch und durch gesunde Blut dieses Geschlechts geben diesen Menschen die Kraft, alle feilschen Not zu bezwingen und innerlich reicher als je die Flamme eines herrlichen Bauerngeschlechts weiterzuführen. Auf dieser kämpferischen Grundhaltung dem Leben gegenüber erblickt man schon und ganz die Liebe zwischen Dag dem Sohn und der schönen Adelheid, deren Erfüllung dann dem Buch einen arten und verblühenden Ausklang gibt. Der Roman, der erfüllt ist mit einer echten und gesunden Romantik und einem tiefen Gefühl und mehr als einmal an „Gösta Berling“ denken läßt, umspannt mit seinem Inhalt mehrere Generationen. Hat man ihn aber gelesen, dann ist es, als hätte man das alles eben miterlebt, mit solch einer Spannung weiß dieser norwegische Dichter die Handlung zu erfüllen, mit solch einer wunderbaren Gestaltungskraft weiß er menschliche Größe zu formen. Es ist, als wäre man lange in reiner Luft durch herrliche Bergwälder gewandert und hätte dabei die schönsten Abenteuer erlebt und Menschen kennengelernt, die man nicht so leicht wieder vergessen wird.

Ganbuch der geographischen Wissenschaft. Die neu erschienenen Bänder (101–109) des „Ganbuchs der geographischen Wissenschaft“ (herausgegeben von Prof. Dr. R. K. Meißner, Berlin) führen eine Anzahl aufschlußreicher Länderdarstellungen auf Grund der neuesten Forschungsergebnisse weiter, alles Musterbeispiele einer feinen und anschaulichen Schilderung. Mitteleuropa, West- und Nord-europa, Ost- und Südeuropa, Nordafrika, Zentral- und Ostafrika, Nord- und Südamerika — aus allen diesen Erdteilen und Gebieten werden wertvolle Einsichten gewonnen. Professor Dr. Friedrichs schildert die Nordstaaten: Island, Letland und Litauen. Prof. Dr. Schen gibt auf wenigen Seiten ein einprägsames Bild des malerischen Festenlandes Norika und seiner Folgen, freilebenden Bevölkerung. Unvergleichlich aufschlußreich ist seine Schilderung von Frankreichs Wirtschaft. Dr. Lehner, der Bearbeiter Belgiens und der Niederlande, arbeitet den Gegensatz zwischen wallonischer und flämischer Bevölkerung feinsinnig heraus. Prof. Dr. Dörries beginnt mit den britischen Inseln, Prof. Dr. Lautenschlag schließt seine Italienreise mit einer Würdigung des aufstrebenden, farbigen Landes Lombardien ab und beginnt mit einer einheitlichen Behandlung von Spanien und Portugal. China, das Land, das schon seit langem im Brennpunkt des Weltgeschehens steht, wird durch Prof. Dr. Wegeners Darstellungskunst lebendig. In das Jauberland Mexiko, das uralte Reich der Azteken und Maya, in dem nord- und südamerikanische Elemente sich mischen, führt uns Dr. Sagen. Prof. Dietrich schließt die Darstellung Nordamerikas mit der Schilderung von Wirtschaftsimperialismus und Handel der Vereinigten Staaten ab. Prof. Dr. Termer bearbeitet Mittelamerika und Zentralamerika. Allen Beiträgen gemeinsam ist die verdienstvolle Fülle von Bildern, Karten, Skizzen und Diagrammen, die das Wort ergänzen, veranschaulichen und verlebendigen.

Amsterdam, 28. November. (Gita). Am 7. Januar 1937 wird die Hochzeit zwischen der Kronprinzessin Juliana und dem Prinzen Bernhard stattfinden. Für die Hochzeit, die in Holland als Nationalfeiertag begangen werden wird, werden schon jetzt eine ganze Reihe außergewöhnlicher Festlichkeiten vorbereitet.

Heitere Ecke

Ueberraschen

„Gestern Nacht wurde ich von einem Strolch überfallen und ausgeplündert. Uhr, Brieftasche, Ring, alles hat er mir weggenommen!“
„Ich denke, du führst immer einen Revolver bei dir?“
„Den hat er glücklicherweise nicht gefunden.“
(Berlinske Tidende.)

Erzählen

„Mein Mann ist im Moment nicht hier. Aber warten Sie doch einen Augenblick! Darf ich Ihnen etwas anbieten, ... Hier ... ein Glas Wein ... einen Kognat?“
„Ja, bitte!“
(Tit-Bits.)

Sehr verdächtig

Die junge Frau sah sehr traurig aus.
„Was ist denn los?“ fragte ein Bekannter.
„Ach, mein Mann ist doch so zerstreut. Nach dem Mittagessen hat er mir Trümpfchen auf den Tisch gelegt, und als ich ihm Mantel und Hut reichte, gab er mir noch zwanzig Pfennige!“
„Na, das ist doch eigentlich nicht so schlimm — nur so eine Angewohnheit von früher!“
„Aber“, schluckte sie, „dann hat er mich auch geküßt, als er ging!“
(Humorist.)

Ohne Zweifel

„Anna“, rief der Professor, „können Sie mal in mein Arbeitszimmer kommen? Ich habe mit Ihnen zu reden!“
Gleich kam das Mädchen herein und nahm vorsichtig auf dem äußersten Rande des Stuhles Platz.

„Anna“, sagte der Professor im strengen Ton, „ich bin jetzt überzeugt davon, daß Sie heimlich in meine Bibliothek gehen und sich Bücher heraus-holen, um darin nachts im Bett zu lesen! Es ist mir ganz unmöglich, Professor Tschmerikanowski's Buch über die Plurimolekularität der anatomischen Körper zu finden!“
(Tidens Tegn.)

Jugenderinnerungen

„Er sagte mir damals, wenn ich ihm einen Korb gäbe, würde er sterben!“
„Und ist er gestorben?“
„Ja — vierzig Jahre später!“
(Passing Show.)

Das hat seine Folgen

„Das Fleisch ist aber heute sehr zäh!“ sagte der Gatte am Mittagstisch.
„Ach ja“, sagte die Gattin, „ich habe ganz vergessen, dir zu erzählen, daß Marie ihre Verlobung mit dem Schlächtergehilfen aufgelöst hat!“

Er und Sie

„Weißt du, lieber Max, ich bin auch nicht vollkommen!“
„Das weiß ich schon lange, Anni! Ich wußte nur nicht, daß du es auch weißt!“
(Judge.)

Nicht zu viel fragen

„Bräutlein Erna, wenn ich Ihnen jetzt einen Kuß gebe, rufen Sie dann Ihre Mutter?“
„Meine Mutter? Wollen Sie denn der auch einen Kuß geben?“
(Aftonbladet.)

Gefühlswoll

„Ich sagte ihr, wenn sie mir einen Korb gäbe, würde ich mir das Leben nehmen!“
„Und was hat sie darauf geantwortet?“
„Sie fragte, ob ihr Bruder dann nicht meine Stellung bekommen könnte!“
(Wart Hem.)

Daselbe

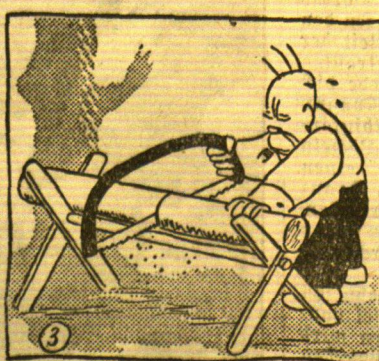
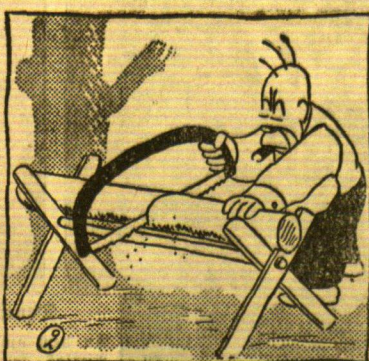
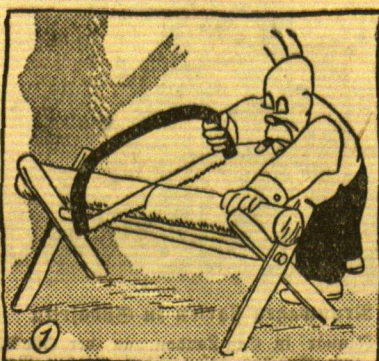
„Man sagt, dein Name im Klub sei gestrichen worden.“
„Ausgeschlossen!“
„Na, das kommt auf daselbe hinaus!“
(Anwers.)

Der Richter verkündet

„Der Angeklagte wird verurteilt zu lebenslänglicher Gefängnisstrafe!“
„Aber Herr Richter ...“
„Kein Wort, Angeklagter, sonst bekommen Sie noch zwei Jahre dazu!“
(Politiken.)

Ein gutes Herz

„Weißt du, Harald, in dem Klavier, das wir Lisa geschenkt haben, sind Holzwürmer!“
„Die armen Tiere!“
(Gusmodern.)



Adamson sagt durch dick und dünn

Sorgt für die Tiere!

Wer ein gutes Herz für Tiere hat, ist auch ein guter Mensch. Gerhard Kleinmischmidt machte seine Sache sehr gut, und hoffentlich befolgen viele Kinder seine Vorschläge. Seine Sorge für die Tiere soll ihren Lohn finden in dem schönen Tierbuch von Martin Kaffes' „Elche zwischen Meer und Memel“.)

Jetzt sind wir schon am Ende des Monats November. Die Tage werden kürzer und die Nächte länger. Die langen Nächte bringen schon etwas Frost mit sich. Am Morgen sind die grünen Gräser und Blätter mit weißem Reif überzogen. Das Wetter wird immer trüber. Das Wasser für die Haustiere, das draußen steht, ist eingefroren. Deshalb müssen wir auch jetzt schon an die armen Tiere denken. Jetzt ist es die höchste Zeit, an die Arbeit zu gehen. Für die Haustiere und Vögel können wir Jungen den Schutz übernehmen. Das Wild werden wir dem Jäger überlassen. Bald wird der Winter mit Schnee und Eis da sein, und das Leben der armen Tiere beginnt.

An erster Stelle denken wir an unsere Haustiere. Die Huden der Hunde müssen wir mit Dung und Stroh bedecken. Der Boden wird mit Stroh ausgelegt, damit der Hund warm liegen kann. Und der Saft vor der Deckung darf auch nicht fehlen. Dieses ist keine schwierige Arbeit. Auch dennoch dringt Kälte in die Hude, aber es ist wenigstens etwas besser. Denken wir an uns. Wir sitzen im beheizten Zimmer und bekommen unser warmes Essen vorgekostet. Deshalb soll auch bei dem Hund das warme Fressen nicht fehlen.

Die Stalltüren müssen wir jetzt mit Strohkränzen umwickeln, damit kein Zug in den Stall dringt. Sind wir mit einem Pferde eine weite Strecke gefahren, so ist es schwierig. Wenn es sich nicht erwärmen soll, so legt ihm eine Reisdecke über. Jetzt darf es auch kein kaltes Wasser erhalten, auch darf dem Geflügel kein kaltes Wasser hingestellt werden. Weichfutter ist sehr zu empfehlen.

An zweiter Stelle kommen die Vögel an die Reihe. Jetzt müssen wir eine feinere Arbeit tun. Hier nehmen wir Laubzweige und Sperrholz zur Hand. Ein kleines Häuschen muß angefertigt werden. Nach einigen Tagen ist alles fertig. Nun wird ein geeigneter Baum ausgehöhlt, und das Häuschen wird mit Draht oder Schnur an ihm befestigt. Man wähle sich einen Baum vor einem Fenster, von dem man die Vögelchen beobachten kann. In das Häuschen wird nun feinstes Futter gestreut. Ein Stückchen Speck wird an der Seite befestigt. Aber hier muß man aufpassen. Es darf auf keinen Fall gefälschtes Speck sein.

Auch im Walde geht es den Tieren nicht besonders gut, jedoch sorgt hier der Jägermeister für sein Wild. An verschiedenen Wildwechseln werden Futterkrüppchen errichtet, welche mit einem überhängenden Dache versehen sind. Diese Krüppchen werden von Zeit zu Zeit vom Jägermeister mit blättrigem Heu gefüllt. Jetzt müßt ihr einmal sehen, wie das Wild angesprochen kommt. Bei schweren Frösten kommt es sogar bis auf den Hof des Jägermeisters und frisst ihm aus der Hand. Auch für die Hasen ist gesorgt. Sie bekommen Kohl und getrocknete Lupinen hingehängt. Es ist lieblich anzusehen, wenn die Hasen von allen Seiten angepöppelt kommen. — Dieses alles aber ist die Arbeit des Jägermeisters. Für Haustiere und Vögel sorgen wir selbst.

Also ran an die Arbeit!
Gerhard Kleinmischmidt, 14 Jahre,
Dendefrug, Triftstraße 15.

Die Elchfahrt

(Diesen Beitrag hat der jüngste Einsender geschrieben, und kein Fehler war zu finden. Eine nette Leistung, die Anerkennung verdient. „Die Laubzweige von Erlenen“ von Werner May soll diese Anerkennung sein.)

Einmal war ich mit meinen Eltern auf einer Elchfahrt in Perwelf. Da sah ich eine Elchmutter. Sie ging in einen kleinen Birkenwald. Wir fuhren ihr nach. Und da sahen wir, wie sie eifrig suchte und ein kleines Piepsen von sich gab. Da kam aus dem Gebüsch ein Elchälchen, das war ungefähr ein Meter hoch. Es wollte zu uns kommen, aber die Mutter stellte sich mit dem ganzen Körper vor, daß es nicht kommen konnte. Wir fuhren weiter. Da sahen wir zwei Elche, das waren zwei Gabel. Als wir ankamen, gingen sie in einen in der Nähe lie-

genden Tümpel und gingen an zu kämpfen. Zuerst im Saß, dann aber im Ernst. Sie kämpften so toll, daß ihnen der Schweiß um die Ohren spritzte. Dann fuhren wir zum Dampfer, denn es war die höchste Zeit. Als wir ankamen, war die Uhr zwei Minuten vor acht. Ich war sehr müde, und als wir wieder zu Hause waren, mußte ich gleich ins Bett. Peter Martin Kaffes, 8 Jahre alt.

Zu Muttis Geburtstag

(Fein, „Mausi“, das wird Dir jeder bekantigen können. Dein Preis ist mit Zeichnung und Gedicht reichlich verdient. Hoffentlich macht Dir das Buch „Stoppel“ von Pia Budde viel Freude.)



Dein Wiegenfest ist wieder heut',

uns Kinder das besonders freut:
Wir wünschen Dir auf allen Wegen:
Glück, Freud' und Gottes Segen.

Mausi:

Auch ich wünsch' aus Herzensgrund,
Ib Mutterlein, bleib hübsch gesund.
Wäge Gott Dich leiten
und mit Segen Dich begleiten!

Martin:

Ich will Dir jetzt auch immer helfen,
daß Du brauchst nicht mehr zu scheitern.
Die Schür' Dir ruh' ich Glickelhaft,
wenn Du sie brauchst auf einem Gang.

Kausi:

Ich, Dein lieber Hansemann,
bring' nen Saß voll Wünsch' an.
Alle kann ich Dir nicht sagen,
doch das eine: „Glück sollst haben.“

Klausi:

Ich, Dein jüngster Bub, suchst,
mach' bloß immer viel Geschrei!
Doch jetzt ruh' ich: „Doch, hurra,
Mutti lebe' recht lang, trara!“

Alle:

Gott helfe Dir zur Fröhlichkeit
und uns zu der Gehorsamkeit.
„Mausi“.

Unser Zirkus

(Erika, in zahllosen Beiträgen erprobt, wußte, wie sie es zu machen hat. Sanber und lustig wie immer, ging sie mit einem schelmischen Lächeln, das wir aus ihren Arbeiten kennen, durchs Ziel und holte sich „Hannas Tagebuch“ von Gertrud Bohnhof als Preis.)

Ja, also es bleibt dabei, wir machen Zirkus. Warum sollten wir nicht auch wie die Seiltänzer über das große Drahtseil laufen. Wie die Akrobaten kopfüber, kopfunter an den schwebenden Ringen schwingen. Wie die Kunstreiter auf schönen Pferden galoppieren und springen. „Ob man das lernen könnte?“ überlegten wir gemeinsam. „Aber natürlich ja“, sagte Heinz, „das ist nur alles Übung. Wenn wir jeden Tag ein paar Stunden üben, können wir es genau so, wie schwimmen. Es paßt ja sein, heute üben wir Seiltänzen.“ „Woher sollen wir ein Seil bekommen?“ „Aha, ich hab's“, rief Heinz, „Wir haben doch glatte Bettkanten am Kopf- und Fußende an unseren Betten.“ Das war wirklich fein. Wir zogen Schube und Strümpfe aus,

lebten uns Papierkronen auf und schüttelten uns mit bunten Bändern. Nun ging das Seiltänzen los. Es war nicht so einfach, mit nackten Füßen frei über die runde Bettkante zu laufen. Immer wieder purzelten wir in die Betten zurück. Das mußten wir, denn am Ende des Bettes stand Hilfestellung, und gab einen Schubs, daß man ins Bett fallen mußte. Über unverschämte wurde weiter geübt, bis es ohne Anstoß ging. Dann gab es allerlei Kunststücke zu lernen: auf einem Bein stehen, den Körper vorwärts und rückwärts senken, niederstürzen, ein Taschentuch aufheben und dergleichen mehr. Mit Feuerzirkel übten wir und fielen vor Lachen unzählige Male in die Kissen. Und gerade als Mutti die Treppe herauf kam, flogen wieder ein paar Seiltänzer und kippten dabei einen schweren Stuhl um. Das dröhntel Schnell verkrochen wir uns und schrierten und warteten, was nun kommen würde. Mutti öffnete die Tür. „Nanu, was ist denn hier los.“ „Wir spielen Zirkus“, rief Heinz, den wir gerade als Zirkuspaar ausgekostet hatten. Mutti ging. Der Herr Zirkusdirektor stellte sein Wunderpferd vor. Es lief im Trab und tanzte den schönsten Walzer. Es hob die Hinterbeine und stand auf den vorderen allein. Es konnte auch sogar die vorderen heben. Doch plötzlich freilich das Wunderpferd. Schlug aus und stürzte. Kaum hatte es sich vorn hochgerappelt, da glückte es hinten wieder aus, und zuletzt rief sein Fell noch mitten durch. Da gab's nun Lachen und Geschrei. Zuletzt wurde noch eine lustige Schlacht gekämpft. Heinz schwang das Kissen wie eine Keule und kämpfte wild. Der kleine Bub purzelte im Gebote. Wir lachten Bel-fall. Doch mit einem Male flopfte es starr an der Tür. Vater war's. Alles war mausestills. Der Zirkus war zu Ende.
Erika Karmies, 12 Jahre.

Wir turnen gern

(Fein, Gerhard, das ist ein schöner Beitrag voller Schmunzeln. Der Preis dafür ist das Buch von Otto B. Wendler „Zirkuspaar“.)

Turnen ist unsere Lieblingsstunde. Im Sommer turnen wir draußen und im Winter in der Turnhalle. Da machen wir allerlei Spiele und Übungen. Einmal war es aber wirklich lustig. Wir mußten Holz hacken. Wir hatten keine Art, wir taten nur so. Aber wir haben mächtig drauflos gehauen. Der Lehrer sagte: „Es ist nur gut, daß ihr keine Alexie habt. Ihr würdet ja alles kurz und klein schlagen.“ Da haben wir noch toller geschlagen. Dann haben wir Groß und Klein geturnt. Wenn der Lehrer „Klein“ rief, mußten wir uns so klein machen, wie es nur ging. Rief er „Groß“, dann stellten wir uns auf die Zehenspitzen und streckten die Arme ganz lang und hoch in die Höhe. Jetzt wurden wir Chinesen. Die haben keine Stühle, sagte unser Lehrer, aber schöne Teppiche haben sie, und darauf sitzen sie. Wir haben uns Matten statt Teppiche ausgelegt und wie Chinesen rausgeseht. Wir mußten die Füße kreuzen und uns, ohne festzuhalten hinlegen. Das ist nicht schwer. Aber aufstehen, ohne anzufassen, das ist sehr schwer. Von Anfang fällt man immer auf den Po zurück. Probiert ihr es auch mal.
Gerhard Ems, 10 Jahre.

Unser Arbeitsplan

Schick euch bitte an, was ich in der letzten Nummer im Arbeitsplan gesagt habe. Die nächste Nummer trägt die Ueberschrift

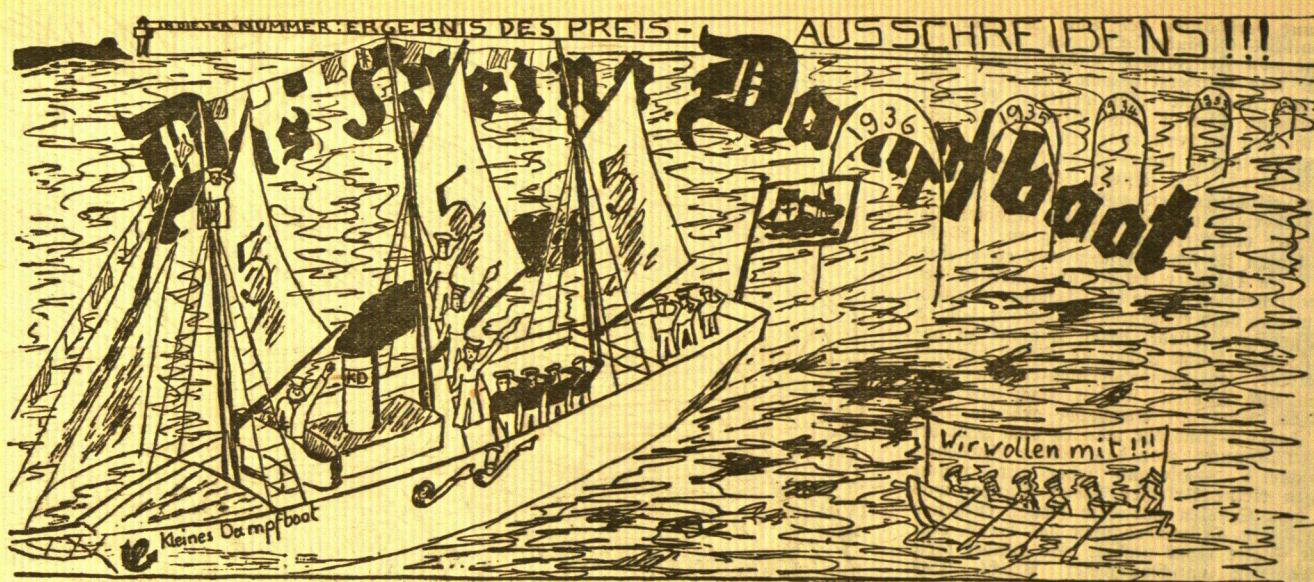
„Hänschen klein“

Schick mir dazu Geschichten über Erlebnisse mit kleinen Kindern und Erinnerungen an eure frühesten Jugend. Ich habe schon einige recht brauchbare Beiträge zu dieser Nummer erhalten. Der letzte Einblendungstag ist der 5. Dezember. Also, beeilt euch, damit wir die erste Dezember-Nummer recht früh fertigbekommen, um noch eine brauchbare Weihnachtsummer zu schaffen.
Peter.

Den Kopf

zu dieser Nummer zeichnete Wolfgang Hammer, 15 Jahre alt. Er ist einer der Preis-träger und erhält das Buch „Der schwarze Sturm“ von Konrad Simons.

Der Kopfzeichner der vorigen Nummer, unser alter Mitarbeiter „Stups“, der so manche wertvolle Arbeit lieferte, erhält als Preis das kleine Buch von Felix Ludner: „Segel in Sonne und Sturm“.



Nummer 18

Memel, den 29. November

1936

Zwanzig erste Preise?

Wie ist das eigentlich mit dem Preisausschreiben?

Ja, ihr seid ja schon mächtig gespannt auf diese Nummer, bringt sie doch das Ergebnis des Preisausschreibens und die besten Beiträge. Bevor ich euch jedoch die Namen der fleißigsten (diesmal nicht nur glücklichsten) Einsender verrate, will ich euch kurz berichten, wie das nun eigentlich im allgemeinen mit dem Preisausschreiben war.

Die Gewinnmöglichkeiten bei dem Preisausschreiben waren diesmal sehr groß. Das scheinen sich aber die meisten nicht überlegt zu haben, und aus Angst, ihr Beitrag könne nicht gut genug sein, unterließen sie es, sich zu beteiligen. So kam es, daß ich etwa achtzig Briefe mit weit über doppelt soviel Beiträgen erhalten habe. Da aber zwanzig Gewinne, darunter diesmal keine Trostpreise, aufgestellt waren, mußte jeder vierte Einsender gewinnen. Jeder gute Beitrag, der etwas Besonderes brachte, hat also einen Preis bekommen. Trotzdem habe ich noch etwa dreißig Einsendungen zurückbehalten, die zwar recht gut waren, aber doch nicht an die Leistungen der ersten Zwanzig heranreichten. Ich behalte mir es vor, diese Beiträge zum Teil noch zu veröffentlichen, um die Einsender so wenigstens teilweise für die Mühe zu entschädigen.

Wer hat nun eigentlich den ersten Preis? Das ist eine schwere Frage, über die ich mir lange den Kopf zerbrochen habe, bis er wie ein Fabrikhornstein rauchte. Ich wollte doch niemand zurückweisen. Und so kam ich zu dem durchaus einlenkenden Schluss, daß überhaupt niemand oder aber, daß alle den ersten Preis erhalten haben. Davon brummt euch wohl der Kopf, aber wenn ihr genau nachdenkt, werdet ihr mir Recht geben müssen. Ein kleiner Junge von acht Jahren kann doch keinen so wertvollen Beitrag einbringen, wie ein Mädchen von 16 Jahren. Und eine Zeichnung und einen Einblendungsschnitt kann man eben schlecht mit einem Aufsatz oder einem Gedicht vergleichen. Alles sind kleine Meisterstücke auf ihrem Gebiet, und eins kann schlecht vor das andere gestellt werden.

Unter diesem Gesichtspunkt, daß keiner dieser zwanzig Beiträge hoch über den anderen zu stellen ist, habe ich auch die zwanzig Bücherpreise ausgewählt. Doch nun lobe ich mich selbst ganz unverbittet, vielmehr die Leiterin der Stadtbücherei Memel, Fräulein Weichon, hat die Bücher zusammengeestellt, die von euch in der Bäckerei am meisten verlangt und am liebsten gelesen werden. So kommt es, daß nur gute, wertvolle Bücher, so wie ihr sie liebt, unter den Preisen sind. Drei Beiträge von Norbert Janusch, „Strohball“ und Egon Goffmann-Absteinen haben ebenfalls je

einen Buchpreis erhalten, doch werden sie wegen Platzmangels erst in der nächsten Nummer abgedruckt.

Allen fleißigen Einsendern zu diesem Preisausschreiben meinen freundlichen Dank und den Preisträgern meinen herzlichsten Glückwunsch!



Märchenprinzessin

Susi Rheindorf, Pögegen, 16 Jahre.

Für diesen Einblendungsschnitt erhielt unsere fleißige „Silbermuse“ das Buch von Sophie Schiefer-Ghe „Sibylle blickt ins Leben“ zugesprochen.

Ruinen

(Gründlich und sauber und von tadellosem Stil und Aufbau ist der Beitrag von Jutta Karmies, vielleicht dem fleißigsten der Dampfboot-Matrosen. Wenn die Arbeit nicht einen Preis wert wäre! Das Buch von Gertrud Bohnhof „Hanna, ein glücklicher Mensch“ wird Dir sicher gefallen.)

An einem wunderschönen Sommermorgen war es, als ich mit meinem Onkel, der seine Ferien bei uns verbrachte, einen Spaziergang durch den Wald machte. In rötlichem Anspargel leuchteten die Stämme der Bäume im Licht der aufgehenden Sonne. Millionen von Taupfen glitzerten in allen Regenbogenfarben wie kostbarste Edelsteine, filberige Spinnenweben schwebten über den Weg, und Märchenzauber erfüllte den ganzen Wald. Reife reuten und bewegten sich Wildschweine und Sträucher, und die Blumen badeten ihre zierlichen Kelche im Lichte der hellen Sonne und nickten sich schweigend zu. Die großen Kastanienbäume am Wege und die jahrzehntealten Fichten im Hintergrunde wiegen die schweren Nester und raunten wie noch halb im Schlaf. Und wie aus Quaden des Lichtes erbaut, ragten zerfallene Mauern aus dunklen Tannen hervor, und Sonnenstrahlen fielen auf die geschwärzten Ziegel.

Wir gelangten nach kurzer Wanderung an eine von einem blinkenden Bächlein umflossene Lichtung, aus deren Nebelschleier gespenstisch die Trümmer eines durch Feuer zerstörten Gebäudes emporragten. In diesem Augenblick froh unter den Mauerresten eine gar abschreckende menschliche Gestalt hervor: nobilitiert mit zerfetztem Hemd und zerfetzter Hose bekleidet; wirr das spärliche, leicht ergraute Haar, der ungepflegte Bart; verrotteten das blaurote Gesicht mit dem irren, unheimlichen Ausdruck; altzeitig die Glieder — eine menschliche Ruine. An das winzige Bächlein kumpelte der Mann auf seinen schwachen Beinen und schlürfte das rieselnde Wasser in durstigen Zügen wie ein Tier des Waldes. Dann streifte er, sich etwas erhebend, die Hemdärmel hoch und wusch sich Hände und Gesicht, dabei pfeifende, argelnde Töne ausstosend.

Uns wurde er nicht gewahr, denn wir standen hinter einem Busch versteckt. Nachher froh er durch Schutt und Unkraut in die Ruine zurück, um bald darauf, nun völlig bekleidet, mit einem Bündel und Knotenstock, den verschliffenen Put tief in die Sten gezogen, wieder zum Vorsteigen zu kommen. — Ein rechter, echter Vagabund, wie er heruntergekommen kaum sein konnte. — Wir sahen uns den Mann genau an: Eine Ruine, genau so wie dort das zerfallene Gemäuer. Das gibt einen Vergleich, der sehr lehrreich sein kann.

Wir nehmen an, etwa vor zwanzig Jahren stand hier ein Gut. Es stand in seiner stolzen Schönheit, umgeben von einem schönen Biergarten. Kundige Maurer- und Zimmermannshände verbesserten, wechselten

aus und verschönten den Bau. Es war ein oiebnliches Gebäude. Oftmals hallen die Räume von Festesjubel wider, wenn zur Herbst- und Winterzeit von nah und fern vornehme Jagdgäste hier weilten. Wo jetzt Binfenfraut, Kletten und Brennefeln auf Schutthaufen wuchern, war ein schöner Ziergarten: üppig und malerisch unter der Pflege des Gärtners. An einem Herbsttage nun spielten eiliche Jungen in der Nähe des Guts. Aus Uebermut und Langweile zündeten sie ein Feuer von Stroh und Heilig an. „Nachher“, sagten sie sich, „löschten wir es wieder aus.“ In rasender Schnelligkeit griffen bei der herrschenden Dürre die Flammen um sich, und nur zu bald erkannten die Buben, daß es nicht gelingen würde, ihnen Einhalt zu gebieten. Aus Angst flohen sie. Schon brannte die kleine, anliegende Fichtenschonung lichterloh, und Funken stoben nach dem Gut hinüber. Das mit Dachpappe gedeckte Dach fing Feuer — und ehe man es noch recht begreifen konnte, war das schöne Gutshaus vernichtet. Hieraus sehen wir, welche Folgen kleine Unfälle haben können, was mit dem Spielen mit dem Feuer entstehen kann: Ein Trümmerhaufen das Haus, eine wüste Stätte rings umher. So kündigt diese Ruine von entbundener Pracht. Das haben sich die Buben gewiß nicht träumen lassen.

Und nun die andere Ruine, die menschliche. Ein munterer Junge mit gesunden Gliedern, gesundem Verstand besuchte nach einigen Jahren die höhere Schule. Er galt als befähigter Schüler, und man prophezeite ihm eine große Zukunft. Er machte seinen Eltern Freude. Die entbehrten alles, um ihrem Kinde vorwärts zu helfen, ihm eine Stelle in der menschlichen Gesellschaft zu verschaffen. Er selbst hatte auch den festen Vorsatz, etwas Nützliches zu werden. Er besuchte jetzt sogar das Gymnasium und wurde auch Student. Als solcher zündete er denn rein zu seinem Vergnügen ein Feuerlein an, das er noch seiner Meinung auch leicht würde auslöschen können. Es war kein Feuerlein wie jene Buben es antickten, o nein, es war in seinem Inneren. Der süße Wein sollte ihn ergötzen, ihm das Dasein lieblich gestalten. Das war das erste, kleine Feuerlein. Erst brannte es harmlos und kaum bemerkt. Dann besuchte er öfters Tanzböden und Beisitzungen. Er traf dort mit Gleichgesinnten, Leichtsinnigen zusammen. „Barum sollst du dir dieses harmlose Vergnügen nicht gönnen?“ Und ein Feigling wollte er auch nicht sein. Was könnte ihm dies auch schaden? meinte er im Kreise der lustigen Freunde. Und er vergaß die strengen Worte des Vaters, das bittende, leidende Gesicht der lieben Mutter. Er war eben kein Junge mehr; war ein floter Bruder Studio. Und siehe da, das Feuerlein war unverkennbar zum verheerenden Feuer geworden, vernichtete alle edlen Gewächse in des Jünglings Seele, zerstörte Ehre und Gewissen. Er verbummelte mehr und mehr und war unfähig, ein Examen zu machen. Den letzten Spargroschen der Eltern hatte er verbraucht. Er suchte irgend eine Arbeit zu finden. Aber das Feuer griff weiter um sich. Mit schlechten Personen wurde Freundschaft geschlossen. Selbst zur niedrigsten Arbeit wurde er untauglich. Jetzt folgten allerlei Uebel: Unehrlichkeit, Diebstahl, Raubüberfall, Schlägerei, Gefängnis und Zuchthaus. Unheil und heimatlos, zum Landstreicher heruntergekommen, irrte er umher.

Das also ist der Mensch, den ich eine Ruine nenne. Aus dem hoffnungsvollen Knaben wurde eine zerfallene Ruine. Alle Menschenwürde hatte das Feuer vernichtet, ihn aus der menschlichen Gesellschaft gestossen. Kann es etwas Traurigeres geben? Das kleinste Feuerlein kann also zu einem verheerenden Feuer werden, wenn es der Mensch nicht tatkräftig bezähmt, bewacht.

Jutta Karmies, 16 Jahre.

Mein erster Wettlauf

(Dieser Beitrag machte auf mich einen guten Eindruck. Mir gefiel der Wille zum Sieg, den Horst zeigte. Ja, man muß sich an helfen wissen. Und das Buch, das Horst schreibt, ist: „Wer Jungen wissen sich zu helfen“ von Peter Matthies.)

Meine Freunde dachten immer, ich könne gut laufen, aber das war nicht der Fall. Nun, ich war schon in der vierten Klasse. Da forderte mich einer meiner Jungens zu einem Wettlauf auf. Weil ich nicht meinen guten Ruf verlieren wollte, daß ich gut laufen könne, nahm ich nun an. Nach einer



Der Bettler

Drei schöne Bildchen erhielt ich von Gisela Ziefemann, 14 Jahre.

Gisela Ziefemann, 14 Jahre.

Ziefemann, und dieses suchte ich aus. „Was der Preis für die Arbeit.“

Woche sollte der Wettlauf stattfinden. Um mich nicht ganz zu blamieren, ließ ich jeden Tag drei Runden auf der Wiesenbahn. Am ersten Tag bekam ich gleich Muskelfater. Aber ich ließ meine Tage runter. Nun war der Tag gekommen, da ich laufen sollte. Ich kam ganz niedergedrückt hin; der andere aber lachte übers ganze Gesicht. Meine ganze Klasse war versammelt. Ich mit meinem Freunde stand auf der Startlinie, ein Pfiff ertönte, ich und mein Freund sausten los. Zwei Runden hatten wir zu laufen. Zuerst war mein Freund vor, aber ich hatte ihn schon bald eingeholt. Da nahm er seine ganze Kraft zusammen und war wieder vorne. Aber nun hatte ich, was ich wollte: er war wohl wieder vorne, aber schon müde geworden. Nun strengte ich mich an, und lag an 1. Stelle. So kam es, daß ich als Erster durchs Ziel ging, wo ich von meinen Jungen empfangen wurde. So endete mein erster Wettlauf. Horst Utschafowsky, 11 Jahre alt.

Helden des Alltags

(Von der tiefen Liebe zur Mutter zeugt dieser Beitrag, von einem guten Herz, und, das muß ich hier sagen, es ist inhaltlich einer der besten Beiträge, der mir viel Freude machte. Offentlich macht Helga das Buch von Berta Holtz „Bube, Ein Mädchenleben“, das sie als Preis erhält, ebensoviel Freude.)

Unter Helden verstehen wir gewöhnlich tapfere Krieger, die in den Kampf hinausziehen, um ihr Vaterland zu verteidigen. Gewiß, das sind Helden! Aber es gibt auch andere Helden, die ohne Schwert und Säbel tapfer kämpfen. Wie viele Menschen müssen schwer kämpfen um ihr bitteres Sein! Viele unterliegen in diesem Kampfe, der unfähig schwer ist; die aber den Sieg davontragen, sind wahrhaftige Helden. Auch wir haben oft Gelegenheit, solche Helden kennen zu lernen.

In meinen Augen ist die größte Heldin des Alltags meine Mutter. Die oft bewundere ich diese Frau, die so unendlich viel leistet! Die Arbeiten der Mutter werden oft wenig beachtet, und gerade diese kleinen Dinge erfordern so viel Zeit, Mühe und Nachdenken. Ganz besonders schwer hat es meine Mutter. Nach dem Tode meines Vaters ist sie Tag für Tag in unserem Büro, prüft, rechnet, diktiert und versucht, meinen Vater zu ersetzen. Spät abends kommt sie dann müde und abgelenkt von den Aufregungen und den Arbeiten im Büro herauf. Dann kann sie aber nicht ruhen, sondern muß weiter sorgen, muß besprechen, was am andern Tag gescheit werden soll, muß die Sachen der Jungens ausbessern und kommt dann erst spät ins Bett, um am andern Tag wieder

frisch zu sein, und um einen neuen Berg von Arbeit zu bewältigen. Und wenn ich so meine Mutter schaue und ringen sehe, dann steigt in mir ein heiliges Gelbnis auf: „Für all dieses Arbeiten will ich meiner Mutter einen schönen und friedlichen Lebensabend bereiten. Wenn ich groß bin, will ich arbeiten und für sie sorgen, daß sie dereinst ihr müdes Haupt in Frieden kann zur Ruhe legen.“

Eine wirkliche Heldin des Alltags ist auch unsere Dienstin. Sie ist eine kleine, magere Frau, deren Gesicht trotz ihrer nur zweiunddreißig Jahre, ganz aus Falten besteht. Ihr braunes lockiges Haar ist an vielen Stellen schon grau. Was hat diese Frau aber auch schon alles durchgemacht! Vier kleine Kinder hat sie, die alle essen und gekleidet werden wollen. Sie hat wohl einen kräftigen, gesunden Mann, der aber zum Arbeiten zu faul ist und lieber seiner schwächlichen, zarten Frau auf dem Halbe liegt. Wenn sie ihre Arbeiten bei uns beendet hat, läuft sie schnell nach Hause, um die Nacht hindurch für ihre Kinder zu stoßen und zu füttern. Aber trotz all dem Schmerzen, das auf der armen Frau lastet, wird man nie eine Klage von ihren Lippen hören. Tapfer harret sie auf ihrem schweren Posten aus. Immer zeigt sie uns ein freundliches Gesicht und singt mit ihrer warmen Altstimme kleine Lieder mit mir. In dies nicht eine wirkliche Heldin des Alltags?! Keiner ahnt, was diese Frau alles leistet, und keiner achtet auf sie, was ihr auch sehr recht ist.

Auch wir Kinder können schon Helden des Alltags sein. Wenn wir unsere Pflichten in der Schule treu erfüllen, fleißig zu Hause helfen, sind wir auch schon trotz unserer Jugend kleine Helden des Alltags.

Um ein Held des Alltags zu sein, braucht man keine besonderen Anlagen oder Kenntnisse, sondern man braucht nur ein fröhliches Herz und einen zähen Willen. Und wenn man dann noch an seiner Kraft zweifelt, dann braucht man sich nur zu sagen:

Nun gilt es: nun zeig', daß du stark bist!
Die Zähne zusammen-
und durchgerungen!

Magen und Traurigkeit hilft zu nichts
und macht nur müde!
Das Leben ist Krieg...
Das alte Lied!

Um eine Stunde Frieden zu haben
am späten Abend,
gilt es zehn
im Kampf zu stehen!

Das ist so und wird wohl immer so bleiben,
und manchmal denk' ich sogar, es sei gut!
Also Mut

und Glauben und fröhlich geblieben!
Es soll uns noch lange nicht unterliegen!

Helga Eglin, 15 Jahre.

Sturmfahrt

(Dieser Beitrag war im Neukern wohl der fauberste. Auch der Inhalt ist, wie ihr sehen werdet, gut. Eine vortreffliche Leistung, die mich sehr gefreut hat. Werner erhält das Buch von Martin Ziegler „Karl vom Riefturm“.)

An einem Sommertage wurde mein Vater von zwei Kollegen, die ein kleines Segelboot besaßen, eingeladen, an einer Segel- und Angelfahrt teilzunehmen. Mit Einverständnis der beiden Bootseigner durfte ich mit von der Partie sein. Es war ein wunderschöner Tag, kein Wölkchen trübte den Himmel, und die Sonne meinte es fast zu gut mit uns. Auf dem Haff wehte ein ganz leichter Wind, so daß wir nur wenig Fahrt machten. Da es bis zur Angelfelle noch ziemlich weit war, setzten sich die Männer zu einem Stat, während ich auf meinen Wunsch das Steuer bedienen durfte. Es war mir eine große Freude zu sehen, wie willig das kleine Boot jedem Steuerdruck gehorchte. Nun hatte ich schon eine ganze Weile eine Wolfenbank beobachtet, die zuerst ganz harmlos ausah, dann aber immer dunkler und größer wurde und schnell auf uns zukam. Die Spieler hatten nur Augen für ihre Karren, und ich hegte keine Beforgnis. Als ich aber die Wolfenbank unter die Sonne hob, und es fast dunkel wurde, wurden die Männer aufmerksam. Die Karren flogen nach allen Seiten und mir wurde das Steuer aus der Hand gerissen. Da setzte auch schon der Sturm mit aller Gewalt ein, und wir befanden uns plötzlich mitten in der schönsten Regen- und Gewitterwolke. Wir segelten an der Nehrungsseite, und weil wir hier bei dem Sturm nirgends anlegen konnten, mußten wir versuchen, das jenseitige Ufer zu gewinnen. Die meisten größeren Boote vor und hinter uns hatten alle die Segel gerissen, wir aber fuhren mit vollen Segeln. Unser Schiffchen tanzte wie eine Feder auf dem aufgewühlten Wasser und wir mußten viele Spritzer hinnehmen. Manchmal schien es, als ob das Boot umkippen würde; dann wurden die Segel ein bißchen gelockert, und die Gefahr war vorüber. Die Männer waren immer zuversichtlich und taten wenigstens so, und so hatte auch ich keine große Angst. Aber froh waren wir doch, als wir mit unserem kleinen Schiffchen, das sich so brav gehalten hatte, den schützenden Hafen an der Zellulosefabrik anlaufen konnten. So schnell wie das Unwetter heraufgezogen war, verzog es sich auch. Die Sonne brannte bald wieder vom wolkenlosen Himmel und trocknete unsere von den Spritzern und dem Regen durchweichte Kleidung. Als ich dann zu Hause meiner Mutter von unserer Sturmfahrt berichtete, meinte sie: „Ja, wer sich leichtfertig in Gefahr begibt, kann darin umkommen.“ Nun, leichtfertig in Gefahr begaben hatten wir uns eigentlich nicht. Denn als wir zur Fahrt antraten, war das Wetter doch sehr schön, und das es so leicht umschlagen würde, konnte niemand ahnen.

Drum die Moral von der Geschichte:
„Trau auch dem schönsten Wetter nicht!“
Werner Schmidt, 14 Jahre alt.

Mein erster Eindruck

von der See

(Wer seine Gedanken so fein niederzuschreiben versteht und noch fauber und fehlerlos arbeitet, hat einen Preis verdient, nicht wahr, also? Wilhelm Matthiesen schrieb das Buch vom „Geheimnisvollen Königreich“, das Du bekommst.)

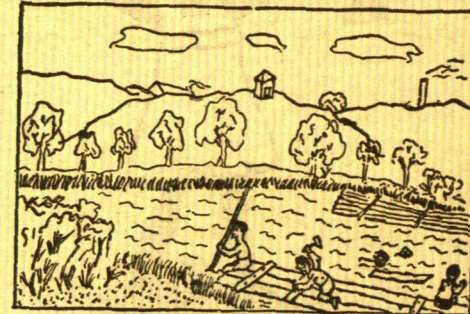
Als ich fünf Jahre alt war, konnte ich das erste Mal Memel sehen. Auch heute habe ich das noch nicht vergessen. Der Bahnhof sah so groß aus. Dann erst die Straßen! Überall gingen Menschen; keiner sah den anderen an. Alle gingen fremd vorüber. Das kam mir sehr komisch vor; denn ich dachte, daß auch in einer Stadt sich alle kennen müssen, so wie ich in unserem Dorf alle kenne. Dann kam die größte Ueberraschung: das Haff! Ich war der festen Ueberzeugung, daß das die See sei, von der ich soviel gehört hatte. Überall standen Schiffe, die mich ganz unheimlich anluden; auch das Wasser sah so dunkel aus. Dann fuhren wir über das große Wasser mit so einem unheimlichen Dampfer. Ich war so mit meinen Gedanken beschäftigt, daß ich nichts mehr sah und hörte. Auf einmal sah ich nur klares Wasser und den blauen Himmel. Da kam meine Ruhe wieder, und ich freute mich, als man mir sagte, daß dieses die See ist. Ich hatte mir die See doch auch so schön und erhaben vorgestellt.

Elsevotte Gennies, 11 Jahre alt, Pogegen.

Ein Kampf auf dem Wasser

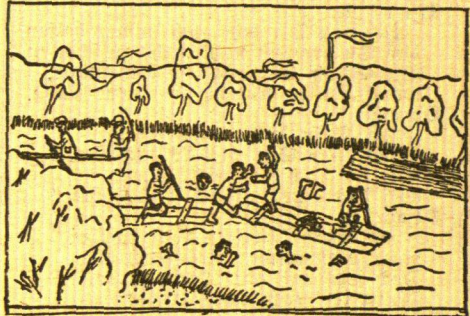
(Kodellos hat Gerhardt seine Geschichte mit den beiden Bildchen gemacht. Da sieht man auf den ersten Anblick, daß hier ein Preis fällig ist, und zwar das feine Jungensbuch von Kurt Bodner „Elf Fußballjungen“.)

An einem schönen Sommertage ging ich mit einer Schar Jungens zur Dange hinunter. Wir hatten verabredet, uns untereinander in zwei Parteien eine Wasserfacht zu liefern. Auf der anderen Seite der Dange waren eine große Menge Baumstämme im Wasser zusammengebunden. Mein Freund Betti und ich konnten schwimmen, und wir beschloßen, einige Baumstämme herüberzuholen, um uns ein Floß zu bauen. Die Gegenpartei war indessen um eine Biegung verschwunden, um sich dort auch ein Floß zu bauen. Wir schwammen lachend und prustend hinüber und holten uns einige frei herumschwimmende Stämme herüber. Meine Kampfgeoffen hatten indessen Muscheln, welche als Wurfgeschosse dienten, aus dem flachen Wasser



gesammelt. Wir zimmerten nun aus vier Baumstämmen ein schmales Floß zusammen. Da vernahmen wir, daß die andere Partei auch fleißig beschäftigt war, ein Floß herzustellen. In einer halben Stunde hatten wir unser Floß hergestellt. Wir legten auf einer Stelle auf dem Floß grüne Zweige hin, damit unsere Kleider nicht nass werden konnten. Dann betrat unsere Mannschaft, bestehend aus vier Mann, das Floß. Sicherheits halber hatten wir nur Badepfen an, da wir gefast kein muskten, ein unfreiwilliges Bad zu nehmen.

Auf unserer Seite war ich Kommandant, auf jener Seite mein Bruder. Kaum hatten wir unser Floß betiegen, so erhielten auch schon an der Biegung das feindliche Floß. Mit großem Kriegsgeheul ruderten wir auf-



einander los und hielten in einiger Entfernung von einander. Nun bewachten wir uns mit den gesammelten Muscheln, daß das Wasser um uns nur so spritzte und mancher auch von den Wurfgeschossen getroffen wurde. Wir gerieten schließlich so in Kampffieber, daß wir aufeinander aufsteuerten. Als wir ganz nahe aneinander waren, konnten wir die Wurfgeschosse nicht mehr gebrauchen und legten uns neben das andere Floß. Nun begann ein erbittertes Ringen. Mein Bruder und ich feuerten die Kampfpfeile fortwährend an und halfen selber tüchtig mit. Schließlich plankschten wir alleamt in dem kühlen Wasser herum und kletterten wieder fröhlich auf die Röhre. Aber, o Schreck, da sahen wir einige Röhreheruber kommen. So schnell wie möglich ruderten wir nun die Röhre einträchtig dem Ufer zu. Dann nahmen wir unsere Kleider unter den Arm und sprangen an das Ufer. Wir hörten noch das Schimpfen der Röhreheruber und freuten uns, daß wir glücklich entkommen waren. Diese Wasserfacht endete unentschieden, doch mancher von uns hatte einige Beulen im Wasserlampe bekommen. Trotzdem hatte uns diese Wasserfacht auf dem Wasser so gefallen, daß wir uns beim Ansehen der Kleider schon auf eine frische Wasserfacht freuten.

Gerhardt Freimann, 13 Jahre.

Der Herbst

(Diese Arbeit ist ihren Preis wert. Sauber und ordentlich war sie geschrieben, so daß ich nicht lange zu zögern brauchte. Das Buch „Kraulen muß du, Käthe“ ist die Belohnung.)

Grete! und Hanna treffen sich auf der Straße. Die Mädchen blau und die Hände bis an die Ellenbogen in den Taschen. Ist das aber auch ein Wetter! — Na und ob! Wie im April! Nimmt man den Schirm und zieht die Botten an, dann lacht die Sonne nur so vom Himmel herunter; aber nimmt man seinen Schirm, dann kann man sicher sein, daß es nach einer Viertelstunde Windfäden regnet. Die Folge davon ist natürlich: man hat nasse Füße, Schnupfen und kann eine Woche im Bett verbringen.

Na und ich, meint Grete! ich renne durch ganz Schwelm zur Schule nach der Stadt. Stiefelchen mühte man sich anzuhaben, bespritzt und bedeckt ist der Mantel bis zum Rücken. Und wenn man manchmal so von hinten nichtsahndend vom Bus überfahrt wird, na, ich sage dir nur das eine, der Herbst ist das schlimmste, was es nur geben kann.

Herbstferien! Was kann's Schöneres geben? Und diesmal gibt es eine besondere Ueberraschung. Grete! hat auf dem Lande eine Tante, und die Tante hat einen großen Garten, und in dem Garten, nun ja, da stehen Apfelbäume, wohl an die zwanzig. — O, das Wasser läuft einem ja im Munde zusammen. Und weil Grete! und Hanna so gute Freundinnen sind, wird Hanna auch zu Tante eingeladen. Ich sage euch, das war eine Zeit! Das schönste war, daß sie bei der Obsternte mithelfen durften. Johann, der Knecht, stellte Leitern an die Bäume, und nun wurde um die Wette geküßt und geschüttelt, geschmaust und gelacht. Jeder mußte einen großen Korb voll pflücken. Grete! hatte ihren Korb voll; dafür durfte sie sich etwas Schönes wünschen. Was meinte ihr, was sie sich gewünscht hat? Einen großen Topf voll Marmelade. Tante hatte zwar ihre Bedenken, doch was versprochen ist, das ist zu versprechen. Jedoch ihr Mägen war eine Woche nicht in Ordnung; Marmelade mag sie auch nicht mehr.

Aber nicht allein das Obst tat es. Da wurde Gemüse abgenommen. Runde dicke Kohlköpfe, Bruten, Kürbisse, wie Wagenräder. Ach, was könnte ich euch noch aufzählen, all des Guten. Aber ganz zum Schluss kam die Generalüberrauchung. Die Mädels hüllten unter Anleitung von Tante die Kürbisse aus, fertigten allerlei Figuren ein und steckten Lichtchen kunstvoll in die Kürbis- hohlung.

Es ist Abend! Die Sternlein glänzen und funkeln. Verwundert blickt der gute Mond in Tantes Garten. Was ist denn nun los? Eine Schar Kinder im Garten. Die Kürbislampen werden angezündet, die Kinder ordnen sich in einen Zug. Vorn gehen ein Junge mit dem Schifferflövier und ein Mädchen mit 'ner Mundharmonika, und die andern folgen. Das ist eine Freude und ein Lachen. Zwei — dreimal geht es durch den Garten, und dann ruft Tante sie in die gute Stube. Ein großer Kuchenberg auf dem Teller des schön gedeckten Tisches lacht sie an, und daneben, zwei große Schalen voll der schönsten Äpfel. Alles schmaust nach Herzenslust, und beim Nachhausegehen darf sich jeder die Taschen voll Äpfel füllen.

Das waren die schönsten Ferien für Grete! und Hanna und nie hört man sie wieder auf den Herbst schimpfen. „Fröhlich Auf!“

Zwei nette kleine Beiträge

(Nett sind die Beiträge und fauber dazu, und nett ist der Preis, das Buch „Kari“ von Gabriele Scott.)

Ich übe Klavier

Stunden habe ich keine. Ich weiß auch nicht, ob ich dazu Talent habe. Aber es macht mir Spaß zu spielen. Die Noten kenne ich von der Gesangsstunde in der Schule. Das habe ich mir zeigen lassen und habe die Taste mit Finte angekreuzt. Jetzt viele ich schon mit beiden Händen verschieben. Wer Lust dazu hat, soll es auch versuchen.

*

Wenn ich zwanzig Jahre alt bin

Mit zwanzig Jahren bin ich schon ein Jahr aus der Schule. In diesem Jahr helfe ich meiner Mutti in der Wirtshaus oder meinem Papa im Geschäft. Mit zwanzig Jahren heirate ich und wünsche mir zehn Kinder: fünf Mädels und fünf Jungens.

Ulricha Becker, 9 Jahre.

Der Spion vom Tirulsumpf

Ein Kriegerlebnis
von Albert Haenel

Genau vor 20 Jahren in Kurland. Der Russe war über den als unübersteigbar geltenden Tirulsumpf, der aber fest zugefroren war, überraschend vorgegangen, hatte die dünne, unzusammenhängende Linie eines deutschen Panzerregiments glatt durchbrochen und sich in Richtung Mittau vor. Durch Gegenstoß herangeholter Reserve, an der Spitze die Garde-Reserve-Schützen, war er dann nach drei Tagen in seine Ausgangsstellung zurückgedrängt worden, er hatte aber genügend Zeit gehabt, die Stellungen und Hindernisse unserer Linie durchgreifend zu zerstören und wohl auch, wie nach Erfahrungen mit dem russischen Spionagedienst anzunehmen war, mit zurückgebliebenen Einwohnern im Hinterland Verbindungen anzuknüpfen. Von der Division wurde daher verstärkter Patrouillendienst zwischen den unzusammenhängenden Stellungenabschnitten befohlen. Die stark zerstörten Hindernisse konnten wegen des zum Teil metertief gefrorenen Bodens nicht so schnell und wegen Mangel an Material nicht so fest aufgebaut werden, um jedes Durchschreiten unmöglich zu machen.

Besonders ungünstig war die Lage am sogenannten Pommernsee, wo zwischen der 9. und 10. Kompanie eines deutschen Reserve-Regiments eine Lücke von ungefähr 400 Meter klaffte, die trotz der wahnwitzigen Kälte nicht fest zugefroren war und nur mit äußerster Vorsicht überschritten werden konnte. Dazu kam noch, daß diese Stelle von den Russen aus sehr gut einzusehen und unter Feuer zu halten war. In den Kompanie-Abteilungen gab es weiter ziemlich Zwischenräume, was die Lage nicht gerade vereinfachte.

Es war wieder Neuschnee gefallen. Am Nachmittag wanderten Leutnant Ritter, der Führer der Zehnten, und sein getreuer Zugkommandant Leutnant Mittag über das Pommernsee zur 9. Kompanie, um den üblichen Doppelkopf zu drehen. Dicht an der tiefsten Senkung am See trafen sie eine frische Fährte kreuzte ihren Weg.

„Nanu, was ist denn das?“ meinte erstaunt Leutnant Mittag.

„Das scheint ein ziemlich großer Roter gewesen zu sein. Aber wo kommt das Ruder her? Bei uns im Bataillon sind nur kleine, aber hat sich etwa die 9. Kompanie einen Meldehund angeschafft?“ fragte Ritter.

„Nicht, daß ich wüßte. Die haben an ihren zwei Dackeln genug.“

„Da haben wir den Salat! Dieser Roter ist Meldehund zwischen den Panzer und hinten!“

„Dann ist es auch kein Wunder, wenn wir keinen Kerl fassen können. Wer kommt denn auf den Gedanken, daß die Bande Hunde benutzt?“ erklärte Mittag im Brustton der Ueberzeugung.

Der Doppelkopf fiel heute aus, es wurden Pläne geschmiedet, wie der Roter abgefangen werden könnte. Alle möglichen und unmöglichen Beschüsse wurden gefast und wieder umgestoßen; einer warf dem anderen seine Schaulcheit vor und behauptete, wenn Dummheit weh täte, würde der andere vor Schmerzen schreien. Das Ende war: die beiden Kompanieführer gerieten sich beinahe in die Haare, denn jeder behauptete, daß das Pommernsee zu seinem Abschnitt gehöre — vorher behauptete jeder das Gegenteil —, um den Ruhm des Abfangens dieses Meldehundes für sich zu haben. Einigen konnten und wollten sie sich nicht; deshalb wurde dem hohen Bataillon Meldung gemacht und um Entscheidung gebeten.

Die Folgen waren furchtbar; eine wahre Absterbewanderung begann. Hohe, höchste und allerhöchste Stöße erschienen und gaben ihre Absicht kund. Eine Sintflut von Befehlen ergoß sich über die Häupter der beiden Leutnants. Die mildeste Form war noch, daß bis zum 10. und 11. vierten der Hund tot oder lebendig abzuliefern sei.

Ein fieberhaftes Treiben setzte ein; vereidigte Wildbilde waren leider nicht im Bestande der beiden Kompanien und von weidgerechten Jägern war noch weniger vorhanden.

Der Streit der Führer griff auf die Kompanien über, da beide für die pünktliche Ausführung der Befehle verantwortlich gemacht wurden. Die Ruhe war futsch, verstärkter Posten- und Patrouillendienst war die Folge; die besten Schützen mußten sich stündlich ablösen.

Aber alles war vergebens. Das verfluchte Ruder wechselte ganz unregelmäßig hin und zurück, hielt aber nicht immer den zuerst beobachteten Wechsel ein. Mit allen bösen Geistern schien der Roter gute Freundschaft zu halten. War das Pommernsee gut bewacht, huschte er in einer der Lücken in den Kompanie-Abteilungen durch, und paßte man dort auf, wischte er tödlich durch die Mitte. Ein Verfolgen der Fährte feindwärts war von Anfang an ohne jeden Zweck, und im Hinterland verlor sie sich auf dem Eis der Na.

Der Streit in den Kompanien entbrannte immer wieder aufs neue, da eine der anderen die Schuld am Durchkommen des Roters zuschob. Hatte die

Getrennt gingen sie fort . . . von Erik Bertelsen

Rektor Tobiasen sah und las, als eine bekümmerte Mutter ihn aufsuchte und ihm berichtete, wie sie sich um ihren Sohn forge. Er hatte kurz vorher sein medizinisches Staatsexamen gemacht und sie konnte über seine Zukunft unbesorgt sein, wenn er nur nicht dieser „Sammelmann“ verfallen wäre.

„Sammelt er Briefmarken oder Insekten?“ fragte der Rektor.

„Nein — Berggipfel!“

„Aber Frau Bøye —“, der Rektor legte die Brille fort und strich sich über die Augen: „Also interessiert er sich neuerdings für Mineralien?“

„Nicht einmal das! Aber er ist wie besessen, wenn er einen Berggipfel auch nur nennen hört, den er noch nicht bestiegen hat! Im Frühjahr war er in Schottland, davor in Norwegen, überall bestieg er die höchsten Berge, die dort waren. Und in diesen Sommerferien will er nun in die Alpen. Ich habe nur Angst, er will auf den Montblanc und auch auf das Matterhorn — ich begreife gar nicht, was in ihn gefahren ist.“

„Ich auch nicht“, meinte Tobiasen. „Ich genieße auch gern die schöne Aussicht von oben, aber je höher man kommt, desto mehr ist oft die Sicht durch die Wolken behindert. Das müßte man Ihrem Sohne klar machen, Frau Bøye, ehe er abstürzt.“

„Aber lieber Rektor — wie soll man ihm das beibringen? Ich habe alles versucht, habe gebeten und gedroht — es half nichts. Er behauptet, Berge bestiegen sei nicht gefährlich, wenn man vernünftig ist. Und dabei meine ich, gerade wer vernünftig denkt, müßte das unterlassen! Dann kam mir der Gedanke, wenn er in Begleitung eines erfahrenen Mannes führe, würde er sich vielleicht wenigstens mit den Bergen begnügen, die im allgemeinen für Touristen zugänglich sind. Und darum komme ich zu Ihnen. Ich wollte Sie fragen, ob Sie nicht jemand wissen, der auch seine Ferien in den Alpen verbringt.“

Der Rektor dachte einen Augenblick nach. Dann sagte er: „Ich fahre selber dort hinunter.“

„Das ist ja ausgezeichnet — und würden Sie —“

„Gern — wenn es etwas helfen könnte. Aber trotzdem ich Arurs alter Lehrer bin, und ich weiß, wie er mich schätzt, werde ich ihn kaum davon abhalten können, die Berge zu besteigen. Im Gegen-

teinte am Pommernsee Stolzperbrühte mit daran befestigten leeren Konfervenbüchsen gezogen, so riß die Zehnte tödlicher den ganzen Kram wieder ab, da sie dies Verfahren für falsch hielt, weil sie selbst darüber gestolpert war. Hatte die Zehnte Schlingen und Gruben angelegt, so wurde sie von der Neunten verflucht, weil sie sich darin gefangen hatte. Auf den einfachsten Gedanken, das Gelände einzulappen, kam niemand, denn es war ja zu einfach.

Das ganze Ergebnis nach Wochen war: die höchsten und niedrigsten Stöße bis zur Truppe herab waren genau so schlaue wie am Tage der ersten Befestigung, der Roter wechselte noch immer unverfroren zwischen Hinterland und Russen trotz aller Befehle.

Langsam war es Februar geworden. Leutnant Ritter hatte bis zum Anbruch der Morgendämmerung am Pommernsee mal wieder vergeblich auf Anstand gelegen; der Hund war ins Hinterland gewechselt, aber bis jetzt noch nicht wieder zurück. Entsetzungslos pilgerte Ritter seinem Blockhaus zu, um wieder die schon übliche Meldung: „Hund ins Hinterland eingewechselt!“ zu schreiben, als im mittelfernen Abschnitt seiner Kompanie ein Maschinengewehr losbrachte.

„Was ist da schon wieder los? Keinen Augen-

teil — Widerspruch pflegt nur zu reizen —, aber — es kann sein, daß meine Tochter mitfährt.“

„Und dann . . .“

„Mißverstehen Sie mich nun nicht, Frau Bøye. Meine Tochter will sich den Wissenschaften widmen, sie ist eine sehr stille Natur, ich kann mich nicht erinnern, daß sie jemals den Versuch gemacht hätte, als Kind in die Bäume zu klettern. Spiel und Sport lagen ihr nie. Vielleicht, wenn Ihr Sohn uns begleitet, könnte ihn das von den Bergen fernhalten.“

„Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie meinen Sohn mitnehmen würden, Herr Rektor.“

„Ich will mein Bestes tun, Frau Bøye.“

Betroffen kam Frau Bøye nach Hause. „Ich soll dich von Rektor Tobiasen grüßen“, sagte sie zu ihrem Sohn. „Ich traf ihn heute und kam ins Gespräch mit ihm. Er will bald nach Süddeutschland reisen. Und als ich ihm erzählte, du willst in die Alpen, ließ er durchblicken, wie gern er in deiner Gesellschaft führe, weil das Alleinreisen für ihn als älteren Mann ziemlich beschwerlich sei.“

Arur war nicht sonderlich entzückt, aber er schätzte den Rektor und mochte ihm nicht abschlagen, mit ihm zusammen zu fahren. Außerdem nahm er an, wenn sie erst unten wären, würde der Rektor sich wie ein Büchermurm in den Bibliotheken verfrachten, während er selber Vergnügen machen konnte.

In dieser Ansicht wurde er bestärkt, als er ein paar Tage später seinen alten Lehrer besuchte, um Näheres zu verabschieden. Wie groß war sein Erstaunen, als er am Abreisetag am Bahnhof einer jungen Dame gegenüberstand, die der Rektor als seine Tochter vorstellte.

Diese Vergrößerung der Reisegesellschaft kam ihm ganz und gar unangehen. Hoffentlich verbanden seine Mutter und der Rektor nicht noch andere Pläne mit dieser Reise! Olga war sehr niedlich, ihm zu lieblich, und ein verpönniger Zug um ihren Mund ließ ihn vermuten, daß sie von der Fröhllichkeit, die er bei einer Frau suchte, nicht viel besaß.

Olga schien vom praktischen Leben wenig zu wissen. Sie hatte wohl die Jahre meist in dem Studierzimmer ihres Vaters verbracht und selber über Büchern gelesen. Arur erinnerte sich aus seiner

blid Ruhe gönnen einem die Kerls. Möchte wissen, was die Bande gesehen hat.“ Und los sauste er.

Die ganze Kompanie war alarmiert, aber vorn war nichts zu sehen. Die MG-Bedienung starrte in ein Gebüsch, das ungefähr 75 Meter halbrechts in dem Zwischenraum zwischen dem 1. und 2. Buge lag.

„Was ist los? Worauf habt ihr geschossen?“

„Herr Leutnant, da drüben in dem Busch war ein Rascheln zu hören und dann waren da Schatten zu sehen. Wir glaubten, es wäre eine Patrouille von den Panzer und haben hingehalten.“

„Ihr fangt auch schon an, Gespenster zu sehen. Wie soll ich da noch eine russische Patrouille hinführen? Kommt mit, wollen mal nachsehen, wieviel Geister ihr totgeschossen habt!“

Vorsichtig pirschte sich Leutnant Ritter an das Gebüsch heran. Kein Laut ist zu hören, er umschlägt die Büsche. Keine Spur von Russen. Aber was ist das? Die Fährte des Tieres führt herein, aber nicht heraus.

Mit sechs Schuß lag verendet unter einer Birke — ein harter Wolfshäute. An einem Lederhalsband trug er eine kleine Blechtafel, in der auf Zigarettenpapier Nachrichten über die deutsche Stellung geschrieben waren.

Endlich hatte man den „Spion vom Tirulsumpf!“

Schulzeit, daß sie sich von allen lauten Spielen immer fernhielt. Nein, so ein Büchermurm, das war nichts für ihn!

Gast befreit atmete er auf, als sie endlich in München ankamen. Nun würde er wohl auf eigene Faust losgehen können! Aber er wurde enttäuscht. Der Rektor traf einen alten Bekannten, der sich erbot, ihm deutsche Schulen zu zeigen, und Olga hatte keine Lust mitzugehen. So mußte sich Bøye verpflichtet, ihr die Stadt zu zeigen.

Ihre Gespräche kamen niemals über allgemeine Dinge hinaus, trotzdem war er ein wenig verliebt. Denn manchmal konnte etwas Lebhaftes, Frisches in ihren Blick kommen, das sie anziehend machte. Gleich darauf aber war sie wieder gleichgültig und zurückhaltend, und er ärgerte sich über sich selber. Am Abend wurde die Sehnsucht nach den Bergen in ihm wieder mächtig, und er studierte eifrig seine Karten.

Der Aufenthalt in München zog sich länger hin als Bøye erwartet hatte, und er war in den Tagen bemüht, Fräulein Olga kein unfreundliches Gesicht zu zeigen.

Eines Tages kam ihm eine Idee. Er sagte zu Tobiasen: „Waren Sie schon einmal am Königssee?“

„Nein, ich habe nur davon gehört. Es soll sehr schön dort sein.“

„Das ist es. Er liegt bei Berchtesgaden, wo der große Dichter Henrik Ibsen einmal wohnte.“ Er kannte die Vorliebe seines Lehrers für Ibsen nur zu gut.

Gleich war Tobiasen Feuer und Flamme. Eine kleine Stadt, in der Ibsen gelebt hatte, mußte aufgesucht werden. Bald darauf fuhr man nach Berchtesgaden weiter. Bøye lächelte zufrieden, als er am Abend in dem schönen Vergort sein Zimmer aufsuchte. Endlich erhob sich der Dackmann. Und er wollte nicht nur an den Königssee, er wollte auch auf den Berg! Wenn er nur von seiner Reisegesellschaft loskam. Sehr zeitig am anderen Morgen stand er auf, schrieb ein paar Zeilen an Rektor Tobiasen und bat um Entschuldigung, daß er sich allein auf den Weg machte. Dann zog er seine Alpenausrüstung an. Das Wetter war günstig, und er war froh, einmal allein sein zu dürfen.

An einer Wegbiegung sah er vor sich ein weibliches Wesen, auch in Bergkleidung. Schade, daß Fräulein Olga nicht zu den Frauen gehörte, wie er sie liebte! Er ging rascher, um die Frau vor sich

Stunde der Entscheidung

Erzählung
von Heinrich Leis

Wie es in langwährender Liebe wohl geschieht, daß auf Ueberwiegung des Gefühls oder ruhvolle Gleichmäßigkeit sicherer Einanderbeziehung mäßige eine Ermüdung folgt, ein leichtes Unbefriedigsein und eine selbstsam starre, durch kein äußeres Geschehen zu erklärende Kälte des Herzens, so empfand Friedrich seine Beziehungen zu Irene, die ihm Jahre hindurch Freundin und Gefährtin gewesen, eines Tages unbegreiflich gewandelt, und das Glück fröhlicher Gemeinschaft wollte in seiner Seele verblasen. Mit erwachendem Mißtrauen fing er an, sein Gefühl zu prüfen, aber er erreichte nur, daß er die eingekommenen Zweifel in sich noch verstärkte; vergebens suchte er nach einem Aufschwung, einem zündenden Gedanken, der die erlöschende Liebe wieder hätte ansachen mögen zu Glanz und Wärme wie in vergangenen glücklichen Tagen. Die Begegnungen, die er zuvor ungeduldig herangewünscht hatte, dünkten ihn jetzt ohne Reiz und ohne Freude, er nahm sie hin als eine selbstverständliche, gleichmäßig zu erfüllende Pflicht. Ob Irene die Wandlung seines Herzens begriff, wußte er nicht, allein etwas wie Mitleid und dankbare Erinnerung an die Zeit gemeinsamen Glücks und Verstehens bewog ihn, eine Aussprache, die sie, wie er glaubte, auf tiefste Schmerzen würde, immer wieder hinauszuschieben.

So vergingen Monate, ohne daß sich Friedrich zu entscheidender Erklärung bereithalten konnte, in einem fühlen, fast beziehungslosen Nebenein-

ander, und er fühlte mit schreckhafter Bestürzung, wie auch der letzte Rest der einstigen herzlichen Verbundenheit dahinschwand. Immer klarer trat in sein Empfinden, es müsse eine Aussprache kommen, endlich das Wort gesagt werden, das längst vorbereitetes Schicksal zur Erfüllung brachte; aber wieder vor Frenes Auge, blieb Unschlüssigkeit und Gewissah es, daß Friedrich halb in Zweifel, halb in Mitleid schwieg.

Aus der Wirnis des Gefühls sah Friedrich keinen Ausweg, noch quälte er sich mürrisch und mühsam um die Lösung, als Irene unerwartet mit kurzem Bescheid seiner Entscheidung zuvor kam. Wieder sprach er, wie oft zuvor, in dunkler Andeutung des Gefühls und mit fast schauerlicher Zurückhaltung der heimlichsten Gedanken, als er Frenes Antwort wie ein Echo eigenen Empfindens aufklingen hörte und beinahe erschreckt, die gleichen Worte vernahm, die er unausgesprochen in sich beschloß. Sie erinnerte, daß die einst beglückende Gemeinschaft zu toter Form der Gewohnheit erstarrt sei, daß weder Dumm noch Schmutz mehr binde und daß nach freundlicher Vergangenheit und gegenwärtigem Erkalten des Gefühls nichts von guter Zukunft zu erwarten stünde; aber gerade der alten Freundschaft willen sollten sie ehrlich miteinander sein, nicht eine Lebensläge verewigen und den letzten Glanz der Erinnerung in dumpfem Mißmut erlöschen lassen. Schließlich gab Irene Bekenntnis,

sie habe von fern den Morgenschein einer neuen Liebe verspürt und sei bereit, dieser erst traumhaft geahnten Lösung zu folgen.

Friedrich, der ihre Rede anhörte, ohne sie zu unterbrechen, empfand plötzlich, daß was die Stunde der Entscheidung; die Stunde, die er herbeigewünscht und vor der er doch immer gebangt, der er zögernd und unsicher immer hatte ausweichen wollen. Er fühlte nun etwas wie Befreiung, die Erleichterung dessen, dem ein anderer eine peinliche Aufgabe abnimmt, und doch klang in seinem Staunen etwas mit wie Leiser, unverhoffter Schmerz. Er wog diesen Schmerz mit heimlichen Gedanken und meinte zu Anfang, es sei wohl Trauer um ein Stück durchlebten Lebens, das im entschließenden Augenblick der Trennung sich fühlbar von ihm löste; dann aber kam ein Einfall, der blitzschnell grell in seiner Seele zündete. Von neuer Liebe sprach Irene, von einem Fremden, der ihr mehr bedeuten könne als Friedrich, als die vergangene Zeit gemeinsam verlebten Glückes. Und über Wirnis des Gefühls, das noch nicht wußte, ob es für Befreiung dankte, ob es einen Verlust betrauern sollte, über die schneue, richtungslose Peinlichkeit der Stunde wuchs plötzlich Empfinden von Eiferjucht. Friedrich betrachtete Irene prüfenden, forschenden Blickes; gewiß hatte sie, was einen anderen anziehen und gewinnen, ihm wohl gar ein gutes und beständiges Glück verheißen konnte, ein Glück, das er selber achlos und leichtfertig aus den Händen ließ.

Ein Sturm wechselnder Empfindungen brauste über Friedrich hin, neu belebt schienen Sehnsucht

und innere Verbundenheit, dunkler Trost wehrte sich gegen die Entscheidung, die über ihn hinwegschritten wollte zu anderem Schicksal. Töricht und blind war er gewesen, seine zweifelnden Gedanken schienen ihm wie eine unbegreifliche, nun überstandene Krankheit. Warum sollte er preisgeben, was sein eigen war, was er zu halten, zu erfüllen, zurückzugewinnen verstand wie irgendein beliebiger Fremder? Der Besitz, nach dem ein anderer die Arme streckte, galt ihm wieder wertvoll und köstlich. Er empfand, daß Irene ihm gehörte, ihm allein, und daß ihr Verlust weit mehr bedeuten müsse als gleichmäßiges Sich-Wissen von weck gewordener Vergangenheit.

Friedrichs erneute und drängende, von dem Erinnern eines alten Glücks gestützte Werbung errang über Frenes Zögern und Schwanken einen schnellen Sieg. Aus den Zweifeln ungewisser Tage erblühte schöner die Blume freudvollen, herzlichen Verstehens. Die Liebe, die er zurückerobert, hielt Friedrich als kostbaren Preis, nun erst, da er sie beinahe verloren, schätzte er ihren Wert und schien sie ihm würdevoll genug, das Glück eines Lebens auf ihr zu bauen. Auf der Entscheidung eines Augenblicks gründete feste, innige und dauernde Gemeinschaft, nunmehr aber erfuhr Friedrich Frenes Geheimnis, daß sie, ihn wiederzugewinnen, den sie mit dem neuen Gefühl ihres Herzens längst sich entgleiten spürte, ein flüchtiges und flüchtiges Spiel der Täuschung gewagt hatte, um von der Ungewißheit des Wartens erlöst, alles, was ihr Glück der Zukunft galt, mit schneller Wut zu gewinnen oder zu verlieren.

einzuholen, es war immer ganz nett mit ein wenig Gesellschaft auf Wanderungen. Als er sie fast erreicht hatte, wandte sie sich um und blieb erschrocken stehen. Es war Olga. Gleich darauf fuhr sie ihn an: „Schämen Sie sich nicht? Bitte, lassen Sie mich allein, ich möchte nicht mit Ihnen zusammengehen.“ „Aber Fräulein Olga,“ wandte er verwirrt ein, „ich begreife nicht — was ist denn los? Was habe ich Ihnen denn getan?“

„Sie haben sich schändlich benommen,“ fuhr sie zitternd fort. „Während der ganzen Reise haben Sie mich gelangweilt, nicht einen einzigen Tag ließen Sie mich auch nur eine Stunde allein.“

„Na,“ meinte er, ruhiger werdend, „was das anbelangt, so habe ich nur mein Möglichstes getan, Sie zu unterhalten, obwohl ich's gewiß nicht besonders gern tat.“

„Na, mich haben Sie damit auch nicht erfreut, damit Sie es wissen, Sie sind mir ein zu trockener Nüchternwurm!“

Jetzt wurde er ärgerlich. „Wollen Sie mir das nicht deutlicher erklären?“

„Gern! Ich will Ihnen anvertrauen, daß mein ganzes Leben nur aus „Vorwitz“ bestanden hat. Schon als ich ganz klein war, ließ es stets: „Fas das nicht an! Fall nicht! Knautsch das neue Kleid nicht! Können Sie verstehen, wie schlimm das war! Wenn mein Vater ahnte, was für dumme Streiche ich heimlich verübt habe. Als diese Reise beschlossen wurde, freute ich mich, weil ich hoffte, Vater in den Museen abholen zu können, während ich selber in die Berge fuhr.“ „Nun begreife ich manches!“

„Vielleicht verstehen Sie auch, wie wütend ich war, daß Sie mit sollten.“ „Dane konnte trotz der Beschuldigung nicht anders als lachen. Er wurde gleich darauf aber wieder ernst und sagte: „Nun habe ich Sie so geduldet angehört — am Ende wollen Sie nun auch wissen, wie es mir erging?“

Dann erzählte er ihr alles. Als er schwieg, griff sie nach seiner Hand: „Entschuldigen Sie, Doye, daß ich so auf Sie losfuhr. Wenn wir einander besser gekannt hätten, wäre die Reise vergnüglicher verlaufen. Na, nun könnten wir ja gemeinsam weitergehen — oder sind Sie mir böse?“

„Im Gegenteil! Es wird mir eine Freude sein, die Bergtour mit Ihnen zu machen. Nur — werden Sie die ungewohnten Strapazen aushalten?“ „Sie ahnen ebenso wenig wie mein Vater, daß ich viel Sport treibe. Meine erste Bergtour ist dies auch nicht.“

„Weiß er denn von Ihrem heutigen Ausflug?“ „Ich habe einen Brief hinterlassen.“

„Also — gehen wir dann.“ Auch der Rektor war an diesem Tage zeitig auf. Als er das schöne Wetter sah, bekam er Lust zu einem Morgenspaziergang, aber erst wollte er die beiden andern wecken. Sie brauchten nicht länger zu schlafen. Dazu war es draußen zu schön. Er klopfte an die Türen — niemand antwortete. Als er dann hinunterkam, übergab der Pfortner ihm die beiden Briefe.

„Gingen sie zusammen fort,“ fragte er verblüfft. „Nein,“ antwortete der Pfortner, „eine halbe Stunde später ging der Herr.“ Dabei sah er den Rektor verschmitzt lächelnd an, als sei er Mitwisser eines Geheimnisses. Und auch der Rektor lächelte.

Optische Täuschungen

Skizze von Bruno Manuel

Obwohl eigentlich die Ehe die Krönung des Lebens ist, glaubte Robert ihr eine gewisse Abneigung entgegenbringen zu müssen. Dabei war Robert verheiratet. Nur fiel seine Wahl auf eine von zwei Zwillingsschwwestern, die sich zum Verwechseln ähnlich sahen. Sie hatten das gleiche hübsche Gesicht, je eine Schmachtdose über dem linken Auge und dieselbe stolze Art des Ganges. Ihre eigenen Eltern konnten sie manchmal nicht auseinanderhalten. Gleichwie Robert, der doch weit weniger mit ihren Details vertraut war.

Hätte er gewußt, was ihm aus dieser Kongruenz erwuchs, er würde möglicherweise eine andere Wahl getroffen haben. Schon in dem entzückenden Augenblick, als er um ihre Hand anhielt, führte das Schicksal einen Schlag gegen das vollendete Glück Roberts. Es war ein trüber Tag. Und Robert, angetan mit einem Gut, nahm insofern erschreckenden Mangels an Licht die Verfehrte bei der Hand. Er trat vor den ergriffenen Vater, indem er die bekannten Worte sagte: „Darf ich um die Hand Ihrer Tochter Selma bitten?“

„Junger Mann“, entgegnete nach einem prüfenden Blick der Vater, „überlegen Sie sich das reiflich. Denn was Sie da im Arm haben, ist meines Wissens Räte.“ Worauf Robert entschlossen nach der richtigen griff, um hier sein Eigentumsrecht geltend zu machen.

Das blieb nicht Roberts einziges Verhängnis. Wenige Tage später war er mit Selma vor dem Kino verabredet. Die Veranstaltung war eine bekannte Filmpremiere mit geladenen Gästen, Abendanzug und pinkellichem Erscheinern. Vor dem Kino warteten viele junge Damen. Nur Selma nicht. Robert ging mit nachsichtiger Liebe auf und nieder. Er sah nicht auf die Uhr. Teils, um sich nicht zu ärgern, teils wohl auch in der Erwartung, daß sie jede Sekunde erscheinen mußte. Aber aus ihm nicht ganz erfassbaren Gründen hoffte er vergeblich. Das kostete ihn einen Teil seiner Nerven.

Plötzlich — das Band der Autos loderte sich — fuhr Robert erschrocken empor. Denn Selma saß in einer Straßenbahn vorüber. Robert glaubte, sie erwarte ihn blöderweise an einem Kino weiter oben. Er war einen Augenblick wie betäubt. Dann hob sich aber sein von dem Anblick seiner darnieder-gebrochener Mutter, und er sagte in einer Tage hinterdrein. Schon an der zweiten Straßenecke — die Verkehrszeichen wiesen auf rot — erklimmte er die Straßenbahn. „Selma, Menschenkind, wo willst du denn hin? Du hättest doch längst aussteigen müssen!“ Worauf Selma ihm einen wirren Blick zuwarf. Denn es war allen Erstes und nicht bloß der Geschichte wegen Räte.

Roberts Mißgeschick mehrten sich. Einmal beschloß er, mit einem gewaltigen Blumenstrauß und der größten aller Nettigkeiten zu ihr zu gehen. Liegt auch kein besonderer Anlaß vor, so ist es trotzdem schön, wenn man der Angebeteten leuchtende Beweise der Liebe stiftet. Sie trat ihm schon in der Diele entgegen. Und Robert öffnete stürmisch die Arme. Was er aber küßte, war Räte.

So verwechselte Robert das öfteren die Adresse. Rosen gingen fehl. Pralinen gelangten an die Unrechte und auch höher bewertete Zärtlichkeiten unterlagen der optischen Täuschung. Dennoch wurde Robert nicht müde, mit Schmelz und Hingebung Selma zu lieben. Und sogar zu ehelichen.

Sie lebten absolut im Banne eines vollkommenen Glücks. Es kam auch nicht mehr zu Verhängnissen. Denn dem Umstand, daß Robert einen Posten in Hamburg bekam, war es zu danken, daß seine Zärtlichkeiten nicht mehr Gefahr liefen, ihr Ziel zu verfehlen.

Wenigstens die ersten drei Monate. Denn im vierten lernte Räte, der in Berlin verbliebene Zwilling, ausgerechnet einen Hamburger Kaufmann kennen. Und auch lieben. Er besaß lauter Vorteile. Den einzigen Nachteil, daß er in Hamburg anfänglich war, erachtete Räte gering. Und als er aus Gründen des Broterwerbs nach Hause mußte, nannte sie es eine Zumutung, eine Liebende allein zurückzulassen. Beim Abschied leistete er glühende Schwüre. Unter andern den, die Trauung in die Wege zu leiten.

Das süße Geständnis beschleunigte den Gang der Ereignisse. Und Räte, die einen begreiflichen Hang zum Familiären hat, besuchte bald ihre künftigen Schwiegereltern. Als sie in Hamburg ausstieg, fiel der rührend geliebte Bräutigam ihr gleich um den Hals. Sie tauchten minutenlang hochgradige Zärtlichkeiten. Und so gelang es ihnen,

Die Sache mit der Palme / Wahres Geschichtchen

Van Titus Taeschner

Eine grüne Insel im Ozean der Wüste, weth-leuchende Flächen eingestreut, taucht die Dasei-Timmafin am Horizont auf — nach dreitägigem Ritt querwüstenein über haushohe Sandwogen hinweg durch glühende, stauberfüllte Dünenlänzer. Mit quaggerndem Gebrüll begrüßen die durstenden Kammele den verheißungsvollen Anblick.

Auch für den deutschen Ingenieur, den Herrn der Karawane, wurde es Zeit, wieder unter Dach zu kommen. Dürftige Mais- und Salsafelder wechseln hier mit lieblichen Feigen, Myrthen- und Granatapfelhainen ab. Dazwischen wuchern gewaltige Kakteen und Agaven. Und dann kommen die Palmen — Dattelpalmen, die den Ort in breitem Gürtel umschließen. Erquickend wirkt ihr sattes Grün auf das vom Sonnenglast der gelben Sandflächen geblendete Auge.

Scheinen hier wild zu wachsen, denkt der weiße Mann. Eine günstige Gelegenheit, mal so ein Pflänzchen mitzunehmen, was er schon immer wollte. Nur widerwillig, bösartig grunzend geht sein Kamel so kurz vor der ersehnten Quelle nieder. Sorglich umwickelt er den Wurzelballen des ausgegrabenen Pflänzchens mit wassergetränkten Lappen — birgt das Bündel in der Satteltasche. Dann geht es weiter. — Er achtet nicht darauf, daß ein paar arabische Bengels, die seinem Tun eine Weile zusehau, schreiend davon laufen.

den am Bahnhof vorbeigehenden Hamburgern ihre herzliche Zuneigung anschaulich zu machen.

Der Zufall nahm diese einzigartige Gelegenheit zum Anlaß, so gleich das Verhängnis heraufzubewahren. Es erschien nämlich Robert, als hätte er das ganz richtig vorausgesehen, auf der Bildfläche. Just in dem Augenblick, als das Paar sich in den Armen lag, bog er, sehr zum Vorteil unserer Geschichte, in die Bahnhofshalle. Nicht etwa, weil er reisen wollte. Seine Schritte galten dem Postkasten. Ohne blasse Ahnung von Rätens Ankunft und nur mit Pflichtbewußtsein umgürtet, kam er über den Bahnsteig.

Da traf sein Blick das innig verkettete Paar. Robert war ein Mensch von großer Güte und einer geradezu idealen Nachsicht. Hier aber sträubten sich ihm die Haare. Er kochte vor Wut. Sein Gesicht bekam überirdische Blässe. Er sprang in elementarem Vergeltungsdrang auf den Nebenbuhler zu und brachte dem völlig Ahnungslosen im Nu etliche Körperverletzungen bei. Auch Räte ging nicht leer aus. Denn vor soviel Gemeinheit schmilzt jede männliche Beherrschung.

Nachdem dies geschehen war, fuhr Robert im Vollgefühl seiner Würde nach Hause. Wohl niemals ist ein Ehemann auf Erden so fest entschlossen gewesen, die Scheidung einzureichen, wie Robert. Im Banne dieses Gedankens stieg er die Treppen zu seiner Wohnung empor. Schloß mit einem unglaublichen Gefühl seelischer Entrüstung die Tür auf und erschraf hier wesentlich. Denn im Korridor stand sein ihm unentwegt ergebenes Weib, zückte einen Brief und sagte: „Weißt du, Robert, wer heute Abend bei uns wohnen wird? Räte!“

Zweiterlei bleibt noch zu erwähnen. Erstens, daß Räte nicht kam. Zweitens, daß sie auch nicht heiratete. Denn mit einem Rowdy wollte der Hamburger Kaufmann nicht verschwägert sein.

Bald darauf nähert sich der Karawane ein Haufen beharnister Leute in Begleitung einer großen Kinderchar, geführt von einem verwegenen dreißigjährigen Mann. Gestikulierend, schimpfend verheißt er den Weg. Aus seinem wüsten Gefolge ist zu entnehmen, daß es sich um eine gefohlene Palme handelt, die der deutsche Ingenieur geraubt haben soll. — Eingeschüchtert — etwas beschämt über sein anscheinend verbotenes Tun, gibt er dem Kerl fünf Franken für das kümmerliche Pflänzchen. Aber die Leute wird er damit nicht los. Besonders lästig macht sich ein hinkender Alter, der zeternd die Bezahlung seiner Palme fordert. —

„Deiner Palme?“ fragt der Ingenieur verdutzt. „Das Pflänzchen habe ich ja eben bezahlt.“ — „Oh Effendim — es ist meine Palme“, jammert der Hinkende nur noch mehrleidiger. Um den Aufdringlichen los zu werden, gibt der Weiße auch diesem ein Geldstück. — Das aber ist das Signal für den ganzen Haufen, aus dem sich nun dem Bedrängten ein Gewimmel von Händen entgegenstreckt. Ein Stimmengewirr umwogt ihn, aus dem er von allen Seiten immer nur heraus hört: „Effendim, es ist meine Palme. Du mußt sie mir bezahlen!“

In den schmalen Gassen der Dasei umschleicht die schreiende Menge die Karawane immer enger. Kaum kann der Weiße noch vorwärts kommen. Er ist heilfroh, als er endlich das Haus des Raids, des Dorf-

gewaltigen, erreicht. Schnelligt klettert er von seinem Kamel herab und schlüpft in das Haus.

Ganz benommen von dem unerquicklichen Geschehnis, erzählt er dem Mufti sein Erlebnis. Mit würdiger Ruhe hört der ihn an — schweigt lange. Endlich meint er: „Edler Bey — erhabener Gebieter — wolle deinem unwürdigen Diener großmütig verzeihen, wie auch Allah mit vergeben möge, daß ich dir Kummer bereiten muß. Denn höre! Es ist meine Palme, die du stahlst, und es wäre nur recht und billig, wenn ich von dir verlangen wäre, daß du sie bezahlst. — Aber Allah hat mich erleuchtet — wie er auch dich, Fremdling, erleuchten möge — und so soll es damit sein Bewenden haben, daß du zum Wohle der Gemeinde hundert Franken in meine Hände legst. Wisse, Herr! Auch die anderen sind in ihrem Recht, wenn sie die Bezahlung der Palme von dir fordern, weil der Palmenbestand Eigentum der Gemeinde und somit jedes einzelnen ist.“ Mit immer länger werdendem Gesicht vernimmt der Weiße die in satzungsvollem Tone vorgebrachten Worte des schlaun Raids. Schweigend zieht er seine Börse. Schweigend drückt er ein Zahnfrankstück in die biederer Rechte. Schweigend, mit würdigem Reigen seines Hauptes, versenkt der es in seinen Gürtel.

Seit jener Zeit beunruhigt den Ingenieur der Anblick junger Palmenköpflinge. Er rührt nie wieder eine Palme an!



„Ein Mädel vom Ballett“

Anny Ondra in ihrem neuen Film, in dem Karl Lamac Regie führt.

Rätsel

Skat-Aufgabe

B (Mittelhand) spielt auf folgende Karte Pk-Handspiel:

kr B, p 10, p K, p D, p 9, p 8, p 7, kr K, h 10, h K.

Es liegen zwar 15 Augen im Skat, aber doch kommen die Gegner auf 81 Augen. A hat gleich viel Kreuz und schwarzen Königsflügel ein witziger Karo; die Karten von O enthalten 23 Augen. Wie sitzen die Karten? Wie ist der Verlauf des Spiels?

Rüsselsprung

der zu sei nen lie lie durch mann
des eig tes be nen ten len der
ei mann sein be wer die das re
res recht die aus wußt frau in ed
kommt nem be sein ei ver zeich be
aum ih ex frau ge wußt ner liert

Wort-Rätsel-Scherze

Man ergänze in den nachstehenden leicht vorgezeichneten Sätzen ein ganzes Wort und dieses in zwei geteilt; oder umgekehrt.

1. Er ist — gesund, — — Fisch im Königsangriff kommen könnte.
2. Wie — auch sprach, er redete — Unsinn.
3. Ich kehrte in — als — —.
4. Ich weiß nicht, — — schon — ist.
5. Mit einem — schien der — auf der Bildfläche.
6. Auf — machte er sich auf, — — des Geldverlustes näheres zu erfahren.

Verkapselfte Personennamen

1. Auch in diesem Jahre verbrachte er seine Ferien in Kudowa.
 2. Heuer geht's an die See! So lautete sein Motto.
 3. Gern stehe ich für diese Reise zu deiner Verfügung.
 4. Wer nergelt, macht sich unbeliebt.
 5. Nach dem Rhein richtete er seinen Blick.
 6. So mancher Mann entschloß sich, teilzunehmen.
- In jedem der obigen 6 Sätze ist ein

Schach

Partie Nr. 354. — Sizilianisch.

In der folgenden Partie aus dem Turnier zu Poděbrady glückte dem Weißen nach einem Bauernsturm gegen den schwarzen Königsflügel ein witziger Figurenangriff.

Weiß: Poltya. Schwarz: Ellskases.

1. e2—e4 c7—c6
2. Sg1—f3 Sb8—c6
3. d2—d4 c5×d4
4. Sg3×d4 Sg8—f6
5. Sbl—c3 d7—d6
6. Lf1—e2 g7—g6

Bei diesem Aufbau hat Schwarz zwar für beide Läufer offene Linien. Weiß erhält aber bedeutend mehr Königsangriffschancen als nach dem vorsichtigeren Aufbau e7—e6 nebst Le7.

7. Le1—e3 Lf8—e7
8. Sd4—b3 Le8—g6
9. f2—f4 0—0
10. g2—g4

Dieser Bauernvorschub vor der Rochade sieht sehr kühn aus, ist aber leicht vorsichtiger als das rasche Anstreben der langen Rochade, da danach der Schwarze auch schnell zu einem Königsangriff kommen könnte.

10. Sc6—a5
11. g4—g5 Sf6—e8
12. Le3—d4 Ta8—c8
13. h2—h4 Sa5—c4
14. Le2×c4 Te8—c4
15. Dd1—d3 Tc4—c8
16. 0—0—0 Dd8—d7
17. Td1—d2

Die Hauptdrohung des Weißen ist jetzt h4—h5 mit Öffnung der h-Linie für die

männlicher Personennamen

Personennamen verkapselfte

enthalten. Wie lauten diese?

Ketten-Rätsel

Art Druck Gang Holm Schau Spiel

Stock Tier Ur Zeug.

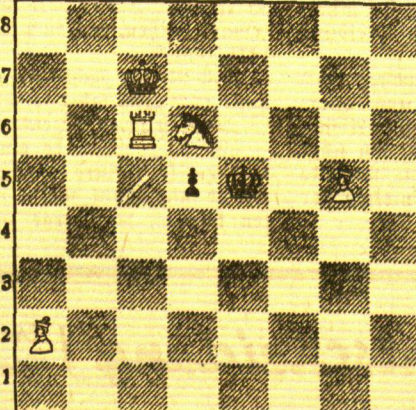
Aus vorstehenden 10 Wörtern ist die gleiche Zahl zweisilbiger Wörter zu bilden, und zwar in der Weise, daß die zweite Silbe des vorhergehenden Wortes immer die erste des darauf folgenden ist. Das Ganze ist dann zu einer Kette zu vereinigen.

GELEITTE VON SCHACH-MEISTER K. HEHLING

Schachaufgabe Nr. 354. — O. Binkert.

Die Schwalbe.

a b c d e f g h



Weiß zieht und setzt in 2 Zügen matt.

Lösung der Schachaufgabe Nr. 353.

d'Orville. Matt in drei Zügen. Weiß: Kd1, Df6, Se4, Sg2, Be2 (5). Schwarz: Kd5 (1).

1. Sg2—e3+ Kd5×e4
2. Kd1—e1
- Ke4×e3 3. Df6—e5 matt.

schweren Figuren. Das sucht Schwarz zu verhindern.

17. Le6—g4
18. Sc3—d5 b7—b6
19. f4—f5 e7—e6

Ein Fehler wäre der Bauerngewinn g×f1, e×f1, L×f5, denn Weiß würde danach mit D×f5, D×f5, Se7+ eine Figur gewinnen.

Auflösungen der Rätsel aus der letzten Sonntagsbeilage

Auflösung des Illustrierten Kreuzwort-Rätsels:

Waagrecht: Apfel Oese Drei Feuer

Senkrecht: Saar Pfeife Globus Sarg.

In dieser Reihenfolge sind die Wörter einzustellen.

Rätsel

Partie Nr. 354. — Sizilianisch.

In der folgenden Partie aus dem Turnier zu Poděbrady glückte dem Weißen nach einem Bauernsturm gegen den schwarzen Königsflügel ein witziger Figurenangriff.

Weiß: Poltya. Schwarz: Ellskases.

1. e2—e4 c7—c6
2. Sg1—f3 Sb8—c6
3. d2—d4 c5×d4
4. Sg3×d4 Sg8—f6
5. Sbl—c3 d7—d6
6. Lf1—e2 g7—g6

Bei diesem Aufbau hat Schwarz zwar für beide Läufer offene Linien. Weiß erhält aber bedeutend mehr Königsangriffschancen als nach dem vorsichtigeren Aufbau e7—e6 nebst Le7.

7. Le1—e3 Lf8—e7
8. Sd4—b3 Le8—g6
9. f2—f4 0—0
10. g2—g4

Dieser Bauernvorschub vor der Rochade sieht sehr kühn aus, ist aber leicht vorsichtiger als das rasche Anstreben der langen Rochade, da danach der Schwarze auch schnell zu einem Königsangriff kommen könnte.

10. Sc6—a5
11. g4—g5 Sf6—e8
12. Le3—d4 Ta8—c8
13. h2—h4 Sa5—c4
14. Le2×c4 Te8—c4
15. Dd1—d3 Tc4—c8
16. 0—0—0 Dd8—d7
17. Td1—d2

Die Hauptdrohung des Weißen ist jetzt h4—h5 mit Öffnung der h-Linie für die

männlicher Personennamen

Personennamen verkapselfte

enthalten. Wie lauten diese?

Ketten-Rätsel

Art Druck Gang Holm Schau Spiel

Stock Tier Ur Zeug.

Aus vorstehenden 10 Wörtern ist die gleiche Zahl zweisilbiger Wörter zu bilden, und zwar in der Weise, daß die zweite Silbe des vorhergehenden Wortes immer die erste des darauf folgenden ist. Das Ganze ist dann zu einer Kette zu vereinigen.

Auflösung des Sprichwort-Rätsels:

Halt in allem Maß und Ziel, iß und trinke nicht zu viel.

Auflösung der Ergänzungs-Aufgabe:

Eins—tand Zwei—gbahn Drei—master Vier—landen Fünf—uhrtee Sechs—kant Sieben—gebirge Acht—erdeck Neun—auge Null—spiel.

Auflösung der Scherz-Aufgabe:

— Vielleicht. —

„Frankreich besitzt neben Sowjetrußland die stärkste Militärmacht in Europa“

Paris, 28. November. (Elsa). In der Pariser Winterradrennbahn fand am Freitagabend eine gemeinsame Versammlung der verschiedenen, die „Volksfront“ bildenden Parteien und Gruppen statt.

In Frankreich aber seien auch Politik und Diplomatie stark. Es sei Frankreich trotz allem gelungen, das Ende seiner Freundschaften und Bündnisse wieder anzuknüpfen und enger zu gestalten. Es sei ihm gelungen, in Europa alle feindlichen Kräfte zusammenzuschweißen. Man wisse dies im Auslande, aber man betone immer wieder, selbst in Frankreich, daß Frankreich durch seine Regierung und seine inneren Zwistigkeiten geschwächt und daß dieser innere Zwist es verhindere, daß Frankreich in Europa und der Welt seine geschilderte Rolle spiele. Was sei an allem diesem Wirklichkeit? Seit fünf oder sechs Monaten habe das kraftvolle Gabeln der „Volksfront“ der Nation einen innerlichen Auftrieb gegeben. In diesem Zusammenhang sprach der Ministerpräsident von dem französischen Proletariat, von dem er behauptete, daß es heute an seinem

Paris, 28. November. (Wla). In der Nacht zum Donnerstag hatten marxistische Revolverhändler einen Laßkrastwagen, der 1500 Exemplare der rechtsstehenden Wochenzeitschrift „Girgaire“ beförderte, angehalten, und die Wagenladung in die Seine geworfen. Am Freitag haben auf Anweisung der Sozialistischen Vereinigung marxistische Elemente in Lens in Nordfrankreich sämtliche erreichbaren Nummern dieser Wochenzeitschrift aufgekauft. Am Nachmittage fand dann eine große Kundgebung im Stadthaus statt, bei der die Zeitschriften verbrannt wurden.

So berichtet „Daily Telegraph“: Baldwin und Eden hätten alle Möglichkeiten der Lage im Mittelmeer noch einmal vor dem Wochenende durchsprechen wollen, um dem Kabinett möglichst eine Sonntag-Sitzung zu ersparen, wie sie in der letzten

Das Angebot auf dem Ferkelmarkt war nicht so groß wie auf den Vormärkten. Ein Paar vier bis

* **Auszeichnung für langjährige Dienste.** Der stellvertretende Präsident der Landwirtschaftskammer für das Riesengebiet hat folgende Auszeichnungen für langjährige treue Dienste in der Landwirtschaft verliehen: Der Arbeiterin Frau Anna Schulz für 25jährige treue Dienste das bronzene Kreuz mit Besideurkunde und ein Diplom. Die Genannte ist in der Wirtschaft der Frau Gutsbecker E. Wapend-Mahormaten tätig; ferner dem Dienstmädchen Emma Schenk ein Diplom. Die Ausgezeichnete ist seit zehn Jahren in der Wirtschaft des Besitzers Purwins-Stanfelten tätig.

Prob.-Stelle	Baro- meter	Richtung u. Stärke	Wetter	Temp.	Gegen- wart	Stich- weite u. See- teml.
Nemel . . .	1019,1	S. 1	beb.	- 0,4	1	8
Uder-Grund (Hühnweil. von Bornholm) .	1019,0	M. 4	Regen	+ 2,0		4
Ballin . . .	1021,3	SO. 3	Schnee	+ 2,0		1/4
Hammern .	1017,7	NO. 3	wolkig	+ 3,0	5	15
Riga . . .	1019,9	S. 4	beb.	- 4,0	5	1 1/2
Vibau . . .	1019,0	S. 3	Schnee	- 2,0	2	1 1/2
Bischo . . .	1017,6	NO. 2	heiter	0	1	30
Stockholm .	1018,8	NO. 1	Regen	+ 1,0	5	1 1/2

Ausgang:

27.11.:	1301	ED Naval, R Rtt, Gdingen, Gltz
		R Menhofer
	1302	ED Cnarus, R Linde, Gdingen, Gltz
		Johanneien
	1303	ED Mailias, R Krlsnpattis, verschiedm
		Gltz Sandells

Bei Erkältungen, Husten, Verkleimungen: In ein Glas heißer Milch wird 1 Vollkoll hineingelegt und nach 3 Minuten durchgeseiht — fränkertig.

Uronaden: „Seltin“ Tafelwasser mit etwas 1 teigebite ausserleiden Uronaden. 2 Gläsern 1 12 Nl. In einmalig ausreichend, 1 Nl. 2 Gläsern 1 6 Nl. Tafelwasser ausreichend, 55 Ct.

Ertrake: „Espero“, Memel, Uboner fabrik „Espero“, Str. 28, Tel. 43-11

Bei Vorlesung dieses Infrats in unserem Kantor Uboner Straße 29 erhalten Sie 2 „Seltin“, „Uronaden“ gratis.

Motorrad D. K. W. Sportmod., 250 ccm, 7 1/2 P.S., 8000 km ge- fahren, sehr gut er- halten, verkauft Försterei Siarttschken des Memel	Ueberrmemel Freijör-Laden mit 2 Bedienungsen, dort am Markt gel- sonde Speisehalle zu vermieten. Brost Milkerei	Weihnachts- Zwei Kreun 20 u. 23 Na wünschen d. S schaft besserer macks Heirat werker und Bildaufz. in an die Gesch d. Bl. in Den erleben.
--	---	---

**Einige schulentlassene
intell.**

Mädels

und einen

Vertreter

für das Gebiet auch
Vuppenwerkstätte
F. Schmeling
Bommelsbütte 199

nom 1. Dez. gelucht.
Zu melden
Beitstraße 1
im Laden

Jüngerer
Aufwartemädchen
für $\frac{3}{4}$ Tag von sofort
gelucht. (6800)

Kittel
Bommelspitze 71
bei Mortins.

Madel, Ende 20, im Besitz eines Grundstückes (33 ha), münchlich gebild., vermögenden Landwirt (6598)

Zweds Heirat
kennen zu lernen.
Erzgemeinschaft Bild.
aufgeschrieben unt. 1889
an die Abfertigungs-
stelle d. Blattes.

Möbl. Zimmer
pari., sep. Eingang,
vom 1. 12. a. vermiet.
Luscheit, Parkstr. 2/3.

Mitbewohnerin
wird gesucht (6751)
Wiesenstraße 21
2 Treppen, rechts.

Memeler Z

Sie schafft Rat in
und oftmals in
raschender Fülle.

amphiboot

1890

Und der Teufel ließ bitten

Tatsachenbericht aus der afrikanischen Negerrepublik Liberia

Van A. P. Lind

Zweite Fortsetzung.

„Als Deutscher! Wieso?“ fragt der Geschäftsführer verblüfft.

„Nun, im Weltkrieg hat doch ein deutsches Unterseeboot unser einziges liberianisches Kriegsschiff in den Grund gebodert.“

Im Weltkrieg befand sich unter den gegen Deutschland alliierten Mächten auch die Negerrepublik Liberia. Wie es sich mit dem U-Boot verhielt, soll später erörtert werden. Die großen politischen Probleme spielen manchmal hier herüber.

Jährlich 12 000 Sklaven

Natürlich stinkt das Land erst in seinem Anbeginn. Vor hundert Jahren war es nur bekannt als die „pepper coast“, das Land, wo der Pfeffer wächst. Aber nicht dieses heiße Gewürz bildete seinen Reichtum. Immer noch strömte das „schwarze Gold“ von der westafrikanischen Küste über den Ozean nach Amerika. Das „schwarze Gold“ — die Negerklaven, der einträglichste Handelsartikel, wertvoller als Eisenstein, kostbarer als Mahagoni! Wenn wir heute Del- und Automobilkönige kennen, blühte die damalige Zeit ehrfürchtig zu ihren Sklaventrägern auf.

Der größte unter ihnen war der Spanier Pedro Blanco, der, umgeben von orientalisch-barbarischem Prunk, an einer der Flußmündungen des heutigen Liberia herrschte. Er hielt sich eine Armee von Späthern, Söldnern und — Weibern. Sein Harem übertraf an Reichhaltigkeit den aller afrikanischen Häuptlinge. Er war der Großexporteur der ganzen Küste, die alljährlich zwölftausend Sklaven nach Westen verfrachtete.

Der geheimnisvolle Schoner

Der Flotte der schwer beladenen Sklavenschiffe, die der untergehenden Sonne entgegenzogen, begegnete im Jahre 1820 ein kleiner Schoner. Auf ihm fuhr ein sechshundertziger Neger, von Amerika kommend, zurück nach Westafrika, der Heimat ihrer Vorfahren.

In den Vereinigten Staaten begann die Negerfrage brennend zu werden. Die Sklavenhändler hatten allmählich an acht Millionen Schwarze an Land gesetzt. So lange diese Sklaven rechtlos waren, bedeuteten sie kaum eine Gefahr. Als aber jetzt menschenfreundliche Vereinigungen die Freilassung der Farbigen betrieben, und alltäglich aus den Pflanzungen des Südens Neger als freie amerikanische Bürger in die nördlichen Großstädte strömten, erstand das Gespenst der schwarzen Ueberfremdung.

* Siehe „M. D.“ Nr. 279, 280.

Was sollte Amerika mit diesem Bevölkerungsteil anfangen, der sich mit echt afrikanischer Fruchtbarkeit zusehends vermehrte? Eine Anzahl Idealisten, die sich in einer Siedlungsgesellschaft zusammenschlossen, erblickte die einfachste Lösung im Rücktransport der Neger nach Afrika.

Das erste Schiff der Gesellschaft erreichte nach langen Irrfahrten die Mündung des St. Pauls-Flusses, an dem heute die Hauptstadt Monrovia liegt. Von den sechshundertziger Neger, die in Amerika das Schiff bestiegen hatten, waren nur noch zwanzig am Leben. Die Gesellschaft erwarb von den Eingeborenen Grund und Boden auf damals übliche Art — gegen Ueberlassung von 12 Messern, 4 Hüten, 8 Spiegeln und 4 Regenschirmen usw.

Die umliegenden Stämme empfingen die Schwarzen nicht als ihre verschollenen Söhne, sie vergaßen bei ihrer Ankunft keine Freudenbräute. Denn diese Einwanderer waren keine Afrikaner mehr. In generationenlanger Arbeit im neuen Erdteil hatten sie jede Beziehung zu ihrer ursprünglichen Heimat verloren. Sie wußten nicht mehr, welchem Stamm, welcher Sippe sie angehörten. Sie hatten die Negerdialekte vergessen und sprachen Englisch mit amerikanischem Tonfall. Sie waren Christen, denen die Gebräuche der Eingeborenen ein Greuel waren. Wie irgendein Amerikaner hießen sie Roberts, Johnson, Cooper. Die Eingeborenen, die mehr auf das Gebaren als auf die Hautfarbe dieser amerikanischen Neger achteten, nannten sie Boro menu — Portugiesen — eine Bezeichnung, die sie auf alle Weißen anwendeten.

Kampf um ein Eiland

Kurz nach Abschluß des Kaufvertrages nahmen die Eingeborenen eine feindliche Haltung gegenüber den Siedlern an, so daß sich diese auf ein winziges Eiland inmitten des Stromes zurückziehen mußten. Es war Regenzeit. Ununterbrochen trommelten wolkenbruchartige Gewitter auf die notdürftigen Hütten nieder, indes die reißenden Trüben Pluten die Insel wegzuspülen drohten. Die Einwanderer, nicht mehr an das Klima ihrer ursprünglichen Heimat gewöhnt, litten an Tropenkrankheiten.

In diesen Monaten des Siechtums und der Entbehrungen haben sie sich wohl der Gleichgültigkeit Amerikas erinnert. Aber sie hielten durch. Als ein amerikanisches Schiff neue Siedler an Land setzte, wagten sie sich auf das Festland vor. Sie verschanzten sich auf dem Kap Mesurado, das, klippenartig ins Meer vorspringend, eine vorzügliche Festung abgab.

Hier spielte sich das Hauptwagnis dieser schwarzen Pioniere ab. Nachts, wenn das Brüllen der ungestümen westafrikanischen Brandung zu den Wächtern emporstiege, schlichen sich die Eingeborenen an die Palisaden heran. Natürlich hatte die junge Kolonie auch ein sehr verehrtes tapferes Helden-

mädchen, Mathilde Newport, die mit eigener Hand eine Kanone abfeuerte, nachdem die Geschützbedienung gefallen war.

Menschenhandel verboten

Die portugiesischen und spanischen Sklavenhändler empfanden die Freigelassenen, die auf ihrem Gebiet jeden Menschenhandel verboten, als unliebsame Spielverderber. Immer wieder versuchten sie, die Stämme gegen die Siedler aufzuheizen. Aber immer gelang es dem Häuflein amerikanischer Neger, die um ihre neue Freiheit kämpften, den Sieg zu erringen — dank ihrer amerikanischen Gewehre, dank auch der gelegentlichen Unterstützung durch ein amerikanisches Kanonenboot.

Sie fochten unter der Leitung der weißen Agenten der Siedlungsgesellschaft, die sie auch in der Anlage von Pflanzungen unterrichteten. Im Anfang hatte die Agenten schwere Mühe, ihre Schutzbefohlenen zur Arbeit anzuhalten. Was hatte es für einen Zweck, ein Freigelassener zu sein, wenn man wie ein Sklave arbeiten sollte? Freiheit schien ihnen unvereinbar mit Anstrengung und Schweiß. Aber sie lernten schließlich, tags den Busch zu roben und nachts mit geschultertem Gewehr Wache zu stehen.

Die Siedlung dehnte sich weit an der Küste entlang. Am Ufer des St. Pauls-Flusses entstanden fruchtbare Pflanzungen. So gut bewährten sich die Pioniere, daß die amerikanische Gesellschaft ihnen je länger je mehr Selbstverwaltung zugestehen konnte. Langsam wuchs die Siedlung zu einem staatsähnlichen Gebilde heran, das sich sogar anmahte, Einfuhrzölle zu erheben. England, dessen Kaufleute am schwersten betroffen wurden, beschwerte sich in Washington. War diese Siedlung amerikanischer Farbtöne eine amerikanische Kolonie? Amerika, das schon damals jeder außenpolitischen Entwicklung abhold war und der Siedlung gegenüber die Rolle einer herzenguten, aber ängstlichen Patin spielte, wußte der Frage aus. Da erklärten sich 1847 die schwarzen Siedler mutig zum unabhängigen Staate.

Die Staatsgründung

Wie sie immer in Afrika viel mehr als Amerikaner denn als Neger aufgetreten waren, so nahmen sie auch jetzt eine Verfälschung an, die, von einem weißen Amerikaner entworfen, ein getreues Abbild derjenigen der Vereinigten Staaten ist. Durch sie wurde das kleine Liberia zu einem Amerika in Taschenausgabe. Es hat seinen Präsidenten, seinen Staatssekretär, seinen Senat und sein Parlament. Die Verfassung berücksichtigte die Eingeborenen kaum. Stimmfähige Bürger Liberias wurden nur die ungefähr fünfzehntausend Nachkommen der amerikanischen Freigelassenen. Die Bevölkerung des Landes zerfiel so in zwei scharf umrissene Klassen:

Auf der einen Seite die Oberschicht, die den Namen Liberianer allein für sich in Anspruch nahm. Auf der anderen Seite das Unteranenvolk der Eingeborenen, deren Zahl auf etwas mehr als eine Million geschätzt wird. Nur in einer Hinsicht war die Verfassung panafrikanisch. Sie verbietet den Weißen, Land zu erwerben, Bürger Liberias zu werden und in der Republik ein Amt zu bekleiden.

Das junge Liberia verfügte über keine Gewaltmittel, um seinen Anspruch auf Anerkennung durchzusetzen. Aber in Europa und Amerika war damals die Empörung über den Sklavenhandel groß, und die Mächte fühlten für diese tapfere, aber harmlose Siedlung farbiger Freigelassener nichts als Wohlwollen. Sie erkannten Liberia als freien Staat an.

Seltames Märchen der Weltgeschichte. Neger, die als verachtete Sklaven geboren werden, werden zu Staatsgründern. Sie sind ordnungsgemäße Minister. Der erste Präsident Liberias, der Mulatte Roberts, wird huldvoll von der Königin Victoria empfangen. Sie schenkt dem jungen Staate ein winziges Kriegsschiff, „Die Wachtel“ — kann ein Kriegsschiff einen friedliebenderen Namen führen? Kaiser Napoleon III. sendet Waffen für die liberianische Armee und ein zweites Kriegsschiff.

Das merkwürdige aber: diese ehemaligen Sklaven bringen es fertig, mit Geschick diplomatische Noten abzufassen und mit Würde ihr Land zu vertreten. Sie bauen Schulen und Kirchen. Handelsschiffe fahren unter liberianischer Flagge.

U-Boot versenkt letztes Kriegsschiff

Aber der tatkräftige Pioniergeist, wie er die ersten Liberianer belebte, hatte Mühe, sich unter ihren Nachkommen zu halten. Die Väter hatten unter Mühsalen und Entbehrungen für ihre Freiheit kämpfen müssen, welche den Söhnen als eine Selbstverständlichkeit in den Schoß fiel. Diese spürten den Einfluß des entnervenden tropischen Klimas, sie gewöhnten sich an ein ruhiges Dasein, sie mißten sowohl die heißen Plantagen wie das Schlachtfeld. Sie überließen es bald einer kleinen Söldnerarmee, unter den Eingeborenen geworben, die Kämpfe gegen widerpenstige Stämme zu führen. Sie konnten es nicht verhindern, daß im Westen England und im Osten Frankreich der Republik einige Gebiete abzwangen.

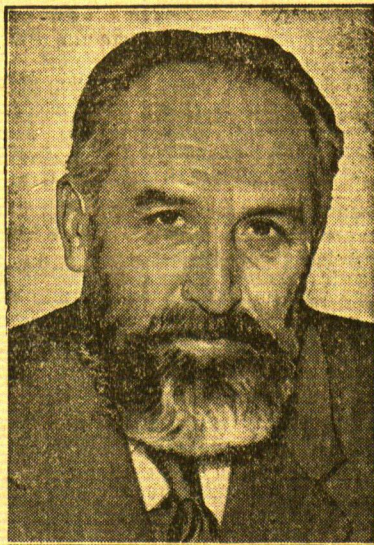
Sie mußten auch — unter dem Druck der alliierten Mächte — 1917 Deutschland den Krieg erklären. Sie taten es widerwillig genug, da die deutschen Handelshäuser die Hauptabnehmer liberianischer Produkte waren. Kein einziger liberianischer Soldat foht gegen die Zentralmächte, wenn auch in den schwarzen Regimentern Frankreichs einige Eingeborene des liberianischen Hinterlandes gestanden haben mögen. Die Negerrepublik beschränkte sich darauf, das deutsche Eigentum zu beschlagnahmen. Sie hatte beinahe den Kriegszustand vergessen, als 1918 ein deutsches Unterseeboot vor Monrovia erschien. Sein Kommandant forderte, daß die französische Kabelstation Monrovia geschlossen würde, nachdem die schwarze Regierung die deutsche Kabelstation stillgelegt hatte. Als das Ultimatum nicht erfüllt wurde, zerhob das Boot die französische Sendestation und bohrte das einzige, noch vorhandene, Kriegsschiff in den Grund.

(Wird fortgesetzt.)



Das Rathaus von Burgos im Schmuck der Flaggen von Deutschland und Italien

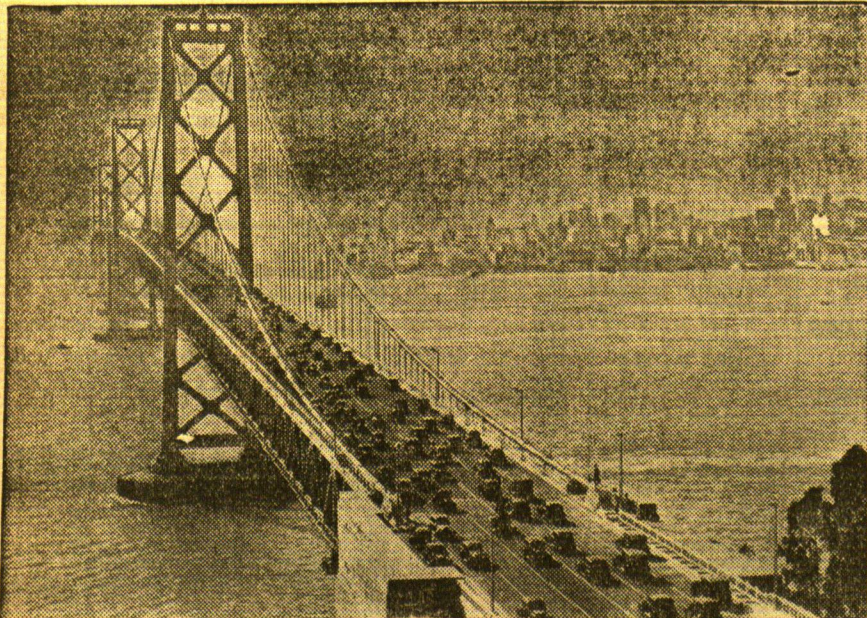
Die Anerkennung der spanischen Nationalregierung durch Deutschland und Italien löste bei der nationalen Bevölkerung von Burgos ungeheuren Jubel aus. Unser Bild zeigt das Rathaus in Burgos, das mit den Fahnen Deutschlands und Italiens geschmückt ist.



Der neue französische Innenminister

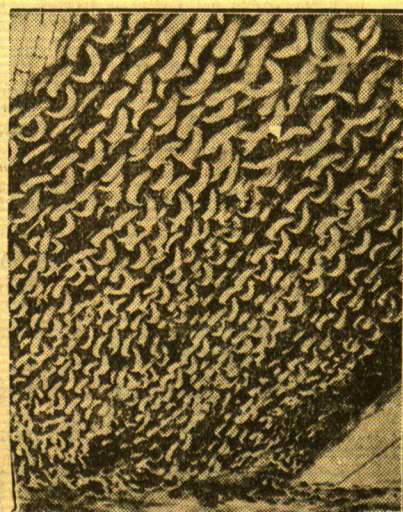
Zum Nachfolger des vor einigen Tagen durch Selbstmord geendeten französischen Innenministers Salengro wurde vom Präsidenten der Republik der bisherige sozialistische Staatssekretär beim Ministerpräsidenten Blum, Max Dormoy, ernannt.

Rechts: Die ungarischen Gäste in Rom. Zusammen mit dem ungarischen Reichsverweser, Admiral Horthy, traf auch der ungarische Ministerpräsident Daranyi in Rom ein, den unser Bild mit dem Duce beim Verlassen des Hauptbahnhofes zeigt. Rechts hinten der italienische Außenminister Ciano.



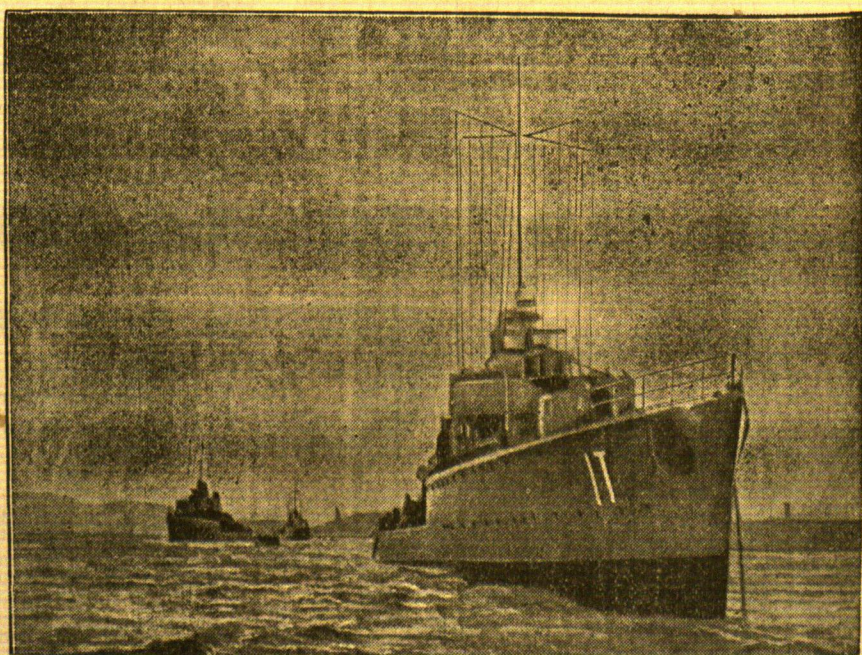
Der Verkehr auf der größten Brücke der Welt

Die 18 Kilometer lange Brücke zwischen San Francisco und Oakland, die kürzlich Präsident Roosevelt durch Druck auf einen Knopf im Weißen Haus von Washington dem Verkehr übergeben hat, weist einen riesigen Verkehr auf. Seit dem Tage der Uebergabe haben bereits mehr als eine Million Menschen den neuen Verkehrsweg benutzt. Unsere Aufnahme zeigt das gewaltige Bauwerk von der Yerba Buena-Insel aus gesehen; im Hintergrund das Säuermeer von San Francisco.



Die Ankertette des Feuerschiffes „Ohio“ geborgen

Obwohl Seefahrzeuge Tag und Nacht an der Unfallstelle des gesunkenen Feuerschiffes „Ohio“ bei der Arbeit sind, blieben alle Seebefreiungsversuche bis jetzt erfolglos. Es gelang jedoch inzwischen, die etwa 100 Meter lange Ankertette mit dem etwa drei Tonnen schweren Pfahlganker zu bergen und nach Cuxhaven zu bringen. Unsere Aufnahme zeigt das schwere Ankergeschloß des Feuerschiffes „Ohio“.



Deutsche Kriegsschiffe im Hafen von Brest

Zum erstenmal seit der Vorkriegszeit besuchte eine deutsche Torpedoboot-Flottille der Raubtierflasse den Hafen von Brest. Im Vordergrund erkennt man das Torpedoboot „Titus“ in dem nordfranzösischen Hafen.

Bekanntmachung

Auf Grund des § 2 der Polizeiverordnung vom 19. Oktober 1932 — Amtsbl. S. 837 — wird hiermit für den Stadtbezirk Memel von Sonntag, den 6. bis einschließlich Freitag, den 11. Dezember 1936, eine allgemeine Kattenversteigerung durch Auslegung von mit Pelz oder Gift vergifteten Ködern angesetzt. Die Auslegung hat in ausreichender Menge zu geschehen. Die auszulegenden Gifte sind in allen Apotheken und Drogerien, die Gifthandelsbescheinigung haben, erhältlich. Die Kaufbescheinigung ist aufzubewahren und dem kontrollierenden Polizeibeamten auf Verlangen vorzuzeigen. Die Käufer haben für die Auslegung des Giftes den hierzu Verpflichteten das Betreten der Räumlichkeiten zu gestatten. Nach dem letzten Versteigerungstage, d. h. der 11. Dezember, sind die Schutzhäuser der Katten fest zu verschließen. Tote Katten oder etwaige andere getötete Tiere sind sofort zu vergraben oder durch Verbrennen zu beseitigen. Sämtliche Müllkästen sind bis spätestens 5. Dezember 1936 reiflos auszufahren. Zuwiderhandlungen gegen diese Bekanntmachung werden nach § 4 der vorgenannten Polizeiverordnung bestraft. (6816) Memel, den 26. November 1936. Die Stadtpolizeiverwaltung Schulz, Bürgermeister.

Berliner Pelz - Atelier

Friedrich-Wilhelm-Str. 43/44
Anfertigung eleg. Pelzmäntel u. Jacken sowie sämtliche Umarbeitungen bei billigster Berechnung

S. Kessel, Dipl. - Kürschner

Radio- und Motorradattü

labet preiswert
Wertstatt Breite Str. 22

Radio-Reparaturen

und Umrüstungen schnell, billig und gewissenhaft
Röhrenprüfen kostenlos

Radio-Spezialhaus

Phono-Funk
G. m. b. H.
Memel, Börsenstr. 7, Telefon 4751

neue Damenhüte

sowie Uniformen modern u. billig im (6797)
Hut-Geschäft Naused
Fischerstr. 9/10, gegenüber d. 2. - Direktor.

Achtung Tischler!

Turniere: Eiche, Kalk, Nussbaum und Eichen aller Art
Größte Auswahl am Platze sowie
Möbelbesehläge
Liefere ich zu den billigsten Tagespreisen

Samuel Spitz

Marktstr. 47, 1 Treppe, Telefon 4215

Parmenthembe, Oberhembe, Damenhembe, Kittel, Schürzen, Kurzwaren billig zu haben

Urban & Co.

Mühlendammstr. 24

Gelegenheitsst auf

Um das große Lager in besseren furnierten Schlaf- u. Speisestimmern, alles in garantiert besser Verarbeitung, wegen Platzmangel zu räumen, verkaufen wir ab heute solange der Vorrat reicht, zu besonders herabgesetzten Preisen

Möbel-Zentrale G. m. b. H.

Libauer Straße Nr. 48

Saurebäcker

Saurebäcker

Kartoffeldämpfer

Säckelmaschinen

Rübenschneller

Kulturpflüge

Motore

erfolgreichste deutsche Fabrikate eingetroffen. (6811)

Schmidke & Rosenberg

Preisermäßigung

Siegfried - Kaffee

Infolge immer weiterer Umsatzsteigerung in diesem hervorragenden coffeinfreien Kaffee sind wir in der Lage, den Preis zu ermäßigen.

Ab heute zahlen Sie in allen einschlägigen Geschäften für das 100 Gramm-Paket Lit 1.50 für das 200 Gramm-Paket Lit 3.—

Siegfried-Kaffee ist nicht mehr teurer wie anderer Bohnenkaffee

Siegfried-Kaffee ist absolut unschädlich. Verursacht keine Schlafstörungen

Siegfried-Kaffee wird stets frisch in unserer Rösterei gebrannt.

A. J. Biells Nachfolger & Co. G. m. b. H.

Telefon 3525 Memel Baderstraße Nr. 4 Kaffee-Großhandlung und Rösterei. (6748)

Siegfried-Kaffee ist nicht mehr teurer wie anderer Bohnenkaffee

Siegfried-Kaffee ist absolut unschädlich. Verursacht keine Schlafstörungen

Siegfried-Kaffee wird stets frisch in unserer Rösterei gebrannt.

Bibeln

und Bibeltelle in den verschiedensten Sprachen, auch hebräisch und idisch, empfiehlt (6.50) Bibeldepot Memel, Polangenstraße 19 a.

Tapeten

in großer Auswahl zu billigen Preisen erhalten Sie bei Ch. Kogin Baderstraße Nr. 3.

Kochfischen

zum Bierfischkochen sowie delikaten Sauerfohl mit Weingeschmack, Pfd. 20 Cent, bei J. E. Seidler Breite Straße

Wer fertigt

50 Kaffertaffen an? Etagebiete unter 1927 an d. Abfertigungsstelle d. Bl.

Hauschneiderin

auch für Knabenbekl. empfiehlt sich Schritt. Angeb. u. 1942 an d. Abfertigungsstelle d. Bl.

2 Fabrikarten

3. Klasse von Tüft nach Reutlingen (Württemberg) zum halben Preis zu verkaufen Ewald Geschwendt Schmalenkingen W

Verloren Gefunden

Verloren Habe gestern im Schützenbaule in der Frauengarderobe ein gold. Armband verloren. Kurz darauf wurde es gefunden. Die erkannte Person wird gebeten, dasselbe gegen Belohnung abzugeben. Karallus Präsident-Smetona-Allee 58.

Auto-Vermietungen

Anruf 4414 Zwei 7-Stg. Limous. E. Heldrich Bord. Wallstr. 4

Verkäufe

1 Fahr-Pelz zu verkaufen. Zu erfragen an d. Schall. d. Blattes. (6777)

Pelzjacke

schm. Fohlen mit Perl-R. schlanke Figur, billig z. verk. Breite Str. 28 1 Treppe rechts

Ein erstklassiger nisterner

Schlosser Memel, der auch Dreh- und Schmiedearbeiten auf das beste erledigen kann, findet Dauerstellung. Zuschriften unter 1932 an die Abfertigungsstelle d. Blattes.



Achtung

Sie kaufen billiger und besser direkt vom Fabrikanten. Wegen Platzmangel verlaufe ich von Neuengängen aus eigener Fabrik:

Komplette Zimmereinrichtungen sowie Einzel- und Polstermöbel zu besonders billigen Preisen. (6764)

M. Landsmann

Möbelfager: Memel, Baderstraße 22-24. Tel. 2367. Möbelfabrik: Jonava, Dariaus u. Girėno g-vė 6.

Aus den erlesensten Rohstoffen hergestellt. Aussergewöhnlich mild und rein ist

PALMOZON

Seife

Auch für die empfindlichste Haut ein unentbehrliches Kosmetikum

Handwerk, das nicht wirbt, wird vergessen!

Meisterliche Arbeit allein tut es nicht, sie muß auch angeboten werden; der beste Weg hierzu führt über die Zeitungsanzeige

Drei Handwerks-

Werbemonate

Des Memeler Dampfboots

Oktober-Dezember 1936

Wir gewähren, um dem Handwerk die Vorteile einer planmäßigen Werbung darzutun, auf alle werbenden Anzeigen selbständiger Handwerker einen Ausnahme-Rabatt von

50%

Schön durch

Nida-Seife

Das neueste Kaestner - Erzeugnis



Schön durch

Nida-Seife

Das neueste Kaestner - Erzeugnis

Das neueste Kaestner - Erzeugnis

Das neueste Kaestner - Erzeugnis

Das neueste Kaestner - Erzeugnis

Das neueste Kaestner - Erzeugnis

Das neueste Kaestner - Erzeugnis

Das neueste Kaestner - Erzeugnis

Das neueste Kaestner - Erzeugnis

Das neueste Kaestner - Erzeugnis

Das neueste Kaestner - Erzeugnis

Das neueste Kaestner - Erzeugnis

Das neueste Kaestner - Erzeugnis

Das neueste Kaestner - Erzeugnis

Das neueste Kaestner - Erzeugnis

Das neueste Kaestner - Erzeugnis

Das neueste Kaestner - Erzeugnis

Das neueste Kaestner - Erzeugnis

Das neueste Kaestner - Erzeugnis

Das neueste Kaestner - Erzeugnis

Das neueste Kaestner - Erzeugnis

Das beste Weihnachtsgeschenk

ist ein Los à 1.— Lit der beliebten

Großen Geldlotterie

veranstaltet vom Ortsausschuß der Memeler Guttemplerlogen E. V. in Memel zum Besten der Trinkerfürsorge und der Hilfe für in Not und Elend geratene Familien von Trunksüchtigen. Die Alkoholnot ist in Memel riesengroß und Hilfe dringend nötig!

Ziehung am 16. Dezember 1936

im Schützenhause unter behördlicher Aufsicht.

Hauptgewinn: 2000.— Lit
Ferner 1 Gewinn à 500.— Lit
2 Gewinne à 300.— Lit
2 Gewinne à 200.— Lit
3 Gewinne à 100.— Lit

und viele andere Gewinne zu 50.— Lit, 25.— Lit, 10.— Lit, 5.— Lit und 3.— Lit. Im ganzen gelangen 1000 Gewinne im Werte von 10 000.— Lit in bar ohne jeden Abzug zur Auszahlung.

Jedem Volksgenossen ist durch diese Lotterie Gelegenheit geboten, an einem großen gemeinnützigen Werk mitzuwirken.

Noch ist es Zeit!

Lose sind in Memel und in allen größeren Orten des Gebiets in den durch Plakate kenntlich gemachten Stellen erhältlich.

Hauptvertriebsstellen:

Memel: Geschäftsstelle des Ortsausschusses Grüne Straße 1a;
Heydekrug: Photograph Philippelt.

Die Lotteriekommision

Zum Weihnachtsfest 30%

Ermäßigung auf meine naturwahren Fotokunstsaufnahmen

Bei Bestellung von 12 Postkarten anderer Ausführung eine Vergrößerung gratis. (6817)

Atelier für moderne Bildnisaufnahmen

Willy Fey

Libauer Straße Nr. 20.

Verlangen Sie nur

SIDOL

und achten Sie stets auf nebenstehende Flasche

1 Marktlitten auch für Bäcker und Fleischer passend, verkauft W. Fritze Müllerstr. 3

Ein Posten transportable Defen

(m. kl. Schönheitsfehlern) zum Preise von Lit 70, 80 und 90 abzugeben

Schrolowitz

Friedr.-Wilhelm-Str. 9/10, Tel. 2021

Bauparzelle

etwa 850 Quadratmeter, im Mittelpunkt der Stadt, a. 2 Straßenfronten gelegen, mit Kanalisations- und Wasseranschluss für den Preis von Lit 7800.— zu verkaufen. Zuschrift. unter 1930 an die Abfertigungsstelle dieses Blattes. (6742)

Kaufgesuche

Port- und Rotweinflaschen

kauft laufend Willy Walker

Grundstücksmarkt

Offertiere: Grundstücke u. Hypothekentausch und -Kauf (Dep.-Genehmigung) m. Deutlichland. Gute Verbindungen unterhalb. Ferner: Memeler Stadtgrundstücke und Grundstücke a. Becht. preiswert überliefert. (6692)

Carl Ogilvie

Kapital u. Grundstücksmarkt Memel, Börsenstraße 10/11, Tel. 4748.

Teilhaderin

für arch. Gelände-Grundstück in Memel gesucht. Zuschr. mit Angabe d. Alters u. Kapitals u. 1939 an die Abfertigungsstelle d. Blattes erbeten.

Suche

Personal. Tausch-Kauf- u. Verkaufsgeschäfte nur mit der kleinen Anzahl im „Mem. Dampfboot“ Sie ist flink, billig und besorgt alles.

Wenn Sie erkältet sind und

TUSSAMAG

nehmen, dann können Sie binnen kurzem wieder Ihrer gewohnten Tätigkeit nachgehen, — denn Tussamag, der unschädliche und wohlschmeckende Hustensirup, wirkt prompt und zuverlässig.

Original-Packungen zu 200 g in allen Apotheken erhältlich.



Krankheit bedeutet Arbeits- und Geldverlust

Wenn Sie erkältet sind und

TUSSAMAG

nehmen, dann können Sie binnen kurzem wieder Ihrer gewohnten Tätigkeit nachgehen, — denn Tussamag, der unschädliche und wohlschmeckende Hustensirup, wirkt prompt und zuverlässig.

Original-Packungen zu 200 g in allen Apotheken erhältlich.

Statt Karten

Die Verlobung ihrer Tochter GERDA mit dem Navigationslehrer bei der Luftwaffe Studienreferendar Herrn HELMUT BIGALKE zeigen an

Seminardirektor i. R. W. Zech u. Frau

Königsberg Pr. L. im November 1936
Nachtzackensteig 25

Gerda Zech
Helmut Bigalke

Verlobte

Gerda Reidies
Bruno Zielke

Verlobte

Memel, 29. November 1936

Nach schwerem Leiden verschied am 26. d. Mts. unser lieber Vater, Schwieger-, Groß- und Urgroßvater

Julius Cohn

im 62. Lebensjahre.

In tiefer Trauer

die Hinterbliebenen

Dawillen, den 28. November 1936.

Beerdigung hat bereits stattgefunden. [6795]

Reise

vom 1. bis 28. 12.

Prof. Dr. Pick

Augenarzt

Vertreten durch Herrn Dr. Kaslauskas

Kreis ehrerverein
Memel

Berichtung

Sonnabend, den 5. Dezember 1936
15 Uhr. Schützenhaus

Rege Beteiligung erwartet
Der Vorstand

Die Befähigung, die ich dem Arbeiter E. Friederich ausgestellt habe, nehme ich zurück F.

Zwangsversteigerung

Montag, den 30. d. Mts. vorm. 10 Uhr. werde ich in der Tilsiter Straße 29 d. Gerüstungen, Breiter, Querflangen, 3 Leitern, 3 alte Zementfässer, Teerkessel, 3 alte Karren u. ca. 210 Schlackensteine öffentl. meistbietend gegen Barzahlung versteigern. [6793]

Grigat, Gerichtsvollzieher, Memel
Buddarger Straße 11.

Nach stattgefundener

Geschäftserweiterung

haben wir unserem Unternehmen eine Radio-Abteilung angegliedert und führen die weltbekannten Qualitätsmarken

Staßfurt und Mende

zu den günstigsten Abzahlungsbedingungen.

Sie finden bei uns die größte Auswahl an modernsten Beleuchtungskörpern in allen Preislagen. Unsere Spezialität sind die nach modernsten Grundsätzen aus vorzüglichem Material hergestellten Karton- und Cellonschirme in vielfältigsten Formen. Unser reichhaltiges Lager an elektrischen Heiz- und Kochgeräten, Apparaten und Gaskochern gibt Ihnen die Gewähr, in jeder Beziehung bestens von uns bedient zu werden.

Elektrische Licht- und Kraftanlagen jeder Art und Größe sowie Klingel- und Signalanlagen werden zu angemessenen Preisen fachgemäß ausgeführt.

Braks & Co.

Elektrotechnisches Installationsgeschäft und Ingenieurbüro

Marktstraße 42/43 — Tel. 4647

(6762)

Heute
Innendekoration

bei

J. Simon

an der Börsenbrücke

Frostschutzmittel

für Automobile eingefroren

Alleinverkauf f. das Memelgebiet

Franz Dörr

Auto-Reparaturwerkstatt — Fahrerschule
Polangenstraße Nr. 8

Gütle

werden gut u. billig
geflochten
Ankerstr. 2, Vaden.

Deutsches Theater

Memel

Telefon 2266

Sonntag, den

29. 11. 36

nachm. 3.30 Uhr

(Anrecht gelb)

Verleat vom

18. 11. 36.

Zum letzten Mal!

„Amphitron“

Ein Lustspiel nach

Motiven von

Heinrich v. Kleist,

abds. 7.30 Uhr

Freier Kartenvor-

kauf

„Regatta“

Musik. Lustspiel

in 3 Akten von

Paul Feuchtwanger,

Musik v.

Herbert Walter.

Zu allen Vor-

stellungen auch

freier Karten-

verkauf

Kassenspenden:

Täglich von 11

bis 1 Uhr und v.

5 bis 7 Uhr.



Bei meiner heutigen

Innendekoration

zeige ich die neueste

Kubler-Strickkleidung

Georg Silbermann

Marktstraße 6

Einschlagende Neuheiten

bieten Ihnen die neuen

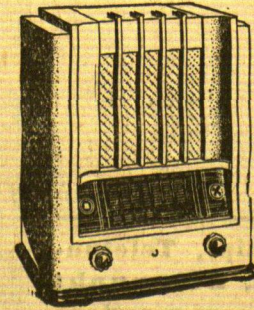
Siera-Empfänger

der Saison 1936/37

zu günstigsten Zahlungsbedingungen!

Vertreter für Memel:

Phono-Funk G.m.b.H.



Radio

Radio - Apparate „Saba“

sind anerkannt beste
Empfänger der Gegen-

wart.
Ausserdem: Blaupunkt, Philips, Bell, Schaub, Telefunken, Titan, Karadi, Staßfurt empfehlen wir zu ganz besonders billigen Preisen.

Unverbindliche kostenlose Vorführung.

Günstige Zahlungsbedingungen.

A. Joneleit Nachf.

Friedr.-Wilh.-Str. 1



Höhensonne
rettet Ihr Haar
und bräunt Sie
wunderbar!

Bestrahlungen
empfehlen zu Werbe-

preisen

Max Jokeit

Frisier-Salon und

Höhensonnenbad

Grabenstrasse

PKC Küchen-
büfett

„Donau“

Ausführung: lackiert 175 cm hoch
102 cm breit 45 cm tief 1 Unterteil
mit 2 Türen u. 2 Schub-
laden, verschließb., Ober-
teil 2 türig, verschließbar
mit Verriegelung 1 Nur Lit

79

Dasselbe Büfett roh, zum 69

Selbstanstrich

Sämtl. Küchenmöbel in reicher Auswahl bei

Pierach Kundt & Co.

Memel a d Börsenbrücke

Capitol Wochentags

5 1/2 und 8 1/2 Uhr

Sonntag 2.15, 5.15 und 8.30 Uhr

Der Russengroßfilm

Die mutigen Sieben

Dazu Dick und Dof i. d. neuen

erfolgr. Gross-Lustspiel

Dick u. Dof im Wunderland

Rurhaus Försterei

empfiehlt seine Räume

3. angenehm. Aufenthalt

Jeden Sonntag

Kapelle Pfeiffer

Sonnabend, Sonntag

Wurstessen

aus eigener Schlachtung

Heinrich Gorny

gegenüber der Gasanstalt

Baltischer Hof

Tägl. Kaffee- u. Abend-Konzert

Sonnabend: Gesellschafts-Tanz

Sonntag: 5 - Uhr - Tanz - Tee

Sterbekassen - Verein

für Memel und Umgegend

Unseren ausgeschiedenen Mitgliedern zur Kenntnis, daß die Aktien für das Jahr 1936 mit 5% des gezahlten Beitrages in der Zeit vom 1. bis 15. Dezember d. Js. bei unserer Geschäftsstelle, Breite Str. 23, zur Auszahlung kommen. Nicht abgehobene Beträge werden dem Sterbekasse hinzugegerechnet.

Anfrage kommen alle vor dem 1. Januar 1937 beitragsfrei gewordenen Versicherungsnehmer. Das Sterbekassenbuch ist vorzulegen.

Der Vorstand

Ernst Wilk

Dekorateur

Tel. 4775 Schuhstr. 6a

Dekorationswerkstätte

Sniderbocker

aus In- und Auslandsstoffen
schöne Muster, gute Verarbeitung.
Preisliste: 24.50, 19.50, 16.50

E. Millner, Fleischbänkenstr. 2

Nur noch drei Wochen

bis zum Fest der Liebe!

Sie wissen noch immer nicht,

was Sie schenken sollen?

KOMMEN SIE ZU MIR

ich rate Ihnen zu praktischen

Dingen, die Freude machen!

WÄSCHE-FREYER

Spezialgeschäft m. Eigenanfertigung

von Damen- und Herren-Wäsche

Erteile demnächst in den Abendstunden

billigen, schnellförm. Unterricht in

Buchhaltung

Schriftl. Anm. erb. b. a. 3. Dez. 1936
unt. 1943 an die Abfertigungsst. d. St.

Meiner werthen Kundschaft zur gefl.

Kenntnis, daß ich von Bommels-

bitte Nr. 213 a nach

Bommelsbitte Nr. 60

bei Fleischermeister Stelzer bezogen

bin.

Sämtliche Schuhmacherarbeiten wer-

den mit erstklassigem Material pünkt-

lich und billigst ausgeführt.

Als Spezialität empfehle ich meine

in bekannter Güte gearbeiteten

Fischerstiefel.

Hochachtungsvoll

Georg Schlenker

Kristalljachen

in wundervollen Ausführungen

empfiehlt

L. Gidansky, Hohe Str. 21